JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHO-PATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER UND PROF. DR. S. FREUD
IN ZÜRICH IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

IV. BAND.

II. HÄLFTE.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1912.

Verlags-Nr. 2034

JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER IN ZÜRICH UND PROF. DR. S. FREUD IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

IV. BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1912.

Verlags-Nr. 2034.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhaltsverzeichnis

Zusendungen an die Redaktion sind zu richten an Dr. C. G. Jung, Küsnacht-Zürich.

Anmerkung der Redaktion: Die zweite Hälfte von Jones: Einige Fälle von Zwangsneurose, wird erst im V. Band, 1. Hälfte, erscheinen.

Zur Symbolbildung.

Von **Herbert Silberer** (Wien).

In einer Abhandlung „Über die Symbolbildung", erschienen im III. Bande, 2. Halbjahr dieses Jahrbuches, habe ich versucht, jene Vorgänge zu beleuchten, die zur Bildung von Symbolen führen, und habe gewisse Typen und Gruppen aufgestellt, welche eine Einteilung der Symbole nach genetisch bedeutenden Momenten ermöglichen. Die Mitteilung von Beispielen sollte zur Verdeutlichung der theoretischen Erörterungen und zur Bewährung der darin gefundenen Prinzipien dienen. Da sich meine theoretischen Ausführungen auf das gesamte Ausbreitungsgebiet der Symbolik bezogen, wäre es richtig gewesen, aus den verschiedensten Teilen dieses großen Gebietes Beispiele zu bringen. In Wirklichkeit kam ich aber nicht über die hypnagogischen und hypnopompischen Halluzinationen hinaus, und es bleibt noch ein weites Feld zu bestellen. Ich gehe nun daran, das Unerledigte nachzuholen; mein Plan ist, die ganze weite Welt der Symbolik zu durchschweifen, um der angefangenen Reihe von Beispielen nach und nach die fehlenden Stücke hinzuzugewinnen. Das Material für die geplanten Stichproben soll geschöpft werden aus dem Traume, dem Tagtraume, den Ausdrucksbewegungen, verschiedenen pathologischen Phantasienbildungen, aus den Erscheinungen der Hysterie, der Zwangsneurosen und vielleicht mancher Psychosen, aus der Dichtung, der Entwicklung der philosophischen Erkenntnis, dem Mythos, dem Märchen, den Volksbräuchen und dem Glauben und Aberglauben. Diesmal soll der Traum behandelt werden. Er scheint mir eine besonders eingehende Würdigung zu erheischen.

Daß ich mit den hypnagogischen und hypnopompischen Halluzinationen (den einfachen „autosymbolischen Erscheinungen") begann, hat seinen guten Grund. Sie lassen die Symbolbildung ziemlich rein,

d. h. möglichst wenig mit anderen Prozessen gemischt, erkennen. Sie eignen sich deshalb besonders zum Studium des Vorganges sowie zur elementaren Darstellung der bei der Untersuchung gefundenen psychischen Faktoren und Beziehungen. Ein klares Erfassen der einfachsten Fälle erscheint mir eine notwendige Voraussetzung zum Verständnisse der komplizierteren Phänomene, wie sie uns im Traum usw. geboten werden.

Bevor ich nun zur Fortsetzung der Beispiele schreite, möchte ich — obgleich ich selbstverständlich die Kenntnis der vorangegangenen Abhandlung voraussetze — einige besonders wichtige Sätze noch klarer machen und mit Ergänzungen versehen. Auch muß ich über die besonderen Verhältnisse im Traum einiges sagen.

Jedes Symbol ist insofern Symbol, als es sich auf einen Gegenstand bezieht, den es vertritt. Wir sahen, daß ein Symbol dann entsteht, wenn ein positiver Faktor (Idee, Gedanke, Komplex) zum Bewußtsein emporsteigen will, dabei aber gehemmt wird durch einen negativen Faktor: die apperzeptive Insuffizienz. Diese Insuffizienz kann ihrerseits entweder intellektuell oder affektiv bedingt sein; d. h. sie kann erstens in der mangelhaften Entwicklung (das Kind, individuell und völkerpsychologisch) oder in einer vorübergehenden Schwächung (Schlaf usw.) der apperzeptiven Fähigkeit durch allgemeine Herabsetzung der Denkenergie verursacht werden und sie kann zweitens durch ein Eingreifen von Affekten entstehen, welche entweder durch einen Lust- und Unlustmechanismus das Vordringen der Idee erschweren oder aber die Aufmerksamkeitsfunktion eines Teiles ihrer Energie berauben, indem sie sie für die autonomen Komplexe in Anspruch nehmen.

Wenn affektive Elemente das Vordringen der Idee stören, leisten sie übrigens nicht nur negative, sondern auch zumeist positive Arbeit, indem sie, als Konkurrenzunternehmungen neben der Hauptidee, sich selbst ins Bewußtsein durchsetzen wollen, also gleichfalls als „positive Faktoren“ auftreten und selber zu einer Symbolbildung drängen. Das Resultat dieses konkurrierenden Drängens mehrerer „positiver Faktoren“ ist entweder ein Konglomerat von Symbolen oder ein Symbol von gemischter Beschaffenheit, das die einzelnen Gegenstände, auf die es sich bezieht, in schiefer, entstellender Art vertritt. Ich sage „die einzelnen Gegenstände“ im Plural, denn in dem Falle, wo das Symbol aus einem Konkurrenzkampfe positiver Faktoren entspringt, vertritt es nicht nur einen, sondern mehrere auseinanderliegende Gegenstände;

und jeden von ihnen pflegt es in so einem Falle mehr oder minder verzerrt darzustellen. Insofern wir nun so ein Symbol auf einen seiner Gegenstände — sagen wir auf seinen Hauptgegenstand, wenn wir einen solchen aufzufinden vermögen — beziehen, so bietet sich uns das Bild des II. Typus, wovon unten die Rede sein wird.

Eine schillernde Bedeutung pflegen die Symbole freilich auch dann zu haben, wenn sie nicht gerade durch eine affektive Konkurrenz beeinflußt worden sind. Auch die einfachsten, ohne affektive Störungen zustandegekommenen Symbole (also wenn sich eine vordringende Idee durch eine auf rein intellektueller Basis entstandene apperzeptive Insuffizienz gehemmt sah) sind fast stets nachweisbar das Resultat einer Verdichtung, jedoch oft so, daß die Elemente der Verdichtung einander sehr nahe verwandt sind und sinngemäß zusammengehören; je enger sie der betreffenden Hauptidee angehören, desto klarer wird auch das aus ihnen verdichtete Symbol diese Idee ausdrücken. Der ideale Fall ist jener, wo alle zur Verdichtung herangezogenen Elemente Teile der betreffenden Idee sind. Das der Idee angemessene, nicht durch fremden Einfluß von ihr weggedrängte Symbol ist der I. Typus. Widmen wir nun den zwei Typen einige Worte.

Der erste Typus des Symbols ist derjenige, welcher entsteht, wenn die Idee, unbehindert von störenden Konkurrenzideen (konkurrierenden affektbetonten Komplexen), bloß auf Grund jener „apperzeptiven Insuffizienz" zum Bilde wird, die auf intellektueller Basis entstanden ist. — Dieser Typus beruht auf einem mehr oder minder gleichmäßig verteilten (relativen) Schwächezustand des Apperzeptionsvermögens, so daß die Idee, die zum Bewußtsein kommen will, zwar unklar, aber nicht verzerrt auftritt. Es ist, als ob man einen Gegenstand durch einen vollkommen gleichmäßig gewebten Schleier betrachtete.

Der zweite Typus des Symbols ist derjenige, welcher entsteht, wenn die Idee im Konkurrenzkampfe mit anderen Komplexen auf Grund jener apperzeptiven Insuffizienz zum Bilde wird, die auf affektiver Basis entstanden ist, wobei gleichzeitig die ins Bewußtsein dringende Idee eine Abdrängung erfährt. — Dieser Typus beruht auf einer einseitigen (man kann auch sagen „tendenziösen") Störung der Apperzeptionstätigkeit, so daß die Idee, die ins Bewußtsein treten will, nicht bloß unklar, sondern außerdem verschoben auftaucht. Es ist, wie wenn man einen Gegenstand durch einen gefleckten Schleier oder durch optisch verzerrende Gläser betrachtet.

Der Natur des „positiven Faktors" nach läßt sich eine nützliche

Einteilung der Symbolphänome treffen: in eine materiale, eine funktionale und eine somatische Kategorie. Da ich mich wiederholt über diese Kategorien geäußert habe (am ausführlichsten in der genannten Abhandlung, an welche wir jetzt anknüpfen), kann ich mich ganz kurz fassen. Gegenstand der Symbolik können sein:

I. Gedankeninhalte, Vorstellungsinhalte, kurz: das Inhaltliche oder Gegenständliche des Denkens und Vorstellens. Die *Materie* des Denkens — sie sei nun bewußt oder unbewußt.

II. Der Zustand, die Tätigkeit, die Struktur der Psyche; die Art und Weise, wie sie funktioniert und sich befindet. Die *Funktionsweise* der Psyche — sei sie nun bewußt oder unbewußt.

III. *Somatische* Vorgänge (Leibreiz).

Die Symbolphänomene fallen diesen drei Möglichkeiten des „positiven Faktors“ gemäß in drei Kategorien: die *materiale*, die *funktionale* und die *somatische* Kategorie. Wie schon die relativ einfachen Beispiele aus dem Gebiete der hypnagogischen und hypnopompischen Halluzinationen lehrten, darf man sich die Verteilung der Phänomene (d. h. der einzelnen praktisch beobachteten Fälle) in die drei Kategorien nicht so vorstellen, daß dieser Fall bloß der einen, jener der andern Kategorie angehört; vielmehr pflegen in jedem Symbolphänomen zwei oder alle drei Kategorien vertreten zu sein, was sich ebensowohl an der Zusammensetzung des Symbols (Bildes) aus Teilen als an der mehrfachen Determination desselben Bildelementes offenbaren kann. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß etwa jeder Teil oder jeder determinierende Zweig des Bildes einer andern Kategorie angehören muß. Das wäre bei der Häufigkeit von fünf- und sechsfacher Determination und der Dreizahl der Kategorien gar nicht möglich. Es soll vielmehr bloß gesagt sein, daß die verschiedenen Bedeutungsäste eines Symbols verschiedenen Kategorien angehören *können*; es soll damit bloß der irrigen Auffassung begegnet werden, es könnte ein Symbol stets nur einer Kategorie angehören. Wenn trotzdem im folgenden von Beispielen bestimmter Kategorie gesprochen werden wird (wie dies auch bei den schon mitgeteilten der Fall war), so handelt es sich entweder um eine Einteilung a potiori, indem der *Hauptgegenstand* des Symbols einer bestimmten Kategorie angehört, wogegen die übrigen Bedeutungen des Symbols zurücktreten, ja sogar vielleicht als bloße „Störungen“ oder „Ablenkungen“ des Hauptgedankens betrachtet werden können; oder aber es wird aus dem Wurzelgeflecht eines komplexen Symbols aus didaktischen Gründen

speziell ein Ast herausgehoben und verfolgt. Da es insbesondere, soviel ich weiß, keine rein funktionalen Träume gibt, hat man sich, wenn ich später von manchen Träumen bloß funktionale Deutungen angeben werde, stets obige Bemerkung vor Augen zu halten.

Die Träume pflegen nicht, wie die in meiner vorangegangenen Abhandlung mitgeteilten autosymbolischen Phänomene, aus einem einzigen Bilde, sondern aus einer Reihe von Bildern, einer ganzen Geschichte, oft sogar mit wechselndem Schauplatze, zu bestehen. Sie bieten also Gelegenheit, ein reicheres und komplizierteres Gefüge von Gedanken, Trieben usw. zur symbolischen Darstellung zu bringen, als es die relativ einfachen hypnagogischen Halluzinationen vermögen. Freilich können auch diese, selbst als einfachste Bilder, dank der Mechanik der Verdichtung, ein Gefüge mehrerer Elemente vertreten; bedenkt man aber, daß dem Traume neben der Verdichtung auch noch die Aneinanderreihung vieler Bilder und Handlungen zur Verfügung steht, so begreift man sogleich seine darstellerische Überlegenheit.

Wir haben gesehen, daß der „positive Faktor", der sich in ein Symbol umsetzt, mit irgend einer Energie begabt sein muß, um diese Leistung zuwege zu bringen. Er hat die Energie entweder von einem Affekte, mit dem er verknüpft ist, oder von meinem Willen zum Denken; mit anderen Worten: Er hat den erforderlichen Anspruch auf meine Aufmerksamkeit schon von selbst, durch den Affekt, den er mit sich führt (Wunsch, Befürchtung, Schmerzeindruck usw.), oder ich erteile ihm diesen Anspruch, indem ich den für mein Gefühlsleben an sich uninteressanten Gedanken kraft meines Willens aufgreife und festhalte, ihn also absichtlich meiner Aufmerksamkeit als interessant empfehle. In den hypnagogischen Beispielen haben wir beide Arten der Energiebesetzung des positiven Faktors beobachtet. Beim Traume aber, so will es mir scheinen, fällt die zweite Möglichkeit, d. i. die Besetzung durch den Willen zum Denken, so ziemlich fort. Während nämlich im hypnagogen Zustand der (etwa zu Versuchszwecken eigens angestrengte) Wille zum Denken seiner Antagonistin, der Müdigkeit, noch die Wage halten und sich, wenn auch mit schwerer Mühe, durchsetzen konnte, ist er im Traume bereits als überwältigt anzusehen; denn der Eintritt des Schlafes besiegelt seine Niederlage und erst im Schlaf erfolgt der Traum. Dieser dürfte also durch die Schwelle des Einschlafens von der Möglichkeit eines „Willens zum Denken" getrennt sein. Und da sich das rein theoretische, für das Gefühlsleben un-

interessante Denken ohne diesen besonderen Willen nicht durchzusetzen vermag, so folgt, daß im Traume lediglich (oder doch sehr überwiegend) jene Ideen usw. als positive Faktoren auftreten können, die ihr Recht an meine Aufmerksamkeit aus Affekten (d. h. aus einer starken Gefühlsbetonung) herleiten. Wir gelangen durch diese theoretische Erwägung zu jener Formel, die Stekel[1]) mit einer Fülle von praktischen Beispielen belegt: „Der Traum ist eigentlich ein Spiel von Darstellungen im Dienste der Affekte."

Eine Ausnahme von dieser Regel glaubte ich anfangs in jenen Träumen zu erblicken, in denen ein Stück Handlung durch eine „bloße Assoziation" angeknüpft und bestimmt erscheint. Nehmen wir an, es träume jemand von einer Landpartie im Salzkammergute. Nach einer Reihe von zusammenhängenden Erlebnissen bekomme er den Dachstein zu sehen. Plötzlich verändere sich nun die Szenerie; er sehe ein Dach vor sich, dessen Ziegel er reparieren soll o. dgl. Die Traumwendung ließe wohl nicht mit Unrecht vermuten, daß der Name des gesehenen Berges, „Dachstein", ihn vermöge einer Assoziation zur Vorstellung eines Daches und einer Beschäftigung mit den Steinen dieses Daches geleitet habe; durch eine bloße Assoziation (in diesem Falle vermöge der Mehrdeutigkeit eines Wortes) sei eine neue Traumperiode ins Leben gerufen worden. Ich meinte nun (fälschlich) weiter, daß das Auftreten des Hausdaches mit den Dachziegelsteinen aus einer mangelhaften, inadäquaten Apperzeption des Begriffes „Dachstein" (= Berg im Salzkammergut) zu erklären sei, analog der hypnagogischen Apperzeption einer gehemmten Atmung als des mühevollen Hebens eines schweren Gepäcksstückes oder der verstopften Nase als eines verstopften Rauchfangs. Die Vorstellung „Dachstein" sei in diesem der „positive Faktor", dem ich im Traume Aufmerksamkeit schenke und der sich nun, wegen der herabgesetzten psychischen Kapazität, in verballhornter Gestalt mir darbiete. Diese Auffassung würde nicht bloß eine von Affekten unabhängige Umsetzung in symbolische Bilder, sondern auch das Auftreten nichtsymbolischer Traumszenen annehmen; ihr Standpunkt wäre dieser: „Mag auch die Salzkammergutszene affektiv erzeugt sein, so ist der Dachstein als bloßes Akzidens in dem manifesten Gesamtbild doch nicht selbständig als Vertreter einer affektbegabten Vorstellung zu betrachten; tritt er nun als positiver

---

[1]) Dr. Wilhelm Stekel, „Die Sprache des Traumes". Wiesbaden 1911 (J. F. Bergmann), S. 107.

Faktor zur Erzeugung eines neuen Bildes auf, so ist dieses neue Bild auf Grund einer nichtaffektiven Idee entstanden; und gar die an das neue Bild assoziativ sich knüpfenden weiteren Begebenheiten (Reparatur der Ziegel am Dache u. dgl.) haben mit den der Salzkammergutszene zugrundeliegenden latenten Komplexen nichts mehr zu tun; als bloße assoziative Anhängsel vertreten sie weder diese Komplexe noch überhaupt irgend welche latente Elemente; sie sind keine Symbole, denn sie beziehen sich auf nichts, vertreten nichts."

Die gründliche Analyse von Beispielen mit assoziativen Abschwenkungen von der Traumhandlung in der geschilderten Art zeigte, daß obige Anschauung unhaltbar ist. Sie zeigte nämlich jedesmal, daß jenes manifeste Element, von dem scheinbar zufällig die assoziative Abschwenkung ausging, durch starke Überdetermination ausgezeichnet war und daß der scheinbar durch „bloße Assoziation" induzierte Nebenweg ebensogut durch Komplexe konstelliert war wie die vorhergegangene Traumszene, wenn auch vielleicht durch andere Komplexe; so zwar, daß man sich genötigt sieht anzunehmen, es wäre die assoziative Abschwenkung gar nicht erfolgt, wenn nicht auf diesem neuen Wege auch wieder neue (oder gar die alten) Komplexe auf einen Durchbruch ins Bewußtsein lauerten und die sich bietende Gelegenheit zur Umsetzung in Symbole ergriffen. Etwas Ähnliches geschieht ja auch häufig genug im wachen Denken. Man beschäftigt sich im Geiste mit irgend etwas. Im Gedankenverlaufe knüpft sich an irgend eine Vorstellung eine assoziative Reihe, die uns unvermerkt von dem ursprünglichen Thema wegführt. Plötzlich werden wir dann gewahr, daß wir in einem Gebiete schwärmen, das wir gar nicht aufsuchen wollten. Dieses Gebiet, in das unsere Gedanken geflattert sind, weil wir sie nicht gehörig zügelten, entpuppt sich regelmäßig als ein affektives. Wenn wir unsere Gedanken sich selbst überlassen, so wenden sie sich alsbald jenen Gegenständen zu, die mit unserem Wohl und Wehe recht unmittelbar zusammenhängen. Unsere Einfälle sind von Komplexen konstelliert.

Als ein „Spiel von Darstellungen im Dienste der Affekte" wird der Traum eher zu dem zweiten als zu dem ersten Typus der Symbolik hinneigen. Wie wir namentlich aus den Arbeiten Freuds und Bleulers über die psychischen Mechanismen wissen, bilden die affektiven Tendenzen in der Psyche ein Getriebe von eigentümlich widerstreitenden Elementen (man denke z. B. an die verschiedenen „Instanzen", an die „Zensur", an die „Ambivalenz" usw.), die einander

in ihren Äußerungen hemmen und vom Wege abdrängen. Die Abdrängung einer Potenz aber, die als positiver Faktor bei der Symbolbildung zu wirken sucht, läßt das Entstehen von Symbolen des zweiten Typus erwarten. Tatsächlich ist der zweite Typus im Traume herrschend, als der Ausdruck aller möglichen Formen der Traumentstellung.

Indes kommt im Traume auch der erste Typus der Symbolik vor. Ihm kommt seinem Wesen nach objektive Notwendigkeit, also Allgemeingültigkeit[1]) a priori zu; aber auch in den Erscheinungen des zweiten Typus findet man Bilder, denen eine Allgemeingültigkeit zukommt, weil sie nämlich mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftreten[2]) — einer Regelmäßigkeit, die daher rührt, daß viele (im logischen Betracht so zu nennende) Störungen der Symbolbildung bei der Mehrzahl der Menschen in der gleichen Weise sich vollziehen. Das Vorkommen der allgemein gültigen Symbole im Traum erklärt die häufig beobachtete Übereinstimmung von Traumsymbolik mit Mythensymbolik und die Möglichkeit einer Erläuterung der einen durch die anderen. Es ist also durchaus keine Willkürlichkeit der Praxis, in die Traumdeutungen notorische Ergebnisse der psychologischen Mythendeutung als konstitutive Elemente eintreten zu lassen und umgekehrt.

Fragt man danach, woher bei der Symbolbildung im Traume die Energie der den positiven Faktor treibenden Affekte kommt, so muß ich auf die Darstellungen der Affektmechanik in Freuds „Traumdeutung“ verweisen. Sehr wichtig ist, daß die Affekte einen gewaltigen Kraftzuzug aus den unterdrückten Regionen erhalten, wie es Freud in einem feinen Gleichnis ausdrückt: „Wenn einmal die Türe (fürs symbolische Abreagieren) geöffnet ist, so drängen sich leicht mehr Leute durch, als man ursprünglich einzulassen beabsichtigte[3]).“ Hin-

---

[1]) In dem Sinne, wie ich es in meiner vorangegangenen Abhandlung ausgeführt habe.

[2]) Die Allgemeingültigkeit des Symbols beruht dann auf jenen Verhältnissen, die im Jahrbuch III, S. 689, besprochen werden. — Es gibt bekanntlich „typische Träume“.

[3]) Dieses Gleichnis findet sich in Freuds „Traumdeutung“, III. Auflage (Wien 1911, bei F. Deuticke), S. 322. Der Autor illustriert den Zuzug von affektiver Kraft aus unterdrückten Quellen an einem anschaulichen Beispiel aus dem Leben. „Ich setze“ — so schreibt er — „folgenden Fall: Es gäbe in meiner Nähe eine Person, die ich hasse, so daß in mir eine lebhafte Regung zustande kommt, mich zu freuen, wenn ihr etwas widerfährt. Dieser Regung gibt aber das Moralische in meinem Wesen nicht nach; ich wage es nicht, den Unglückswunsch zu äußern,

sichtlich der Symbolik ergibt das eine Überdeterminierung. Dementsprechend äußert sich auch Freud: „. . . So erscheinen die Affekte im Traume als zusammengefaßt aus mehreren Zuflüssen und als überdeterminiert in bezug auf das Material der Traumgedanken; Affektquellen, die den nämlichen Affekt liefern können, treten bei der Traumarbeit zur Bildung desselben zusammen."

Eine Folge davon ist, daß dem Traume die Tendenz eignet, sich von irgend einem gegebenen Einzelthema zu der Gesamtheit aller affektiv ähnlichen Themen oder, wie man auch sagen kann, dem psychischen Typus des betreffenden Erlebnisses überhaupt zuzuwenden. Dieses Fortschreiten geht also vom Einzelfalle aus und sucht im psychischen Bestand den verwandten Komplex — eine Verinnerlichung, die geeignet ist, einen Übergang von der materialen zur funktionalen Symbolik zu bewerkstelligen, indem statt der äußeren Gegenstände innere psychische Potenzen und Mechanismen als handelnd in das Traumbild eingeführt werden.

Noch eine Erinnerung muß ich machen, um einer terminologischen Verwechslung vorzubeugen. Ich unterscheide scharf zwischen dem Gegenstande des Symbols (d. i. dem Gedanken, der Idee, dem Komplex usw., welcher symbolisiert wird) und den Quellen des Symbols (woraus es die Bildelemente nimmt, aus denen es sich manifest zusammensetzt). Man kann auch sagen: aus den Quellen (Erinnerungen) nimmt das Symbol sein Bildermaterial; dieses „Material" hat aber mit der „materialen Kategorie" nichts zu schaffen; letztere hat vielmehr ihren Namen von der Materie des Denkens usw., die den (latenten) Gegenstand des Symbols ausmachen kann. Nicht das manifeste Bildermaterial, nur die Natur des latenten Gegenstandes ist für die Einteilung in die Kategorien maßgebend.

---

und nachdem ihr unverschuldet etwas zugestoßen ist, unterdrücke ich meine Befriedigung darüber und nötige mich zu Äußerungen und Gedanken des Bedauerns. Jeder Mann wird sich in solcher Lage schon befunden haben. Nun ereigne es sich aber, daß die gehaßte Person sich durch eine Überschreitung eine wohlverdiente Unannehmlichkeit zuziehe; dann darf ich meiner Befriedigung darüber freien Lauf lassen, daß sie von der gerechten Strafe getroffen worden ist, und äußere mich darin übereinstimmend mit vielen anderen, die unparteiisch sind. Ich kann aber die Beobachtung machen, daß meine Befriedigung intensiver ausfällt als die der anderen; sie hat einen Zuzug aus der Quelle meines Hasses erhalten, der bis dahin von der inneren Zensur verhindert war, Affekt zu liefern, unter den geänderten Verhältnissen aber nicht mehr gehindert wird."

I. Materiale Kategorie.

Die bewegende Funktion der Affekte in der Traumbildung ließe vermuten, daß die Traumsymbolik zur funktionalen Kategorie hinneige, und es dürfte sich auch wirklich zeigen lassen, daß die im Träumer aktuellen psychischen Vorgänge zu einer symbolischen Abbildung ihres Getriebes drängen. Nicht minder kommt jedoch die materiale Kategorie zur Geltung, ja es lassen sich trotz dem energischen Mitsprechen der für eine reine Symbolbildung oft so ungünstigen Affekte manchmal sehr „sachlich" anmutende Symbole der materialen Kategorie beobachten, wie z. B., wenn der latente Gedanke „Frau A. beschimpft die B." dadurch ausgedrückt wird, daß die A. allerhand Tiere (die den Schimpfnamen entsprechen) auf die B. wirft; oder wenn ein Mädchen die „Gefahren der Großstadt" im Traume als einen großen Sumpf vor sich liegen sieht; oder wenn die „hohe Position" eines Menschen im Traume dadurch gekennzeichnet wird, daß er auf irgend einem Postamente steht; oder daß die Fruchtbarkeit (einer Frau) sich durch einen Baum mit vielen Früchten abmalt, die Unschuld als weiße Rose erscheint u. dgl. mehr. Ebenso, wie das materiale Phänomen in diesen Beispielen je ein kleines Stückchen aus den latenten Traumgedanken recht gemeinverständlich zur Darstellung bringt, verbildlicht es oft in gleich „sachlicher[1]" Weise auch die Hauptgedanken des Traumes, wie z. B. wenn der Inhalt einer ganzen Gedanken- oder Wunschgruppe, etwa einer Geburtsphantasie oder einer erotischen Phantasie, in mythenhafter Gestalt wiedergegeben wird.

Es wird dem Leser vielleicht auffallen, daß in der folgenden Beispielsammlung die materiale Kategorie gegenüber der funktionalen vernachlässigt erscheint. Die Einschränkung der Beispiele hat folgenden Grund. Man weiß seit den bahnbrechenden Entdeckungen Freuds, daß das Wesentlichste am Traume die Wunscherfüllung ist. Die Psychanalytiker gehen deshalb allerorten, wie billig, darauf aus, durch die Traumanalysen zu den latenten Wunschgruppen zu gelangen. Der Traum wird als eine Darstellung der Erfüllung dieser Wünsche aufgefaßt. Die hierauf bezügliche Freudsche Grundformel lautet: „Der Traum ist die (verkleidete) Erfüllung eines (unterdrückten, verdrängten) Wunsches." Und die von Otto Rank herrührende Erweiterung der Formel lautet: „Der Traum stellt regelmäßig auf der Grundlage und mit Hilfe verdrängten infantil-sexuellen Materials aktuelle, in der

[1]) D. h. dem I. Typus entsprechender.

Regel auch erotische Wünsche in verhüllter und symbolisch eingekleideter Form als erfüllt dar[1]).“ Da nun die Vorstellung der „Erfüllung“ eines Wunsches nichts anderes ist als der Inhalt der Wunschvorstellung (also ein Vorstellungsinhalt), so ist alle Symbolik, die sich mit der Darstellung von Wunscherfüllungen befaßt, der materialen Kategorie zugehörig; und es kann nahezu die ganze psychanalytische Deutungsliteratur als Beispielsammlung angesehen werden für die Träume materialer Kategorie oder, genauer, für die Deutung der Träume nach der materialen Kategorie. Deutungen nach der funktionalen Kategorie finden sich nur selten herausgearbeitet, und wenn, so meist nur per accidens. Erst in letzterer Zeit haben sich Bemühungen gezeigt, den oft sehr verdeckt und tief liegenden funktionalen Beziehungen gerecht zu werden.

Aus diesem Grunde werde ich mich hauptsächlich mit funktionalen Beispielen befassen und teile hier bloß einige wenige Fälle der materialen Kategorie zur Orientierung mit.

Beispiel Nr. 1.

Bedingungen. — Herr Dozent Robert[2]) gibt an: „Ich dachte schon öfters mit Mißbehagen daran, daß in meinem noch unvollendeten Buch einige Bemerkungen über gewisse Fragen der Philosophie den Ansichten eines meiner Kollegen zuwiderlaufen und darum eine Kontroverse heraufbeschwören werden. Eines Morgens nun erinnere ich mich, in der Nacht einen Traum gehabt zu haben, dessen zweiter Teil sehr an Ihre (H. Silberers) autosymbolischen Phänomene erinnert.“

Traum.— Man könnte den folgenden Traum Roberts als Gegenstück zum Rankschen „Traum, der sich selbst deutet“[3]), einen „Traum, der sich selbst träumt“ nennen: „Ich habe das Buch schon vollendet. Mein Kollege hat es gelesen, und die Aussprache zwischen mir und ihm findet soeben statt. Dabei äußert sich der Kollege ganz sachlich und ruhig, es sei nicht verwunderlich, daß, wenn zwei Leute in origineller Art ein und dasselbe Thema behandeln, dabei auch verschiedene Resultate herauskommen; das liege in der Natur der Sache. (Nun tritt jener zweite Teil des Traumes ein:) Ich und der Kollege stehen einander knapp gegenüber und halten jeder mit den Händen das Ende eines Bundes Riemen fest. Jeder sucht daran den andern zu sich herüberzuziehen. Bei dieser Bemühung, auf die wir beide viel Anstrengung verwenden, fällt uns auf, daß

---

1) S. Freud, „Die Traumdeutung“, III. Aufl., Wien 1911 (Fr. Deuticke), S. 117.

2) Die Eigennamen wurden aus Rücksichten der Diskretion durchwegs durch Pseudonyme ersetzt.

3) Jahrbuch, II. Bd., 2. Hälfte.

der Effekt durchaus nicht der Anstrengung entspricht. Denn wenn auch abwechselnd ich meine Hände mit den Riemen näher an mich bringe und dann er die seinen näher an sich, so verändert dies doch nicht unsere gegenseitige Stellung, bringt uns nicht näher: Wir untersuchen auf diese eigentümliche Erscheinung hin die Riemen und finden, daß das Phänomen in dem Gegenstande selbst begründet ist, der eine eigenartige Elastizität besitzt, so daß er sich nach beiden Seiten hin ziehen läßt, ohne diesen Zug auf der andern Seite zur Geltung zu bringen."

Deutung. — Der zweite Teil des Traumes ist eine Verbildlichung eines im ersten Teil abstrakter ausgedrückten Gedankens: Diskussion über ein Thema, das eine gewisse Elastizität besitzt. Selbstverständlich sind damit die bewegenden Tiefen des Traumes nicht aufgedeckt; aber das was ich herausgreife, ist zweifellos ein schönes Beispiel nicht nur für materiale, sondern außerdem für „sachliche", allgemein verständliche Symbolik, dem I. Typus entsprechend. Da der zweite Traumteil einen im ersten ausgesprochenen Gedanken symbolisch wiedergibt, kann man sagen, daß er das „träume", was der erste „dachte". Einige Wunscherfüllungen der oberen, leicht zugänglichen Traumschichte verstehen sich aus den oben mitgeteilten „Bedingungen" von selbst.

Beispiel Nr. 2.

Traum eines Patienten von Freud. — „Zwischen zwei stattlichen Palästen steht etwas zurücktretend ein kleines Häuschen, dessen Tore geschlossen sind. Meine Frau führt mich das Stück der Straße bis zu dem Häuschen hin, drückt die Tür ein, und dann schlüpfe ich rasch und leicht in das Innere eines schräg aufsteigenden Hofes."

Deutung. — Der Traum bringt in symbolischer Umschreibung den Inhalt eines erotischen Wunsches; er bedeutet einen Koitus von hinten, wobei der Penis zwischen den beiden stattlichen Hinterbacken des weiblichen Körpers hindurchgeführt wird. „Der enge, schräg aufsteigende Gang ist natürlich die Scheide; die der Frau des Träumers zugeschobene Hilfeleistung nötigt zur Deutung, daß in Wirklichkeit nur die Rücksicht auf die Ehefrau die Abhaltung von einem solchen Versuche besorgt, und eine Erkundigung ergibt, daß am Traumtag ein junges Mädchen in den Haushalt des Träumers eingetreten ist, welches sein Wohlgefallen erregt und ihm den Eindruck gemacht hat, als würde es sich gegen eine derartige Annäherung nicht zu sehr sträuben." Ohne jede weitere Erklärung sieht der Leser deutlich, wie hier der Inhalt einer Wunschvorstellung in eine symbolische Darstellung gebracht wurde.

Beispiel Nr. 3.

Traum einer Dame[1]). — „Ich bin allein in einem länglichen Zimmer. Plötzlich ertönt ein unterirdischer Lärm, der mich aber nicht in Verwunderung setzt, da ich mich sogleich erinnere, daß von einer Stelle des Fußbodens aus ein unterirdischer Kanal direkt ins Wasser führt. Ich hebe also eine Klappe im Fußboden auf und sogleich erscheint ein in einen bräunlichen Pelz gekleidetes Geschöpf, das beinahe einem Seehund gleicht. Es wirft den Pelz ab und entpuppt sich als mein Bruder, der mich erschöpft und atemlos bittet, ihm Unterkunft zu geben, da er ohne Urlaub fortgelaufen und den ganzen Weg unter Wasser geschwommen sei. Ich veranlasse ihn, sich auf einer im Zimmer stehenden Chaiselongue auszustrecken, und er schläft ein. Wenige Augenblicke später ertönt erneutes viel stärkeres Geräusch an der Tür. Mein Bruder springt mit einem Schreckensruf auf: sie wollen mich holen, sie werden denken, ich bin desertiert!“ Er schlüpft in seinen Pelz und versucht durch den unterirdischen Kanal zu entfliehen, kehrt aber sofort um und sagt: „Es hilft nichts mehr; sie haben den Gang von der Wasserseite her besetzt!“ In diesem Moment springt die Tür auf, und mehrere Männer stürzen herein und bemächtigen sich meines Bruders. Ich rufe ihnen verzweifelt zu: „Er hat ja nichts getan; ich will für ihn plaidieren!“ — In diesen Augenblick erwache ich.“

Deutung. — Die Träumerin ist seit einiger Zeit verheiratet und befindet sich im Anfange der Gravidität. Am Abende hat sie sich von ihrem Arzte Verschiedenes über Entwicklung und Physiologie des Fötus erklären lassen. Sie war schon vorher einigermaßen orientiert gewesen, doch hatte sie zum Teil irrige Auffassungen. Sie stellte sich z. B. die feine fötale Behaarung (lanugo) als dichte Behaarung wie bei einem jungen Tiere[2]) vor. Der Kanal des Traumes ist der Geburtsweg, das Wasser das Fruchtwasser, das behaarte Tier der Fötus. Für ihn wird der Bruder substituiert, bei dem die Träumerin einstmals eine Mutterrolle gespielt hat. Sie wünscht gegenwärtig, daß ihr Bruder seinen Wohnort verlasse (das Desertieren im Traume). Die übrigen Beziehungen mag man a. a. O. nachlesen. Abstrahiert von dem Wunsche der Träumerin, für ihren Bruder in bestimmter Art sorgen zu können, und seinen Verkörperungen im Traume, ist dieser eine typische Ver-

---

[1]) Dr. Karl Abraham„ ‚Traum und Mythus“. Eine Studie zur Völkerpsychologie. Leipzig und Wien 1909 (Fr. Deuticke), S. 22 ff.

[2]) Eine ähnliche Vorstellung scheint dem Schlusse des 147. Märchens der Grimmschen Sammlung („Das junggeglühte Männlein“) zugrunde zu liegen. Es heißt dort: „. . . Darob sich die zwei (Frauenzimmer), die beide mit Kindern (schwanger) gingen, so entsetzten, daß sie noch dieselbe Nacht zwei Junge gebaren (Abortus), die waren nicht wie Menschen geschaffen, sondern wie Affen, liefen zum Wald hinein; und von ihnen stammt das Geschlecht der Affen her.“

bildlichung von Geburtsvorstellungen. Die Träumerin wünscht natürlich eine glatt verlaufende Geburt. Der Inhalt dieses Wunsches wird im Traume wiedergegeben. Auch die Angst der Dame vor der Geburt wird im Traume nicht vergessen. Als der Träger der Angst erscheint der Bruder, der als psychischer Teil der Träumerin anzusehen ist; doch ich will diesen Deutungszweig nicht weiter verfolgen, denn er führt zur funktionalen Symbolik. Zur materialen Symbolik gehört die Substitution des Bruders für die Träumerin bloß insoferne, als sie die Überlegung vertritt: „puncto Zeugung haben's die Männer besser; ich wollte, er hätte die Angst vor der Geburt, und ich würde seinen Beruf (Advokatur) ausüben und plaidieren.“ Das Plaidieren kam am Schlusse des Traumes vor. Die Wendung „für ihn plaidieren“ ist wegen ihres Doppelsinns bemerkenswert.

Beispiel Nr. 4.

Traum einer Patientin von Freud. — In ihrem Sommeraufenthalt am **See stürzt sie sich ins dunkle Wasser dort, wo sich der blasse Mond im Wasser spiegelt.

Deutung. — Ein Geburtstraum. Für „sich ins Wasser stürzen“ ist zu lesen: „aus dem Wasser kommen = geboren werden. Die Lokalität, aus der man geboren wird, erkennt man, wenn man an den mutwilligen Sinn von „la lune“ im Französischen denkt. Der blasse Mond — der weiße Popo, aus dem das Kind hergekommen zu sein bald errät. Das Geborenwerden (in einem übertragenen Sinn, durch die psychanalytische Kur) ist ein Wunsch der Patientin. Der zugrundeliegende Gedanke ist: „Möge meine Kur, durch die ich neugeboren werde, in meinem Sommeraufenthalte am ** See fortgesetzt werden.

Beispiel Nr. 5.

Traum[1]). — Die Träumerin besinnt sich, daß sie zwei Maikäfer in einer Schachtel hat, denen sie die Freiheit geben muß, weil sie sonst ersticken. Sie öffnet die Schachtel, die Käfer sind ganz matt; einer fliegt zum geöffneten Fenster hinaus, der andere aber wird vom Fensterflügel zerquetscht, während sie das Fenster schließt, wie irgend jemand es von ihr verlangt (Äußerung des Ekels).

Deutung. — Die wichtigsten Ergebnisse der Analyse waren folgende: Maikäferplage. Sie selbst ist im Mai geboren und hat im Mai geheiratet. Drei Tage nach der Hochzeit schrieb sie den Eltern

[1]) S. Freud, a. a. O., S. 231.

einen Brief nach Hause, wie glücklich sie sei; sie war es keineswegs. „Verliebt ja bist du wie ein Käfer mir." „Weil du von böser Lust beseelt —." Zu „Freiheit geben":

„Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen,
„Doch geb' ich Dir die Freiheit nicht."

Die Patientin lebt in Sorge um ihren gerade abwesenden Mann; Furcht, daß ihm auf der Reise etwas zustoße. Zum Fenster: sie selbst schläft aerophil, ihr Mann aerophob, daher Differenzen. Mattigkeit ist das Hauptsymptom, worüber sie klagte. Gelegentlich der Analyse Anspielungen auf die „Greisenhaftigkeit" (Impotenz) des Mannes. Freud schreibt: „Der Wunschgedanke, welchen dieser Traum verhüllt, läßt sich vielleicht am besten erraten, wenn ich erzähle, daß sie mehrere Tage vor dem Traume plötzlich mitten in ihren Beschäftigungen durch den gegen ihren Mann gerichteten Imperativ erschreckt wurde: „Häng dich auf!" Es ergab sich, daß sie einige Stunden vorher irgendwo gelesen hatte, beim Erhängen stelle sich eine kräftige Erektion ein. Es war der Wunsch nach dieser Erektion, der in jener schreckenerregenden Verkleidung aus der Verdrängung wiederkehrte. „Häng dich auf" = „Verschaff dir eine Erektion um jeden Preis." Der Patientin ist bekannt, daß man das stärkste Aphrodisiakum, die Kanthariden, durch Zerquetschen von Käfern bereitet." — Im Traum ist also der Inhalt mehrerer Gedanken und Wünsche symbolisch vertreten, die sich auf das Verhältnis der Patientin (des armen geplagten Maikäfers) zu ihrem Manne beziehen. Man hat da den Gedanken der Beengung, den Wunsch nach Befreiung, nach sexueller Befriedigung usw. Die Vielheit der noch dazu von allerlei Affekten durchsetzten Ideen gestattet es nicht, daß ein Gedanke rein zur Darstellung gelange; die entstehenden Bilder müssen vielen Herren dienen, und das geht zumeist auf Kosten der klaren Durchsichtigkeit und Adäquatheit des Symbols. Es entstehen Mischbildungen, Verflechtungen, aus denen man nur Symbole des II. Typus herauslösen kann. Eine ausführlichere Mitteilung der Analyse hätte wahrscheinlich gezeigt, daß auch eine Symbolik der funktionalen Kategorie im Spiele gewesen ist.

II. Funktionale Kategorie.

Um in kurzem die Rolle des Traumes als funktionalen Ausdrucksmittels zu charakterisieren, ist vielleicht kein Schlagwort geeigneter als: „Dramatisierung". Eine der wenigen positiven Aus-

sagen des allzu vorsichtigen Havelock Ellis[1]) über den Traum ist die, daß eine Haupteigenschaft des Traumes der Hang zum Dramatisieren seiner Anlässe ist. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß der Traum etwas äußerlich Dramatisches, einen packenden Effekt zeigen muß, wie etwa der Traum des Schriftstellers R. L. Stevenson, worin dieser einen Mord begeht. Eine Frau erfährt von der Freveltat, verrät sie aber nicht. Der Mörder lebt in furchtbarer Angst und begreift nicht, warum die Frau seine Qual dadurch verlängert, daß sie die gerichtliche Anzeige aufschiebt. Erst das Ende des Traumes liefert den Schlüssel des Geheimnisses durch eine Szene, in der die Frau vor dem Träumer auf die Knie fällt und ruft: „Verstehen Sie mich denn nicht? Ich liebe Sie!" Dieser Traum[2]), den Stevenson dichterisch verwendete, ist eines der Beispiele für jene Fälle, wo das schlafende Bewußtsein Dinge produziert, die das wachende als brauchbare Stoffe oder Ideen empfindet. Dramatische und sonstige Schöpfungen in diesem Sinne sind im Traum nicht allzu häufig. Das Dramatische, das wir im Traume regelmäßig finden können, ist etwas mehr Elementares.

Man wird sogleich verstehen, um was es sich handelt, wenn ich an die Äußerungen Goethes erinnere, die ich in meiner Abhandlung „Phantasie und Mythos[3])" aus seiner Selbstbiographie („Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung". III. Teil, 13. Buch, Mitte) angeführt habe. Ich gebe die Stelle unterm Strich[4]) wieder. Das Selbstgespräch

---

[1]) Dieser treffliche Forscher macht sich in seinem Werk „Die Welt der Träume" (Deutsche Ausgabe von Dr. Hans Kurella, Würzburg 1911, bei Curt Kabitzsch) die Entdeckungen Freuds nur wenig zunutze und begibt sich damit eines unschätzbaren Vorteils.

[2]) Havelock Ellis, a. a. O., S. 222.

[3]) Jahrbuch, II. Bd., 2. Hälfte, S. 551.

[4]) „. . . Dieser Übergang zu einer anderen Darstellungsart (von der Erzählenden über die dramatische zur Briefwechselform) geschah hauptsächlich durch eine Eigenheit des Verfassers, die sogar das Selbstgespräch zum Zwiegespräch umbildete.

Gewöhnt, am liebsten seine Zeit in Gesellschaft zu verbringen, verwandelte er auch das einsame Denken zur geselligen Unterhaltung, und zwar auf folgende Weise. Er pflegte nämlich, wenn er sich allein sah, irgend eine Person seiner Bekanntschaft im Geiste zu sich zu rufen. Er bat sie, niederzusitzen, ging an ihr auf und ab, blieb vor ihr stehen und verhandelte mit ihr den Gegenstand, der ihm eben im Sinne lag. Hierauf antwortete sie gelegentlich oder gab durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abstimmen zu erkennen; wie denn jeder Mensch hierin etwas Eigenes hat. Sodann fuhr der Sprechende fort, dasjenige, was dem Gaste zu gefallen schien, weiter auszuführen, oder was derselbe mißbilligte, zu bedingen, näher zu bestimmen und gab auch wohl zuletzt seine These gefällig auf. . ."

wurde Goethen zum Zwiegespräche, das Denken zum Dialog, indem er sich gleichsam in mehrere Personen zerteilte. Berücksichtigt man nun, daß auch das Träumen eine Art Selbstgespräch der Seele ist und daß alle die Gestalten, die da in wechselnden Szenen agieren, sozusagen Teile von uns selbst sind, so wird man gewiß innewerden, daß hier eine Dialogisierung, ja, mehr noch: eine Dramatisierung unseres Denkens und Fühlens stattgefunden hat.

Die Akteure, in die wir uns im Traume solchergestalt zerspalten, können sowohl Vertreter von Tendenzen, Meinungen und Triebgruppen, also von Teilen unserer Seele, als auch von Teilen unseres Körpers sein. Der letztere Fall interessiert uns im gegenwärtigen Zusammenhange nicht. Die Rollenverteilung im Traumschauspiele ist, wie ich beiläufig bemerken muß, oft so getroffen, daß jene Argumente, die unserem wachen Urteil als die besseren erscheinen würden, just dem Gegner, mit dem wir ein Wortgefecht führen, in den Mund gelegt werden, nicht uns selbst; und ähnlich verhält es sich mit den Affekten. Havelock Ellis[1]) führt den Traum einer Dame an, in dem sie entzückt ist, auf einem Spaziergang eine Art Pflanzentier zu finden — eine Damaszener Pflaume mit einer Schnecke darin — und mit Freude an dessen Zubereitung in der Küche denkt; während einem Manne, der sie begleitet, ein Ausruf des Ekels entfährt. Hätte sich der Fund in Wirklichkeit ereignet[2]), so hätte gewiß sie selbst den Abscheu verspürt und ausgedrückt. In Traumgesprächen können die Verweise und Belehrungen anderer Personen uns geradezu beschämen; aber diese Leute, die uns widerlegen, strafen, lächerlich machen, sind immer wir selbst.

„Die Dramatisierung der objektiven Elemente der Persönlichkeit, die so viel dazu beiträgt, unsere Träume lebhaft und interessant zu machen, beruht auf Dissoziationen oder der Abtrennung der im Wachen fest verknüpften Hauptgruppen von psychischen Zentralfunktionen voneinander; sie ist eine fundamentale Tatsache des Traumlebens. Das heißt, die sonst untereinander zusammenhängenden Elemente unseres psychischen Lebens fallen auseinander und einige davon — merkwürdigerweise gerade diejenigen, die im Augenblicke die hervorragendsten und frappierendsten sind — treten wieder zusammen und schaffen durch die so gebildeten Verbände

[1]) A. a. O., S. 35.

[2]) Irgend etwas dem manifesten Fund Entsprechendes ist ja in den latenten Ursachen des Traumes wirklich vorhanden.

etwas, was uns als eine äußere, durchaus objektive Welt erscheint, der wir unsere interessierte oder doch neugierige Teilnahme zuwenden, ohne zu merken — seien wir nun selsbt daran interessiert oder nur ihre Zuschauer — daß wir selbst sie erst geschaffen haben[1]).“

Liest man den ersten Teil dieser etwas allgemein gehaltenen Stelle unter dem bestimmteren Gesichtspunkte meiner oben für die funktionale Kategorie gegebenen Definition und Erörterung, so bekommt man schon in großen Umrissen ein Bild der Bedeutung der funktionalen Kategorie im Traume. Wenn der Traum „subjektive Elemente unserer Persönlichkeit“ und psychische „Gruppen“ objektiviert, personifiziert und in eine scheinbar reale Welt hinausprojiziert; wenn er insbesondere ihre Verhältnisse zueinander, ihr Spiel untereinander in dieser Scheinrealität durch Traumhandlungen charakterisiert: so hat ein funktionales Phänomen stattgefunden, denn es ist die (wirkliche, nicht etwa eine bloß gedachte) Struktur der Psyche verbildlicht worden. Das bloße Vertretensein der psychischen Elemente oder Gruppen (Komplexe) im Personale des Traumschauspiels würde an sich die Szenen noch nicht deutlich als symbolische erkennen lassen. Das Traumschauspiel erscheint dem Beurteiler deshalb als funktional symbolisch, weil er, der die Verhältnisse der manifesten Traumhandlung mit der wachen Logik betrachtet, in ihnen logische Übereinstimmungen mit den latenten Verhältnissen durch allerlei Tertia comparationis findet. Unter diesen stechen die Affekte besonders hervor. Das Spiel der psychischen Gruppen untereinander ist nämlich häufig durch Affekterlebnisse gekennzeichnet. Den Mechanismus, durch den die bewegenden Affekte aus den latenten Komplexen in die manifesten Traumszenen hinübergeleitet werden, hat vor allem Freud meisterhaft beleuchtet.

---

[1]) Diese Stelle findet sich bei Havelock Ellis a. a. O., S. 151. Es heißt dann weiter: „Eine ursprüngliche Quelle dieser Neigung oder dieses Zwanges zur Objektivierung finden wir, wie die Betrachtung zeigt, in dem Drange zur Symbolisierung, durch den alle Arten von Gefühlen, die der Träumende erlebt, in die Gesichtsbilder konkreter Gegenstände umgewandelt werden. Wenn die Objektivierung in dieser Weise erreicht wird, scheint die Dissoziation zu etwas Sekundärem zu werden. Soweit ich bei meiner Analyse des Traumvorganges vordringen kann, scheint die Tendenz zur Symbolisierung im Bewußtsein immer der Dissoziation voranzueilen, obgleich ich nicht bestreiten will, daß die Dissoziation der Vorstellungsgruppen eine notwendige, unbewußte, quasi hinter dem Psychischen gelegene Bedingung für den Eintritt der Symbolisierung ist.“

Da die oben erwähnte Dramatisierung dem Traume geradezu wesentlich ist, darf man auch schließen, daß das funktionale Phänomen vom Traume nicht zu trennen ist. Wenn es auch nicht immer deutlich zum Ausdrucke gelangt; Ansätze dazu wird man jedesmal vermuten dürfen. Sind doch auch die untergeordneten Mittel, deren sich die Dramatisierung bedient, ist doch vieles von der — sit venia verbo! — Inszenierung des Traumes dem funktionalen Phänomen zuzurechnen. So z. B. kann man, wie ich schon einmal ausgeführt habe[1]), sogar die bloße Intensitätsverstärkung durch Verdichtung als funktionales Phänomen ansehen. Jedes bildliche Abreagieren weist funktionale Beziehungen auf.

Zur Dialogisierung und Dramatisierung der eigenen Psyche im Traum ist eine wichtige Stelle aus Freuds „Traumdeutung" (S. 254 der III. Auflage) anzuführen: „Es ist eine Erfahrung, von der ich keine Ausnahme gefunden habe, daß jeder Traum die eigene Person behandelt. Träume sind absolut egoistisch. Wo im Trauminhalte nicht mein Ich, sondern nur eine fremde Person vorkommt, da darf ich ruhig annehmen, daß mein Ich[2]) durch Identifizierung hinter jener Person versteckt ist . . . Ich kann . . . mein Ich[3]) in einem Traume mehrfach darstellen, das eine Mal direkt, das andere Mal vermittels der Identifizierung mit fremden Personen[4]). Mit mehreren solchen Identifizierungen läßt sich ein ungemein reiches Gedankenmaterial verdichten."

Die kritische Person in uns, jene, die im Traume die Zensur versieht, bestrebt sich, das, was ihr am Ich unbequem ist, vom deutlichen „Ich" zu entfernen. Der funktionale Ausdruck dieses Fernhaltens kommt in manchen Träumen vor; so löst z. B. der Machtspruch eines Träumers[5]) einen ihm erscheinenden Revenant auf, der sich zum guten Teil aus unbequemen Erinnerungen zusammensetzt; und so eskamotiert der vierjährige Knabe bei Freud[6]) sich selbst vom Eßtische weg: „Er hat eine große garnierte Schüssel gesehen, worauf ein großes Stück Fleisch gebraten war, und das Stück war auf einmal ganz — nicht

[1]) Dieses Jahrbuch, II. Bd., 2. Hälfte, „Phantasie und Mythos".

[2]) Eigentlich meist nur eine Tendenz, ein Teil dieses Ich.

[3]) Die verschiedenen Tendenzen und Zustände meines Ich.

[4]) Zur Darstellung von Tendenzen meines Ich müssen natürlich nicht gerade immer nur Menschen herangezogen werden. Es können auch Tiere und leblose Gegenstände sein, welche diese Rolle übernehmen.

[5]) Freud a. a. O., S. 280 f, der Traum „Non vixit", hierzu S. 323 ff.

[6]) A. a. O., S. 194.

zerschnitten — aufgegessen. Die Person, die es gegessen hat, hat er nicht gesehen.“ Das scheinbare Wunder, daß das große Stück Fleisch gleichsam von einem unsichtbaren Mund verschlungen wird, erklärt sich aus der anerzogenen (und durch eine momentane Kur gebotenen) Zurückhaltung, die es nicht zuläßt, daß der große Esser — natürlich der Knabe selbst — deutlich auftrete. Die Abweisung kommt also durch ein Unsichtbarmachen bildlich zum Ausdrucke.

Ein anderer Ausdruck für die Abweisung einer Tendenz ist das Gehemmtsein oder Nichtweiterkönnen. Dieses Moment scheint sich z. B. in den Exhibitionsträumen gerne einzustellen, in denen man sehr mangelhaft bekleidet unter vielen Leuten ist und sich nicht recht weiterbewegen kann; ein peinliches Gefühl ist damit verbunden. Dieses Gefühl kommt daher, daß die kritische Instanz die Exhibitionstendenzen nicht aufkommen lassen will; diese sind ihr unlieb, und dennoch setzen sie sich teilweise durch; es findet ein peinvoller Widerstreit zweier Richtungen statt. Dieser Kampf findet sein funktionales Abbild in einem geträumten Kampf zwischen Muskelanstrengung und Hemmung. Das Nichtweiterkönnen (Nichtlaufenkönnen, Nichtschreienkönnen, etwas nicht finden u. dgl. im Traume ist somit einesteils die funktionale Darstellung eines Tendenzenkonflikts in der Psyche und dient andernteils, logisch betrachtet, als Symbol der materialen Darstellung, zur Übersetzung eines „Nein[1]).“ Im Falle des Exhibitionstraumes soll natürlich „nach der unbewußten Absicht die Exhibition fortgesetzt, nach der Forderung der Zensur unterbrochen werden.“ Das durch die Freudsche Erklärung sehr plausible peinliche Gefühl bei den Träumen vom Gehemmtsein wird bei Havelock Ellis[2]), wie mir

[1]) Freud, a. a. O., S. 178 und 264. Hier finden sich die Stellen: „Das Nichtzustandebringen im Traum (der Träumer kann in einem dort angeführten Beispiel seinen Hut nicht finden) ist ein Ausdruck des Widerspruches, ein „Nein“... In anderen Träumen, welche das Nichtzustandekommen der Bewegung nicht bloß als Situation, sondern als Sensation enthalten, ist derselbe Widerspruch durch die Sensation der Bewegungshemmung kräftiger ausgedrückt als ein Wille, dem ein Gegenwille sich widersetzt. Die Sensation der Bewegungshemmung stellt also einen Willenskonflikt dar. Wir werden später hören, daß gerade die motorische Lähmung im Schlafe zu den fundamentalen Bedingungen des psychischen Vorganges während des Träumens gehört. Der auf die motorischen Bahnen übertragene Impuls ist nun nichts anderes als der Wille; und daß wir sicher sind, im Schlafe diesen Impuls als gehemmt zu empfinden, macht den ganzen Vorgang so überaus geeignet zur Darstellung des Wollens und des „Nein“, das sich ihm entgegensetzt.“

[2]) A. a. O., S. 102.

scheint, nur unzureichend begründet, wenn er das Gehemmtsein darauf zurückführt, daß im Verlaufe des Erwachens die dem Bewußtsein allmählich zuströmenden Nachrichten von der wirklichen Stellung der Körperglieder in Widerspruch mit der Traumsituation geraten[1]); der „Konflikt im Bewußtsein", den auch er vorzeichnet, entstehe eben nur durch diesen Widerspruch. Insofern (wie das Beispiel auf Seite 102 bei Havelock Ellis nahelegt) die Bewegungshemmung eine für das Erwachen charakteristische Situation liefert, kann sie vielleicht zur Schwellensymbolik gerechnet werden. Doch will ich jetzt nicht mehr als nötig den Beispielen vorgreifen.

Beispiel Nr. 6.

Traum von Pauline. — „Ich bin in G.[2]) und gehe im **tal spazieren. Es ist Herbst, alles ist saftig grün. Ich gehe auf einem schmalen Weg, schlecht versichert; unten strömt der Bach. Ich rutsche und sehe den sicheren Tod vor mir, freue mich aber dabei, daß es ein schöner Tod ist. Da tritt im Hinabgleiten eine Stockung ein und ich sehe einen, der fliegt. Er senkt sich mehrmals und schwingt sich wieder hinauf. Bei diesen Manipulationen schaue ich ihm zu und ein junger Mensch mit einem Zwicker schaut auch hinauf; ich bin also nicht mehr allein. Er hat ein russisches Lied sehr schön gesungen, das ich schon gekannt habe. (Wie der Luftschiffer verschwunden ist, war's kein **tal mehr, sondern beim S**park in B**). Und ich singe oder brumme das Lied mit. Er fragt mich, ob ich das Lied kenne. (Es ist ein schwermütiges Lied.) Und ob er mich begleiten kann. Ich sage, er kann mich zum Optiker begleiten; aus der Lorgnette ist ein Stückchen herausgebrochen, ich will sie zum Optiker tragen; ich überquere die Straßenkreuzung beim Stadtpark, und da war er nicht mehr bei mir. — Dann bin ich erwacht."

Deutung. — Wenn ich den Leser mit dem ganzen Gehalt dieses Traumes und der folgenden Träume von Pauline bekannt machen wollte, müßte ich eine weitschweifende Analyse mitteilen und das, worauf es in meiner Demonstration ankommt, mit einem Wust von überflüssigem Material umgeben. Es wird viel zweckmäßiger sein, wenn ich von den Ergebnissen der Analyse nur das zum Verständnis der zu erörternden Verhältnisse Notwendige herausgreife und hier ein für allemal bloß konstatiere, daß die Analyse in der üblichen, den Psychanalytikern wohlbekannten Weise vorgenommen wurde. Von der Persönlichkeit der Träumerin muß ich erwähnen, daß Fräulein Pauline,

---

1) Was an sich natürlich nicht unrichtig ist.

2) Ein Landaufenthalt.

wie wir sie nennen, in der Mitte der Dreißiger steht, körperlich gesund ist, psychisch trotz einer Neigung zu anfallsweisen nervösen Verstimmungen als normal angesehen werden kann, aus einer ländlichen Gegend stammt, eine Ausbildung als Kindergärtnerin genossen hat und nun schon lange Zeit bei einer Frau Gölsen in der Großstadt B** lebt. Als sie vor Jahren aus kleinstädtischem Milieu zu Frau Gölsen kam, brachte sie auch kleinstädtische Auffassungen namentlich des Sexuallebens mit; in der Großstadt, in einem ziemlich vorurteilslosen, toleranten Milieu, streifte sie nach und nach das kleinstädtische Wesen ab, ohne es indes ganz los zu werden. Die gewonnenen großzügigen oder, wenn man will, leichtsinnigeren Anschauungen und die noch anhangenden, manchmal berechtigten, manchmal auch recht überflüssigen Skrupel geraten manchmal in einen schmerzlichen Konflikt, der sich in Träumen wiederspiegelt.

Pauline fragte mich gelegentlich einer der ersten analytischen Sitzungen, wie es komme, daß man in manchen Dingen (es waren vor allem sexuell-soziale gemeint), und zwar in Übertretungen, die, nach einer freieren Art betrachtet, eigentlich keine Übertretungen sind, nicht die nötige Kraft fühle, um diese Handlungen durchzuführen, selbst wenn man zur ehrlichen Überzeugung gelangt ist, daß die freiere Denkungsart die richtige ist. Diese Frage Paulines ist charakteristisch. In Pauline sind zwei Tendenzen vertreten: eine hemmende und eine freiere, die sich über die andere hinwegzusetzen trachtet. Dieses Widerspiel kommt auch in dem vorliegenden Traum zum Ausdrucke. Die (sittliche) Gefahr des Weges, den Pauline in einer bestimmten Angelegenheit (Liebesverhältnis mit einem unglücklich verheirateten Mann) beschritten hat, wird durch die hemmende Tendenz im Traume peinlich ausgemalt (schlecht versicherter Weg am Abgrunde) und gar zum todbringenden Sturz verschärft. Der Sturz versinnlicht noch drastisch die der Gravitation ähnlich wirkende, den freien Gang hemmende Kraft. Da tritt nun aber die freiere Auffassung plötzlich in ihre Rechte. Es ist, als fände sie mit einem Male die Kraft sich zu erheben und, der Gravition zum Trotz, emporzufliegen: im Traume zeigt sich ein Luftschiffer. Mitten zwischen beiden Tendenzen, der hemmenden und der fliegenden, steht Pauline; sie hat teil an beiden, denn sie wird von der ersteren ein Stück hinabgezogen, von der zweiten aber wird ihr Blick emporgehoben. Ihr Blick, ihre Anschauung fliegt empor, setzt sich über die Bedenklichkeiten weg, während ihr Körper, d. h. ihre Handlungen von der Schwere regiert werden. Sie wird von

der Schwere festgehalten — wenigstens im bisher betrachteten Traumverlauf. Die weiteren Traumszenen bringen erotische Phantasien in verhüllter Form; es fehlt also auch nicht die Andeutung, daß der im ersten Traumteil durch funktionale Symbolik geschilderte psychische Widerstreit ein erotisches Thema zum Anlasse hat. Durch materiale Symbolik werden einige Motive dieses erotischen Themas verbildlicht, wobei die zerbrochene Lorgnette eine Hauptrolle spielt. Gesang hat in Paulines Träumen immer erotische Bedeutung. Mit einer schwellensymbolisch bedeutsamen Situation[1]) schließt der Traum.

Eine Phase des Traumes ist noch besonderer Beachtung wert, jene Epoche nämlich, wo das peinliche Erlebnis zum Stillstande kommt und einer mehr heiteren Szene weicht. Dieser Umschwung tritt in dem Augenblick ein, wo die Träumerin dem Schrecken, welchen ihr die hemmende Tendenz vormalt, mit geradezu fatalistischem Gleichmute Trotz bietet: „Ich sehe den sicheren Tod vor mir und freue mich aber dabei, daß es ein schöner Tod ist.“ Dieses Freuen ist schon die affektive Ankündigung der „fliegenden“ Tendenz, die sich von der hemmenden nicht unterkriegen läßt, sondern als ein Luftschiffer davonfliegt. Das „Freuen“ setzt in der Traumsituation aber einen Fatalismus, ein Einverstandensein mit dem Schicksale voraus; die Träumerin sagt sich etwa so: die Gravitation lehrt mich, daß mein Pfad (das erwähnte Liebesverhältnis) gefährlich ist, und daß ich in einen Abgrund stürze; sei's drum! es ist ein schöner Tod! Also nur zu, ich weiche nicht! Sie setzt sich auf diese Art mit ihrem Schicksal in Übereinstimmung: in dem Augenblick, wo sie dies tut, sind die Schrecken des Todes gebannt. Man vergleiche zu dieser, wie mir scheint, wichtigen Affektwandlung meine Erörterungen im „Jahrbuch“, III. Band, Seite 637 ff.

Der funktional gedeutete erste Traumteil entbehrt nicht der materialen Beziehungen. So z. B. will das Stürzen ein moralisches Fallen andeuten.

Beispiel Nr. 7.

Traum von Pauline[2]). — „Richard und ich sind miteinander, etwa wie im Stadtwäldchen, [in B**] gegangen; dann war es eine fremde

[1]) Durch die gegebene Situation wird nämlich das Erwachen symbolisiert. Wieso, das findet man erklärt in meinem Aufsatze „Symbolik des Erwachens und Schwellensymbolik überhaupt“; dieses Jahrbuch, III. Bd., 2. Hälfte, Beispiel Nr. 28.

[2]) Was hier und in der Folge in eckigen Klammern steht, sind Anmerkungen von mir.

Gegend. Ich [jetzt war die Träumerin allein] fliege über eine Wiese und eine Scheuer; ich sehe unter mir einen Gemüsegarten. Ich bin immer weiter geflogen und wieder über eine Wiese gekommen. Am Ende dieser Wiese war eine Mauer, und an (vor) der Mauer der Richard. Der ist nun immer größer und größer geworden, wie im Turm so hoch, ich konnte aber auch so hoch hinauf, weil ich geflogen bin, zu ihm. Ich habe nur die Zähne von ihm gesehen. Da fällt nun vor meinen Augen sein Gesicht ganz ein und verwandelt sich in einen Totenkopf. Ich fliege hin, umarme ihn und rufe: „Und wenn du auch der Tod bist, ich bleibe doch bei dir!“ Ich bin mit einem Gefühl von Angst erwacht, so, wie wenns eine Vorbedeutung wäre.“

Deutung. — Pauline hat kurz vorher diesen Richard kennen gelernt. Das erste, was ihr an seinem äußeren Menschen gefallen hat, waren seine schönen Zähne, weshalb sie im Traume vor allem die Zähne sieht. Sie beginnt ihn zu lieben; ihr Unterbewußtsein weiß das viel besser als ihr Oberbewußtsein, weshalb der Traum wie eine Vorhersagung wirkt. Dem Liebesverhältnisse stehen zur Zeit des Traumes Hemmungen entgegen, die hauptsächlich in gewissen Erinnerungen zu suchen sind, die mit dem Stadtwäldchen in Verbindung gebracht werden können. Der Traum zeigt nun in funktionaler Beziehung, wie die freiere Tendenz in Paulines Psyche die Liebe bejaht und sich fliegend über die Bedenken hinwegsetzt. Wenn auch durch die hemmende Tendenz Richard als unerreichbar geschildert wird (Trennung von ihm im Szenenwechsel; fremde Gegend; Mauer, die sich dem Flug entgegenstellt; Emporwachsen Richards über die normale Reichhöhe; Tod) so besinnt sich die Liebe nicht lange, sondern fliegt zu ihrem Ziel empor, und wenn es auch der Tod ist. Daß das Anschwellen und der Turm auch phallische Bedeutung haben, sei nur nebenbei erwähnt. Während wir im vorigen Traume die freiere Tendenz durch einen Flieger außerhalb der Träumerein verkörpert sahen, fliegt im vorliegenden Traum Pauline selbst. Die Symbolik ist aber die gleiche und wird noch wiederkehren.

Beispiel Nr. 8[1]

Bruchteil aus einem Traum von Pauline. — „...**park... viele Obstbäume, immer, so wie in Strahlen angeordnet, eine Reihe Birnen, eine Reihe Zwetschgen, schöne reife Früchte. Die Leute haben davon gepflückt; jeder hat abgerissen, soviel er wollte. Ich auch. Ich habe eine große schwarze Tasche (die ich gar nicht besitze) voll gepflückt. Nun wäre ich sehr gern wohin gekommen, wo ich das essen könnte; ich wollte es nicht so vor den Leuten. Bänke waren keine zu finden. Da hab ich mir gedacht, ich fliege weg. Ich habe mich in die Luft geschwungen und bin weggeflogen.

An ein Meer gekommen, denke ich mir, da muß ich mich niederlassen, sonst müßte ich ins Wasser, und das ginge nicht. Und da bin ich so langsam herunter und habe mich ans Ufer gesetzt. Da wird es finster. . . Wind, Gewitter . . . Blitze fahren aufs Wasser nieder, Kugeln die zerplatzen in lauter Strahlen wie die Frösche beim Feuerwerke. Ich habe mich vor dem Gewitter nicht gefürchtet. Das Wasser ist aber immer mehr zu mir gekommen, ist übergetreten. Ich wollte wegfliegen und konnte nicht. Ich bin gelaufen, hinter mir rrr- das Wasser. Ich laufe über eine hügelige Gegend. Eine ganze Schar Kühe kommt mir entgegen. Eine löst sich los und rennt mit gesenktem Kopf und mit den Hörnern auf mich zu. Ich lege mich flach auf die Erde. Hinter mir ist schon das Wasser. Ich denke mir, sie rennt über mich ins Wasser. Das Wasser ist gekommen und so angenehm, so warm und gut; ich bin darin geblieben —, habe um mich gegriffen, um zu schwimmen und griff an glitschige Stengel wie von Wasserrosen, die heraufwachsen. . .“

Deutung. — Der erotische Gehalt des Traumes wäre wohl auch ohne die deutliche Sprache der vollen Tasche und der glitschigen Stengel, die heraufwachsen, klar genug. Der Grundgedanke des Traumes scheint der Übergang von der Masturbation zum normalen Geschlechtsverkehr zu sein, wobei die betreffenden Triebkomponenten als widerstreitende Tendenzen auftreten. Das Fliegen tritt in diesem Traum als Mittel zum Alleinsein auf, stellt sich also in den Dienst des Auterotismus. Das „Abreißen“ der Früchte, ihr Genuß in der Einsamkeit — das ist auterotische Befriedigung; und im Sinne dieses Triebes erfolgte der Flug, welcher aus den vielen Leuten im Traume weg zu dem führt, was sie nach Freud als Wunschgegensatz bedeuten: Geheimnis, Einsamkeit. Das Meer mit dem Gewitter ist das Meer der Leidenschaft; es birgt die glitschigen Stengel (phallisches Symbol) und aus ihm entspringt für die Träumerin das Gefallen an dem ursprünglich abgewiesenen normalen Geschlechtsverkehr. Die Kühe sind Gegenvorstellungen, Hemmungen. In einem andern Traume werden wir die hierzu passende Gleichung finden = Kuh = Mutter = Selbstvorwürfe (oder „Gewissen“). Zu dem Wasser kann Pauline fliegen; die „freie“ Tendenz zum Genusse ist bereit, sie zu dem Meer der Liebeswonne zu führen; nimmermehr aber von dort weg: sie kann vom Meere nicht wegfliegen, sie bleibt ihm verfallen, und es gefällt ihr auch darin. Wie sehr es ihr dort gefällt, wird im weiteren (von mir nicht mitgeteilten) Traumstück geschildert. In der realen Wirklichkeit genießt Pauline lange nicht so viel wie im Traume: hier ist das beste Feld zum Ausleben der ihrem wachen Menschen nur wenig bewußten Tendenzen. — Zur Zeit der Abfassung dieser

und der anderen Traumdeutungen hatte ich, wie ich nachträglich bemerken muß, den zweiten Teil der hervorragenden, vielseitigen Arbeit von Jung, „Wandlungen und Symbole der Libido“ (dieses Jahrbuch IV, 1), noch nicht gelesen. Man wird bei tieferem Nachdenken bemerken, daß meine Deutungen geeignet sind, an zahlreichen Punkten in die Jungschen Gedankengänge einzumünden. So ist beispielweise das Meer im vorstehenden Traum auch die Mutter im Sinne eines perspektivischen Fluchtpunktes der Introversion. Die Kuh ist die „böse“, die „furchtbare“ Mutter usw.

Beispiel Nr. 9.

Bruchstück aus einem Traum von Pauline. — „Ich bin spazieren gegangen; es war wie im Herbst: verwelktes Gras und Laub, braun, eine rechte Herbststimmung, und gegen Abend. Ich komme zu einem Friedhof und gehe hinein. Ich denke mir: mein Gott, jetzt bin ich da ganz allein abends auf dem Friedhof. Es befällt mich ein beklemmendes Gefühl. Ich fürchte mich dann gar nicht [späterer Zusatz: ‚ich bekomme eine Art verzweifelten Mutes, indem ich mir denke: das macht nichts, ich setze mich über alles weg und bringe Verderben. Diesen Mut fühle ich öfter in verzweifelten Situationen.‘], bekomme auf einmal Flügel, werde ganz schwarz und fliege über alle die Gräber. Und wohin ich geflogen bin, habe ich den Tod gebracht. Ich habe mir gedacht: wen sollst du zuerst —[1]) wo sollst du zuerst hinfliegen? Woran ich gar nicht denke: nach O. bin ich geflogen, um dort zuerst den Tod hinzubringen. — Jetzt weiß ich nicht; ich bin nicht hingekommen; ich war plötzlich irgendwo in einem kleinen Haus, und dort habe ich in ein oberes Zimmer gehen sollen. Da war keine Stiege, da war eine Leiter. Über die Leiter bin ich hinaufgegangen. Statt einer Tür war nur ein kleines kreisrundes Loch, und da konnte ich nicht durch, und die Emma[2]) war schon in dem Zimmer drin und sagt ‚komm nur, ich bin auch ganz gut durchgekommen‘, und ich habe probiert, es ist absolut nicht gegangen. Dann habe ich mich auf einen Vorsprung gestellt und habe mit der Leiter, wie mit einem Stemmeisen, ein Brett (aus der seinsollenden Tür) herausgestemmt. So bin ich hineingekommen. Die Leiter habe ich mitgenommen; niemand konnte dann mehr hinein, es war keine Leiter und nichts. In dem Zimmer waren nur Gartenbänke, sonst keine Einrichtung; Bänke mit weichen, gebogenen Lehnen, gut zum Anlehnen. Ich habe mich in eine gesetzt und mich so gut, so angenehm und wohl gefühlt, wie wenn man recht lang sitzen bleiben will. Emma sagt: ‚Sei nicht so faul und komme spazieren.‘ Ich bin ungern gegangen, so ungern. . .“

---

[1]) Die Stockung ist interessant.

[2]) Eine ältere Freundin Paulines, mit der sie oft beisammen ist, besonders auf Ausflügen, wo Emma oft die Vorausgehende ist.

Deutung. — Die Herbststimmung und das abendliche Alleinsein sind Gedanken über Paulinens Lebensschicksale. Sie denkt an die entschwindende Jugend, an den herannahenden Lebensabend, den sie erwarten muß, ohne einen Lebensgefährten gefunden zu haben[1]). Sie steht auf dem Friedhofe ihrer Hoffnungen, und Bangen befällt sie. Da regt sich die lebensmutige Tendenz in ihr; sie rafft sich auf und sucht die trüben Gedanken abzuschütteln. Also wieder ein Sichhinwegsetzen über etwas. Diese uns schon bekannte Regung kleidet sich auch diesmal pünktlich in das Bild des Fliegens — funktionale Symbolik —, nur daß infolge gewisser materialer Symbolbeziehungen besondere Ausschmückungen hinzukommen: Pauline wird ein schwarzer Todesengel, was ihr, wie sie nachträglich bemerkt, im Traume besonders auffällt.

Die Stockung in der Traumdeutung enthüllt die Bedeutung des Todbringers, indem sie sie verhüllen will. Pauline weicht dem Gedanken aus, daß sie jemanden töten wolle. Denn der angefangene Satz soll doch vollständig gewiß lauten: ,,Wen sollst du zuerst töten?" Dem weicht sie durch die Wendung aus: ,,Wo sollst du zuerst hinfliegen?" (Es ist sehr möglich, daß auch die ungrammatikalische Trennung des ,,wohin" im Dienste der tunlichst verdeckenden Angleichung der neuen Wendung an den eigentlich richtigen Satz entstanden ist. Ich bemerke noch, daß der Traum mündlich mitgeteilt und die Erzählung von mir nachstenographiert wurde.) Nicht nur die Traumerzählung, sondern auch der Traum selbst ist jetzt, wo ihm der Mordgedanke so deutlich entfahren ist, auf Verhüllungen bedacht. Er läßt die Träumerin nach O. fliegen, wo eine Paulinen sehr unsympathische, jetzt aber in ihren Angelegenheiten gar keine Rolle spielende alte Dame wohnt. Ein Mordgedanke gegen diese Dame hätte keine aktuelle Berechtigung. Sie ist natürlich ein Ersatz für jemand andern. Die Entwicklung der Traumhandlung würde nun fordern, daß Pauline jemanden töte. Diese Vorstellung ist unzulässig; es stellt sich heraus, daß der Ersatz der wirklich gemeinten Person durch die Dame in O. ein unzulängliches Auskunftsmittel war; es bleibt nichts übrig, als die Mordgedanken, die jetzt offenkundig zu werden drohen, gänzlich zu verlassen und sich gleichsam in eine andere psychische Region zu begeben, um sich vor ihnen zu retten. Dieses wird funktionalsymbolisch durch einen Szenenwechsel, eine Veränderung des Schau-

---

[1]) Man vergleiche dazu auch die Phrase „sitzen bleiben' am Ende des mitgeteilten Traumstückes. Auch Emma ist eine, die sitzen geblieben ist.

platzes[1]) bewirkt, wobei das Sichrettenwollen noch besonders durch das mühselige Verkriechen in das entlegene Zimmerchen geschildert wird, wohin der Zugang niemand anderem verstattet wird: die Mordvorstellungen müssen jetzt draußen bleiben, und Paulinen ist wohl.

Pauline befindet sich auf den Bänken so wohl, wie einstmals auf der Mutter Schoß[2]), oder vielleicht gar drin, in der Mutter Schoß, wo Pauline freilich von quälenden Gedanken ebenso verschont war, wie von unerquicklichen Erlebnissen. Der kundige Analytiker wird ja den Aufstieg durch die enge Öffnung in das Zimmerchen längst als Geburts- und Mutterleibsphantasie erkannt haben. Diese dient hier dem Wunsche, von allem so unberührt zu sein wie im Mutterleibe. Die Mutterleibsphantasie ist die retrograde Fassung der Todesphantasie[3]). Und hier im besonderen ist sie der erweiterte funktionale Ausdruck des Sichbergens vor den Mordgedanken. Bevor die Leiter eingezogen ist (was den quälenden Vorstellungen den Eintritt wehrt), sind diese Gedanken immer noch in Kraft; man beachte nur, daß Pauline die Leiter wie ein Mordinstrument handhabt. Pauline hat, wie sie nachträglich angibt, in diesem Augenblicke der Traumhandlung einen Zorn auf die schon im Zimmer befindliche Emma. Die Analyse ergibt eine Perspektive in die Kindheit und setzt für Emma: Paulinens jüngere Schwester Regine. Pauline hat diese Schwester als Kind beneidet, weil sie ihr einen Teil der elterlichen Liebe nahm. Sie beklagte sich bei verschiedenen Leuten, namentlich auch in O., daß jetzt auch eine böse Regine da sei, die auf der Mutter Schoß sitze. Ist nun Regine beim natürlichen Verlauf der Dinge später aus dem Mutterschoß gekommen, so muß sie (oder die stellvertretende Emma) bei der retrograden Phantasie zuerst wieder hinein, und dann kommt Pauline nach. Natürlich hätte Pauline als Kind ihre Rivalin am liebsten beseitigt gesehen; dieser Todeswunsch (im Traume durch den Zorn auf Emma vertreten) bildet sozusagen das emotionelle Bindeglied (Assoziationsband) zwischen den beiden Teilen oder Schauplätzen des Traumes. Dieser Todeswunsch (auf die Schwester) ist der ungefährlichste, entfernteste; und auch er verstummt, sobald die Geburten rückgängig gemacht sind. Die bösen Gedanken sind nun vertrieben,

---

[1]) Kann als ein Beispiel von Schwellensymbolik aufgefaßt werden.

[2]) Der Schoß der Mutter kommt in einem andern Stück der Analyse vor; es wird unten erwähnt.

[3]) Man vergleiche hierzu meine Mitteilung von Spermatozoenträumen, dieses Jahrbuch, IV. Bd., 1. Hälfte.

Pauline ruht sich auf den weichen Gartenbänken (des Mutterschoßes = materiales Symbol; des Vergessens = funktionales Symbol) aus, die sie so „ungern“ (im Traume wird das betont) verläßt.

Wer ist es aber, dem Pauline im Unterbewußtsein den Tod wünscht? Über wessen Gräber setzt sie fliegend hinweg? Wer hat aktuellen Anspruch auf Mordgedanken? Wir werden es erraten, wenn wir erfahren, daß der von Pauline geliebte Richard verheiratet ist und Kinder hat. Auf die Frau Richards zielen die unbewußten Mordgedanken in erster Linie; auf die Kinder in zweiter Linie, denn sie sind der Grund, warum sich Richard nicht entschließen konnte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Der eben genannten Hindernisse und der daraus fließenden moralischen Bedenken wegen brach Pauline ihren Umgang mit Richard ab; zur Zeit des Traumes glaubte sie — und nun kommen wir zu einen Hauptschlüssel der funktionalen Symbolik dieses Traumes — Richard und alles, was sich auf ihn bezieht, bereits vergessen zu haben. Sie ist in Beziehungen zu einem andern getreten, den sie schätzenswert und liebenswert findet und bei dem jene Bedenklichkeiten nicht zutreffen. Aber vor einigen Tagen, als sie von ferne Richard erblickte, wurde sie seltsam aufgeregt: es wunderte sie, daß das Andenken in ihr noch so lebendig sei. Also die Toten kommen wieder. Hier haben wir die aktuelle Basis des Traumes. Der Friedhof bedeutet nicht bloß, wie ich eingangs sagte, begrabene Hoffnungen, sondern auch die begrabenen Erinnerungen (allerdings auch Hoffnungen) an Richard, die sie geisterhaft umwittern und über die sie dann fliegend hinwegsetzt: — der Traum weist die schönste Entfaltung funktionaler Symbolik auf, die mir bisher untergekommen ist.

Beispiel Nr. 10.

Traum von Pauline. — „Ein halb im Bau begriffenes Haus; davor war es so, wie wenn ein Bach trockengelegt würde, Geröll, Steine, Wasserpfützen; drinnen war ein Neubau, und da gab's eine ganze Menge Stiegen, kleine Wohnungen, viele, viele Türen. Da, hat's geheißen, wird ein Begräbnis sein von einem Kind, und das Kind bin ich anschauen gegangen. Ich habe aus Veilchen einen Kranz gewunden und zwei Veilchenbouquets in Moos eingewunden, damit sie frisch bleiben, und habe sie hinaufgetragen zu dem Kind; den Kranz habe ich ihm auf das Kopferl gegeben und die Bouquets habe ich ihm gekreuzt über der Brust; dann bin ich gegangen und habe draußen gewartet, bis der Leichenzug sich formiert, und dann bin ich vorn gegangen (vor dem Priester, der eine graue Kutte anhatte) und habe Papierschnitzel und Brotbröckerln gestreut, schon auf der Treppe, so daß Leute

geschimpft haben, man kann ausrutschen (‚auf der Treppe darf man das nicht streuen, die Leute rutschen aus,‘ haben alle geschrien). Da bin ich mit dem Zug zur Kirchenhofpforte gekommen und hab' mir gedacht: da geh‘ ich nicht hinein, es wird mir leid tun, und ich werde weinen, dann krieg' ich Kopfweh, da geh‘ ich lieber nicht hinein. Jetzt bin ich zurückgegangen und sehe, daß auf dem Steingeröll die Leute herumkriechen und die Bröckerln aufklauben und in große Körbe hineinwerfen — so arme Leute, Weiber mit Tüchern u. dgl., wie Bettlervolk. Und ich sag' noch: ‚Das könnt ihr doch nicht essen, das schmutzige Zeug da,‘ und da kommt eine auf mich zu und sagt: ‚Das können Sie gar nicht wissen; das wird was sehr Gutes.‘ Mittlerweile kommt ein Mann und sagt, auf das Haus zeigend, zu den Leuten: ‚So, jetzt könnt ihr schon die Fahnen heraus tun, es fängt schon an.‘ In diesem Augenblick ertönt ein Pöllerschuß, und ich denke mir: Ah, jetzt fängt es an.“

Deutung. — Der Traum stammt aus der ersten Zeit der Analyse, wo diese Paulinen noch neu war und sie wohl gleichzeitig befremdete und interessierte. Eine psychische Analyse ist für den Analysierten keine Betrachtung eines äußeren Gegenstandes, sondern muß, richtig geführt, zu einem innern Erlebnis werden, das, ebenso wie irgend ein anderes psychisches Erleben, einer funktionalen Symbolik fähig ist. Tatsächlich ist von Psychanalytikern schon mehrfach die Beobachtung gemacht worden, daß die Patienten in ihren Träumen auf die analytische Behandlung reagieren, sei es, daß sie eine abwehrende Stellung dagegen einnehmen, sei es, daß die Träume gewissermaßen den Stand der Analyse spiegeln. Beide Möglichkeiten bringen viel materiale Symbolik ins Spiel, weil sie allerlei Vorstellungsinhalte zu verkörpern haben; insofern sie aber auch die psychischen Vorgänge selbst symbolisieren — und sie tun das ganz gewiß — gehören Träume, die den genannten zwei Möglichkeiten entsprechen, zur funktionalen Kategorie[1]). Ein solcher Traum liegt uns hier vor.

Die vielen Treppen, Gänge, Wohnungen, welche nach einem späteren Zusatz Paulinens schwer auffindbar waren, so daß man nicht wußte, wohin man gehen sollte und wohin man gelangte, sind die verworrenen, dunklen Wege der Assoziationen, welche die Analyse betritt, ohne zu wissen, wo sie anlangen wird; sie führt zu verborgenen Wohnungen, d. h. zu unterdrückten Erinnerungen und Triebkomplexen. Die Träumerin gelangt zu einem toten Kinde, das sie bekränzt: die

---

[1]) Stekel hat von der funktionalen Traumdeutung dieser Gattung einen sehr hübschen Gebrauch gemacht. Man sehe seinen Aufsatz „Die Darstellung der Neurose im Traume“ im Zentralblatt für Psycho-Analyse, III. Band, 1. Heft.

Analyse rührt Dinge auf, die schon tot sind und die sich Pauline nur in verschönter Perspektive vorstellen will. An die Vorstellung des toten Kindes knüpft sich just eine peinliche Erinnerung der Art, wie man sie am liebsten begraben und recht schön begraben wissen will. Sie selbst führt den Zug an (sie selbst leitet durch ihre Einfälle die Analyse) und streut Bröckchen auf den Boden, etwa wie Hänsel im Märchen „Hänsel und Gretel", d. h. sie markiert die Pfade für die Durchforschung ihrer Psyche; die Bewohner der dunklen Teile der Psyche werden aber davon rebellisch; sie beklagen sich darüber, daß auf der Treppe solche Bröckchen gestreut werden, über die man ausrutschen kann. Wenn eine Frau ausrutscht, sieht man so manches, was sonst bedeckt gehalten wird. Die Geheimnisse der Psyche wollen lieber geheim bleiben. Und dieser Ansicht schließt sich auch die Träumerin an; als nämlich der Zug (der Analyse) beim Kirchhofe (dem Depositorium der vergrabenen Erinnerungen und Wünsche) anlangt, tut sie nicht mehr mit; sie hat das Gefühl, das würde ihr wehe tun.

Staunend und halb spöttisch sieht Pauline, wie nun die wertlosen, schmutzigen Bröckchen, die sie weggeworfen hat, von Leuten (d. h. von dem Analysierenden) sorgsam aufgelesen und gesammelt werden[1]). Und die eine Frau sagt ihr, daß daraus etwas sehr Gutes werde: ich habe Paulinen gesagt, daß auch die scheinbar wertlosesten Einfälle wichtige Bausteine abgeben können zum Gebäude der Traumdeutungen. Ich habe wohl kaum dieses Bild vom Gebäude gebraucht, aber Pauline gebraucht es in ihrem Traume. Das Haus ist erst im Baue begriffen, gerade so wie aus den Bröckchen erst etwas Gutes werden soll. Der Priester bin (in einer Bedeutung) ich, der Analysierende. Daß vor dem Hause der Bach trockengelegt wird, sodaß der Zugang ins Innere des Hauses (Psyche) erleichtert wird, bezieht sich auch auf die Psychanalyse.

Den Schluß des Traumes habe ich in seiner funktionalen (schwellensymbolischen) Bedeutung schon gewürdigt[2]).

Beispiel Nr. 11.

Traum von Pauline. — Sie verirrt sich in einem dunklen Wald, ihr begegnen dort allerlei abenteuerliche Gestalten. Plötzlich erblickt sie mich, freut sich darüber, daß ich sie führen werde.

---

[1]) Dies ist materiale Symbolik. Alles Vorige war, weil Paulinens eigenen Seelenzustand charakterisierend, funktional.

[2]) Dieses Jahrbuch, III. Bd., S. 642 f.

Deutung. — Dieser Traum behandelt, wie der vorige, die Psychanalyse. Zwar fällt Paulinen zunächst dazu ein, daß ich ihr wenige Tage vorher in dem Tönegewirr einer Symphonie durch Erläuterungen als Führer gedient habe; die tiefere Bedeutung des Umherirrens im dunklen Wald wird aber die des Schürfens in den Minen des Unterbewußten sein, das durch mich geleitet wird.

Beispiel Nr. 12.

Traum von Pauline. — „Eine Frau hat mir den Kopf gewaschen. Sehr gründlich. Ich habe das Wasser rinnen gefühlt. Dann hat sie gesagt, ich muß ihn an der Sonne trocknen. Ich bin auf die Straße hinausgegangen; es sind Leute gekommen und ich habe mich sehr geschämt, denn ich war im Nachtkorsett usw.; ich habe mich aber nicht getraut, zurückzugehen, weil die Frau gesagt hat, ich muß an die Sonne. Und so bin ich dort sitzen geblieben. Ich habe Karfiolrosen bei mir gehabt, und habe ihre Blätter sorgfältig zusammengebunden, um sie gegen die Sonne zu schützen. Dann habe ich junge Küchlein um mich her gesehen und sommerliche Bilder."

Deutung. — Abermals ein Traum, der auf die Psychanalyse Bezug hat. Das gründliche Waschen des Kopfes: das gründliche Herauslösen alles darin befindlichen analytischen Materials, natürlich auch — des Schmutzes, der zum Vorscheine kommt. Alles muß an die Sonne kommen! Die Träumerin traut sich nicht, von dem analytischen Werk, dessen Wirkungen sie als aktuelles psychisches Erlebnis verspürt („ich habe das Wasser rinnen gefühlt"), zurückzutreten, obgleich sie sich da, wo alles an die helle Sonne kommt, einigermaßen schämt. Sie empfindet die Analyse als eine Aufgabe, und zwar geradezu als ein Gebot der (psychischen) Reinlichkeit. Freilich möchte sie manches Geheimnis (die Karfiolrosen) der Sonne entziehen.

Beispiel Nr. 13.

Traum des Fräuleins Gamma[1]. — „Ich habe einen Waschsack in der Hand. Es war lauter schmutzige Wäsche darin. Ein Kissenüberzug, der grauschmutzig war, Monatsbinden (ganz unten!), ein ganzes Pack — alles eklig. Ich mußte alles ausleeren."

Deutung. — Ich unterbreche die Reihe der Träume Paulinens, um an dieser passenden Stelle den eben erzählten Traum aus Stekels Material als Pendant zu dem Beispiele Nr. 12 herzusetzen. Stekel deutet: „Eine symbolische Darstellung ihrer psychoanalytischen Kur.

---

[1]) Stekel, „Sprache des Traumes", S. 21.

Sie muß jetzt bei mir ihre ganze „schmutzige Wäsche“ waschen. Sie erzählte mir die letzte Stunde von ihren Beschwerden bei der Menstruation; „der Kissenüberzug“ bezieht sich auf die intimen Dinge, die sich im Bette zugetragen haben. Sie hat vor diesen Dingen einen großen Ekel. Sie hat aber die Empfindung, sie müsse alles sagen („den Sack ganz ausleeren“), damit sie mit ihren Beschwerden fertig werden könne. Ihr ganzes Denken dreht sich um die Begriffe „rein“ und „schmutzig“. Sie besorgt jetzt eine Art Mohrenwäsche. Es graut ihr davor. (Doppelsinn des Wortes grau, das sowohl die Anspielung auf Schmutz als auf den Ekel und die Angst enthält.)

Beispiel Nr. 14.

Bruchstück aus einem Traum von Pauline. — „Ich war mit Emma auf einem Friedhof. Es war unheimlich; wir sind über lauter offene Gräber gestolpert. Emma setzt sich hin, um ihre Notdurft zu verrichten. Ich denke mir: mein Gott, sie verunreinigt den Friedhof; dann hab' ich aber dasselbe getan. Ich bin dann [ob im Traum oder in Wirklichkeit, ist ungewiß] erwacht und habe mir gedacht, daß ich den Traum der Emma erzählen muß. Ich bin dann wieder eingeschlafen und habe geträumt, daß ich das der Emma erzähle. Diese sagt zu mir: „Du, das ist aber ein schlechter Traum, da muß bald jemand sterben.“

Deutung. — Einerseits scheint hier wieder eine Anspielung auf die Psychanalyse vorzuliegen. Andernteils geht aus der Analyse mit Sicherheit hervor, daß der Traum in die Gattung der oben mitgeteilten Träume vom Fliegen = Sichhinwegsetzen gehört. Hier steht nur statt Sichhinwegsetzen: Sichhinsetzen beziehungsweise darauf defäzieren, was eine Mißachtung und Nichtachtung ausdrückt. Die Gräber sind wieder Erinnerungen, begrabene Hoffnungen. Die Träumerin tröstet sich mit der Fiktion, daß der Friedhof sie eigentlich gar nichts angeht: sie sagt sich, daß der Traum ein bloßer Traum[1]) ist und daß, wenn er schon etwas bedeutet, er höchstens jemandem andern Schlimmes bringt.

Beispiel Nr. 15.

Traum von Freud[2]). — „Eine Anhöhe, auf dieser etwas wie ein Abort im Freien, eine sehr lange Bank, an deren Ende ein großes Abortloch. Die ganze hintere Kante dicht besetzt mit Häufchen Kot von allen Größen

---

[1]) Vgl. Stekels Beleuchtung des Traumes im Traume; dieses Jahrbuch, I. Bd., S. 459 ff.

[2]) Freud, a. a. O., S. 314 ff.

und Stufen der Frische. Hinter der Bank ein Gebüsch. Ich uriniere auf die Bank, ein langer Harnstrahl spült alles rein, die Kotpatzen lösen sich leicht ab und fallen in die Öffnung. Als ob am Ende noch etwas übrig bliebe."

Deutung. — Ich habe den Traum deshalb hierher gesetzt, weil seine Symbolik derjenigen des Traumes Nr. 14 sehr ähnlich ist. Auch hier drückt die Handlung ein Erhabensein des Träumers aus. „Selbstüberschätzung und Kleinheitswahn" nennt Freud die beiden Tendenzen, die sich in den Traum drängen. Die funktionale Darstellung der ersteren wird noch klarer durch die Einfälle: Herkules-Augiasstall; Gargantua, der seinen Harnstrahl auf die Stadt Paris niederfahren läßt; „Afflavit et dissipati sunt". Näheres über die Veranlassung, die Quellen des Traumes mag man an Ort und Stelle nachlesen.

Beispiel Nr. 16.

Bruchstück eines Traumes von Pauline. — „. . . In einer Lichtung [im Wald] sehe ich ein kleines Vogerl, das da herumtrippelt. Es sieht aus, als ob es sich leicht fangen ließe; ich denke mir, vielleicht ist es ein kranker Vogel; ich nehme ihn und setze ihn zum Baum. Er schaut mich so merkwürdig an, ich denke mir, es muß ihm doch was fehlen, ich nehm' mir ihn mit. Ich nehme ihn; in meinem Arm wird er immer größer und wird eine weiße Ente mit gelben Füßen, schmiegt sich an wie ein Kind . . . weich, warm. Mir begegnen ein paar Leute, Männer und Frauen, die Schwämme tragen, die Schürzen voll. Der eine Mann nimmt einen Schwamm, schält ihn und schneidet ihn — es ist so ein Schwamm, wo eine weiße Milch herausrinnt, den man salzt und ißt —, salzt ihn und reicht ihn mir. Die Ente sieht mich an und sagt: ‚Nein, nein, nicht!' Ich habe nichts genommen. Jetzt hab' ich mir gedacht, ich laß mich von ihr [von der Ente] leiten; sie deutet mit dem Schnabel den Weg an. Wir kommen an eine weiße Mauer, ähnlich wie beim **Park; dort will sie herunter. Ich bin müde, setze mich, schlafe ein, wache auf und schau', wo die Ente ist und sehe, daß die Ente die Valerie[1]) ist (sie war beides), die dasteht. Und ich sage zu ihr: ‚Was willst Du hier?' Sie sagt: ‚Ich wohne hier,' nimmt einen Schlüssel und sperrt die Marmorwand auf. Ich schaue hin, mache einen Schritt vor. Es ist rutschig, glatt, ich rutsche hinunter, falle unten wo mit einem Plumps auf und erwache."

Deutung. — Über die Beschaffenheit der Tendenzen und Wünsche, die in diesem Traume dominieren, läßt uns die materiale Symbolik nicht im Zweifel. Der Traumdeuter braucht sich gar nicht anzustrengen, um aus dem Vogel, der sich weich und warm anfühlt und in Paulinens Arm immer größer wird, sowie aus dem Schwamme

[1]) Die jüngste Schwester Paulinens.

(Champignon), aus dem sich eine weiße Milch ergießt, klug zu werden. Ich will auch erwähnen, daß der Ausdruck „kleine Schwester“ für das weibliche Genitale Paulinen geläufig und daß in mehreren Träumen Valerie die Vertreterin hierfür ist. Wollte ich auf das Kasuistische eingehen, so könnte ich zu der Vermutung gelangen, daß dort, wo die Ente von dem Genuße des Pilzes abrät, ein Protest des „normalen“ Sexualtriebes gegen eine Fellatiophantasie vorliegt. Wenn das richtig ist, so hat man schon hier ein ganz nettes funktionales Phänomen.

Eine großzügigere funktionale Symbolik liegt indes der gesamten Traumentwicklung zugrunde, um sich besonders am Ende zu offenbaren: das Sichhingeben an den Trieb. Schon die gesperrt gedruckten Stellen sind Andeutungen davon, bis endlich das Aufsperren der Mauern (Hemmungen) durch die kleine Schwester beziehungsweise ihren „Schlüssel“ und das (wie die Träumerin nachträglich berichtet: „nicht unangenehme“) Sichhinabgleitenlassen den psychischen Vorgang (nebst den dazugehörigen materialen Vorstellungen) sehr anschaulich wiedergeben.

Der Schluß des Traumes ist übrigens auch wegen seiner schönen Schwellensymbolik beachtenswert. Er enthält eine Fülle von Symbolen, die sich auf den Vorgang des Erwachens beziehen, indem sie ein Überschreiten psychischer Schwellen andeuten: Müdewerden, Einschlafen (im Traume), Erwachen (ebenso), Begrüßung, Schlüssel, Aufsperren, Passieren einer Schwelle (Öffnung der Mauer), Sinken.

Beispiel Nr. 17.

Bruchstück aus einem Traum von Pauline. — Ihr träumt zuerst von einer Landpartie, dann von einer Mischperson aus mehreren Verehrern, mit dem sie an einen Ort gelangt, wo schön gesungen wird. Sie kommt dann nach Hause und muß dann wieder fort. „. . . ich kam am Restaurant Rudolfshöhe[1]) vorüber und wurde erst durch die spöttischen Blicke der vielen Leute, die da saßen, gewahr, daß ich im Unterrock bin. Mein erster Gedanke war, ach, was gehen mich die Leute an, aber dann schämte ich mich doch und suchte mir Wiesenwege, die, wie ich hoffte, weniger belebt wären; dies war aber nicht der Fall, denn überall kamen mir sehr viele Leute entgegen. Ich war schon in größter Verlegenheit, als der X-Y [die Mischperson] vor mir auftauchte. Er führte mich durch die Menge, dann auf einen einsamen Weg und schließlich waren wir in einem Hotelzimmer. Ich verhielt mich sehr ablehnend; er zog mir die Bluse aus

---

[1]) In einem Landaufenthalt.

und entkleidete sich selbst. Ich dachte, wenn ich wenigstens einen Mantel hätte, würde ich davon laufen, aber so muß ich doch dableiben, bis es finster wird. Die ganze Situation war mir höchst unangenehm und peinlich. — Auf einmal bemerke ich, daß das Zimmer im Parterre war und auf einen Garten ging. Ich bat meinen Begleiter um ein Glas frisches Wasser, und, bevor er es brachte, schlüpfte ich zum Fenster hinaus in den Garten und bin aufgewacht."

Traum einen Tag später. — „Mir träumte wieder von demselben Menschen, von demselben Zimmer, aber diesmal bin ich nicht geflohen, sondern es war alles, wie es zu sein pflegt." Pauline erwachte in dem Moment des (befriedigenden) Orgasmus und tagsüber stellten sich die Menses ein, denen bei Pauline stets erotische Träume vorangehen.

Deutung. — Diese zwei Traumerzählungen erfolgten schriftlich, daher der gegen die früheren etwas veränderte, sorgfältigere Ausdruck.

Der anläßlich des Reizzustandes vor der Menstruation stärker als sonst sich meldende Sexualtrieb schwillt vom ersten zum zweiten Traum an: während er im ersten aus der somatischen Reizung nicht genug Kraft ziehen kann, um die der Befriedigungssituation widerstrebenden Hemmungen aus dem Felde zu schlagen, gewinnt er im zweiten Traum aus der mittlerweile stärker gewordenen Reizung genug Kraft dazu.

Das sexuelle Begehren wird im Traume personifiziert durch die Mischperson aus mehreren Liebhabern. Die Mischperson vertritt nicht einen oder den andern speziellen Liebhaber, sondern den Liebhaber schlechthin, als Typus. Die Züge für diesen Typus sind begreiflicherweise aus denen realer Liebhaber hergeholt, so wie der Maler einem Teufel, den er malt, Züge von ihm bekannten boshaften, schadenfrohen, listigen usw. Menschen leihen kann, oder wie der Bildhauer zu einer Aphrodite die Schönheiten mehrerer Modelle vereinigt. Die entstandenen Kunstwerke sind beileibe keine Porträts, sondern Typen. Ebenso kann man sagen, daß es sich bei einer Traumfigur wie der besprochenen um einen Typus handle, der als die Personifikation dieses oder jenes Triebes aufzufassen sei, zumal wenn er in eine funktionale Symbolik verwickelt ist, wie hier. Es wird nämlich der Kampf der Sexualität mit ihren Hemmungen dargestellt als der Kampf des typischen Liebhabers mit der Träumerin, nachdem schon vorher derselbe Konflikt (vielleicht mit einer exhibitionistischen Komponente) in der mangelhaften Kleidung, dem Spott der Leute und dem ängstlichen Suchen einsamer Wege angedeutet worden. In dem von mir kurz wiedergegebenen Anfang des ersten Traumes ist außer der wichtigen Mischperson auch das Singen gesperrt gedruckt; ich habe es hervor-

gehoben, weil das Singen in Paulinens Träumen erfahrungsgemäß erotische Bedeutung hat; und unmittelbar nach diesem Singen, dessen Szene im Traume ziemlich jäh unterbrochen wird, kommen die peinlichen Situationen. Sie gehören einfach dazu. Was die Szene im Hotelzimmer betrifft, ist das Spiel zwischen sexuellem Verlangen und Widerstand so klar, daß ich nichts hinzuzufügen brauche.

Die Traumschlüsse haben schwellensymbolischen Wert. (Sie sind, wie immer, überdeterminiert.) Das Springen aus dem Fenster ist ebenso ein Symbol fürs Erwachen, wie die Befriedigung in einer sexuellen Umarmung[1]).

Beispiel Nr. 18.

Bruchstücke eines Traumes von Pauline. — „Ich bin auf einer Leiter, um den Türrahmen zu waschen. Plötzlich kommt die Josefine [das Stubenmädchen] mit einem langen Messer, stürzt auf mich zu . . . Ich schau' sie an und sehe, daß sie ganz verstörte Augen hat, und mir wird klar, daß sie wahnsinnig ist. . . [Nachdem Pauline sie halbwegs beruhigt hat, sagt Josefine:] ‚Also wenigstens spielen müssen Sie mit mir und die andern, die da sind, auch.' Jetzt sehe ich, daß eine Menge Leute da sind, welche alle ‚ja' nicken. Ich steige von der Leiter und gehe voraus in einen dunklen Keller. . . Dann kehre ich mich um und sehe, daß ich wieder mit Josefine allein bin, die das lange Messer wie einen Taktstock schwingt. Ich schau mich in dem Keller um, sehe keine Tür, nur lauter kleine vergitterte Fenster und denke mir: jetzt bist du verloren; als ich auf einmal einen furchtbaren Krach höre und das Kellergewölbe einstürzt, Josefine unter sich begrabend. Als sich die Staubmassen legen, bin ich bei uns zu Hause in N. auf dem Boden oben und sehe in unseren Garten hinunter . . . höre Kinderstimmen und erwache."

Deutung. — Da die Analyse dieses Traumes nicht eingehend geführt wurde, kann ich mangels genauer Kenntnis der zugrundeliegenden Tatsachen, Regungen und Konflikte auch die funktionale Deutung nur vermutungsweise geben. Es scheint, daß in Pauline Instinkte wach werden, die sonst tief in Verdrängung ruhen und deren Eruption so erschreckend wie im Mordattentat empfunden wird. Das Stubenmädchen mit dem Messer repräsentiert so einen Trieb. Die Situation wird leidlicher, sobald Pauline sich drein schickt[2]),

---

[1]) Man vergleiche die ähnlichen Beispiele in meiner Studie über die „Symbolik des Erwachens und Schwellensymbolik überhaupt", Jahrbuch, III. Bd., 2. Hälfte.

[2]) Vgl. Beispiel Nr. 6, vorletzter Absatz der Deutung.

mit Josefine zu spielen[1]), ihr also nicht zu opponieren. Sie geht mit ihr in jene tiefen unterirdischen Räume, die dunklen Seelentiefen, wo diese gefährliche Josefine zu Hause ist und wo sie auch hingehört: in einen fest vermachten Raum mit Gitterfenstern. Sie wird auch pünktlich dort versperrt (verdrängt); das Kellergewölbe stürzt ein, und für Pauline wird es wieder freundlicher Tag.

Der Traumschluß hat schwellensymbolischen Wert. Boden — Oberstübchen — Wachbewußtsein. Gegensatz zum Keller, wo die Traumgedanken herkommen. Der helle Tag — das wache Leben.

Beispiel Nr. 19.

Bruchstücke aus einem Traum von Pauline. — „. . . Waldstraße . . Der Jäger Z.[2]) nimmt mich um die Taille, trägt mich mehr, als er mich führt . . . Angenehmes Gleiten. Wir sehen ein Reh. Der Z. legt an und will schießen; ich rufe: ‚Nicht schießen, nicht schießen! Er schießt, das Reh fällt. Ich laufe hin, das Reh legt mir die Vorderfüße um den Hals, wie ein Kind. Ich herze es, nehme mir vor, es *gesund zu pflegen, bin froh, daß* ich es habe und trage es nach *Hause (B**). Da fällt mir ein: Jesus, wenn* ich mit dem Kind komme, — *aber es ist ja ein Reh, denk' ich mir; das werd'* ich ja behalten dürfen. Zu Hause angekommen, *frage ich Frau Gölsen:* ‚Darf ich mir dieses[3]) behalten?' und schaue es an: ein grausliches Kind. Und Frau Gölsen sagt: ‚Pfui Teufel, so was Ekliges; auf keinen Fall!' und hat sehr geschimpft. Ich denke mir, ich hab's genommen, jetzt behalt' ich's; lieber geh' ich fort von hier. . . Ich war dann bei meiner Mutter in G. Da war eine Wiese bergab, Kühe grasten darauf. Ich habe das Reh gehabt und denke mir: wenn ich mit dem Reh komme, wird eine Kuh scheu (ich fürchte mich nämlich vor Kühen); und kaum denke ich mir das, kommt eine Kuh in großen Sätzen mir nach. Ich laufe nach Hause, setze das Reh vor die Tür und stürze selbst in die Tür. . . Die Mutter schneidet Speckwürfel. . . [Pauline nimmt ihr die Arbeit aus der Hand, läßt am Herd das Schmalz aus und läßt es verbrennen; zunächst ist sie in der Küche allein, dann:]. . . gehen beide Türen gleichzeitig auf, in der einen steht Frau Gölsen, in der andern die Mutter. Beide erschrecken; die Mutter jammert um das Schmalz, macht mir Vorwürfe und sagt: ‚Hättest Du doch mich es schneiden lassen.' Ich sage: ‚schnell hinaus!' und wir rennen rasch hinaus. Mein Gefühl war: ‚Egal was geschieht, wenn nur uns nichts geschieht. Ich nehme wieder das Reh. Die Mutter schimpft. . ."

[1]) Stubenmädchen = Genitale? Spielen = Onanieren? Man beachte die vielen Leute = Geheimnis. — Es kommen aber auch infantile Mordgedanken in Betracht, wie die Analyse lehrte.

[2]) Ein Schulfreund Paulinens, der sich gegen diese stets sehr gefällig zeigte.

[3]) Mit beabsichtigter Unbestimmtheit, um die Möglichkeit offen zu lassen, daß Frau Gölsen in dem Kind ein Reh erblickt.

Deutung. — Der Traum zeigt, daß man dem Gewissen nicht entrinnen kann, wohin man sich auch immer wendet. Die drei Gestalten, welche Pauline im Traume drohend verfolgen: Frau Gölsen, die Mutter und die Kuh sind nämlich ungefähr gleichwertige Verkörperungen des Gewissens oder Trägerinnen der Vorwürfe, die sich Pauline eines Verhaltens wegen macht, welches im Traume durch die Aneignung des Rehes und durch das Verbrennen des Schmalzes vertreten ist. Es handelt sich um die Liebesaffäre mit Richard. Dieser hat die Absicht gezeigt, sich zu erschießen, wenn Pauline, die in seinem Unglücke sein einziger Trost sei, von ihm nichts wissen wolle. Sie lebt in dem Konflikte: Erhöre ich ihn nicht, so bin ich schuld an seinem Tod; erhöre ich ihn, so muß ich mir aus moralischen Gründen verwerflich vorkommen. In beiden Fällen, was immer ich tue, lade ich eine Schuld auf mich.

In Wirklichkeit trachtet sie, die Entscheidung hinauszuschieben, dachte wohl auch daran, sich zu erschießen; ihr Bestreben ist, aus dem sie beengenden Konflikt zu entkommen. Im Traum gelangen beide Möglichkeiten der Lösung zu ihrem Rechte; sowohl die, daß sie den Richard sich erschießen läßt (der ihr gefällige Jäger schießt auf das Reh), als auch, daß sie das Erschießen verhindert („Nicht schießen!") und es gutmacht, indem sie sich des Rehes annimmt. Ähnlich verhält es sich mit dem Auslassen und Verbrennen des Schmalzes, wovon ich die Bedeutung bereits in diesem Jahrbuch, III. Band, Seite 644 f. bei einer Besprechung der Schwellensymbolik dieses Traumes erläutert habe. Ich erwähne hier bloß, daß die „Küche" von Paulinens Traum etwa durch „Wirtschaft des Lebens" wiederzugeben ist, und daß das Feuer das Liebesfeuer ist. Im Traume sehen wir also Paulinen vor den auf sie einstürmenden Vorwürfen, die sie selbst sich macht, davoneilen und dabei immer wieder dem Gewissen in die Arme laufen, vor dem kein Entrinnen ist; kaum ist sie der Frau Gölsen entkommen, sieht sie sich von einer Kuh bedroht; kaum hat sie sich vor der geflüchtet, muß sie die Vorwürfe der Mutter hören; und in einem Augenblicke stürmen gar von beiden Seiten die Vorwürfe (die doppelseitigen, nach dem besprochenen Dilemma) auf sie ein, indem in der einen Tür Frau Gölsen, in der andern die Mutter sichtbar wird.

Die Schwellensymbolik des Traumes wurde schon a. a. O. erledigt.

Beispiel Nr. 20.

Bruchstück aus einem Traume von Theodor. — „. . . Ich bin in einem Gebäude mit vielen Sälen (Glasbläserei, Fabrik oder Spital). Mit mir sind noch andere (darunter mein Vater?) hergekommen. Die Einrichtungen werden uns gezeigt. Kranke in verrenkten Stellungen. Aber auch irgend ein Fabrikbetrieb. Die ganze Anlage wie unterirdisch; wir sind dazu hinabgestiegen. Im letzten Raum mehrere liegende Kranke in Verbänden wie Gipsverbände; man sieht, daß sie Schmerzen leiden. Einem mich nähernd, werde ich zu seinem größten Schmerze (wie ich mir denke oder mitfühle) von hinten auf ihn gestoßen. Den Stoß hat mein Begleiter (Vater?) verursacht. . .“

Deutung. — Theodor hat in jener Zeit jemandem und auch sich selber eine Unannehmlichkeit zugefügt, indem er infolge von Hemmungen gewisse Entschlüsse nicht faßte. Daß er jemandem Schmerzen verursacht, wird durch sein Fallen auf den empfindlichen Kranken illustriert — ein materiales Symbol. Indem aber Theodor den Schmerz selber fühlt, sich also in die Situation des Kranken versetzt (der auch er selber ist), schildert er mit Hilfe funktionaler Symbolik die psychische Mechanik, durch welche der Schmerz zustande kommt. Es zeigt sich da nämlich, daß das, was ihn regiert, zwangsmäßige Impulse (eigentlich Hemmungen) sind, die ihn in eine Richtung stoßen, die er lieber vermeiden würde. Und wer ist die Macht, die ihn regiert? Es ist eine hinter ihm stehende Person, es ist seine Vergangenheit, seine Kindheit. Der Traum errät auch, wer in dieser Vergangenheit, bei der Bildung der Hemmungen, die Hauptrolle gespielt hat: der Vater.

Der Traum benutzt verschiedene rezente Quellen. Unter anderem den Besuch eines Spitals, wo jemand mit einem gebrochenen Bein im Gipsverbande lag, ein Mann, mit dem sich zu identifizieren Theodor einige Ursache hat, weil er ein Studienkollege ist. Obgleich ich die Symbolquellen im allgemeinen unerwähnt lasse, führe ich diese eine wegen einer hübschen Beziehung hier doch an. Sie erklärt, wieso die Glasbläserei im Traume mit dem Krankenhaus gleichwertig ist: das gebrochene Bein führt über das Sprichwort „Glück und Glas, wie bald bricht das“ zur Glasfabrik hinüber. Die Glasfabrik ist eine Glücksfabrik. Jeder fabriziert psychisch in sich selbst sein Glück. Dabei begegnet er manchen Hindernissen, sowohl äußeren als inneren. Es kann auch vorkommen, daß infolge ungünstiger psychischer Verhältnisse diese innere Glücksfabrik einem Krankensaal gleicht, dessen Einwohnerschaft einen kläglichen Anblick bietet. Man sieht Ungesundes, Verzerrtes, Verrenktes.

Der Saal liegt im Souterrain, unter der Erde; die psychischen „Verrenkungen", welche auf die Glücksfabrikation schmerzlich störend wirken, liegen ja in den unterbewußten Regionen; zu ihnen muß der Besucher freilich erst „hinabsteigen", wie es Theodor im Traume dunkel empfindet. An diesem Punkte weist das funktionale Traumbild einen schwellensymbolischen Wert auf. Das Hinabsteigen in die tieferen psychischen Regionen wird bildlich als räumliches Hinabsteigen in unterirdische Säle und Gemächer ausgedrückt.

Der Traum ist ein Beispiel tiefer introspektiver Einsicht. Die endopsychische Wahrnehmung spielt dabei eine wichtige Rolle. Das funktionale Phänomen ist in diesem Falle unzweifelhaft kryptogen[1]).

Beispiel Nr. 21.

Traum von Tellheim[2]). — „In meinem Schlafzimmer ist ein Stück Fußboden weggenommen und man sieht durch das Loch einen Hohlraum (wie mir scheint, leer) und einen zweiten gleichfalls parkettierten Fußboden. Es fällt uns (d. h. mir und meiner Familie) auf, daß der untere Boden auch parkettiert ist. So als ob mir zum Vorwurf gemacht würde, daß *ich* das nicht schon längst bemerkt habe, daß dieser zweite Boden existiert. Es wird erwogen, ob man nicht den obern wegnehmen solle, wodurch das Zimmer, was mir ja angenehm wäre, höher würde. Es wird indes weiter erwogen (oder erwäge ich es bloß), daß das untere nur Blindboden (dieser Ausdruck wird im Traum nicht gebraucht) sei und daß zwischen die Böden Schutt gehöre; ferner würde, wenn man den oberen Boden wegnähme, das Fenster relativ hoch liegen und eine unangenehme Art der Beleuchtung von oben resultieren. Es wird also gewissermaßen beschlossen, daß der obere Boden bleibt.

(Eine andere Szene des Traumes, der mir teilweise entfallen ist, spielt in einem mir nicht bekannten kleinen Gemach:) Als ob ich bestraft oder sonstwie geprüft oder zu etwas gezwungen werden sollte: ich sehe mich an eine Querstange gefesselt, d. h. so, daß ich unter dieser Stange stehe, und daß mein Kopf an sie gelehnt, aber etwas beweglich ist. Das Ganze ist in einer halbdunklen Nische. Die spöttisch blickenden Leute (mir unbekannt), die mit mir irgend etwas Unheimliches oder Heimtückisches vorhaben, lassen mich allein und tun eine Äußerung, wie, daß auch ich werde klein beigeben müssen wie die anderen, an denen man dieselbe Prozedur ausgeübt hat, wie sie mir eben bevorsteht — etwa eine Art Folterung. Sie sagten ungefähr: ‚Oh, es wird schon eintreten.' Ich bemerke nun, daß man in einer kleinen Entfernung links von mir an der Stange in der linken

---

1) Diese Bemerkung dürfte wohl auch für Beispiele. wie Nr. 8, 10, 11 u. dgl., gelten. Vergleiche dieses Jahrbuch, II. Bd., S. 580.

2) Dieser Träumer ist selbst in der Psychanalyse bewandert.

Ecke der Nische (die Stange war wie eine Reckstange in einer Art blinden Tür zwischen den Türpfosten) einen Totenkopf angebracht hat, in etwas schiefer Lage, wie wenn jemand grüßt. Die Absicht war offenbar die, ich solle den Einflüssen einer qualvollen Angst ausgesetzt werden. Ich müßte, obgleich ich den Kopf wenden könnte, wie gebannt den Totenkopf immer anschauen und würde wie mit magischer Gewalt längs der Stange ihm zugeführt; vielleicht war mir jene magische Erscheinung zugedacht, die der Mann in P. mitgemacht hat, der diesen Experimenten schließlich erlag. Nun hatte ich aber das Gefühl, gegen den Anblick von Totenköpfen (dank meiner Beschäftigung mit derlei) sehr abgestumpft zu sein und rief den davongehenden Leuten zu, es werde bei mir nicht gelingen, es sei unnütz (oder das Experiment sei unnütz). Nun fühle ich mich zwar zeitweise zu dem Totenkopf hingezogen, so daß ich mir einen kleinen Moment lang denke, die Leute könnten am Ende doch recht haben; anderseits bringe ich dies Gefühl auch leicht wieder weg, so daß es mich nicht übermannt, sondern mehr oder minder gleichgültig läßt."

Nachtrag zur Traumerzählung, und zwar zur ersten Szene. — „Zu den Überlegungen, die sich an die Entdeckung des Hohlraumes knüpften, gehörte auch die: der Hohlraum ist gut, denn er leistet dank den Fugen der Parketten Gewähr für eine gewisse Ventilation. Ferner fiel mir die Reinlichkeit im Hohlraum angenehm auf — also keine Miasmen, Ungeziefer u. dgl. — Der Zwischenraum zwischen den Böden dürfte zirka $^1/_2$ bis 1 *m* (zuerst fällt mir ein: eine Elle) betragen haben."

Deutung. — Zum Verständnisse der Überlegungen des Träumers in der zweiten Szene muß ich mitteilen, was es mit dem Manne in P. für eine Bewandtnis hatte. Die Leute erzählten sich, er sei ein Zauberer. Er betreibe des Nachts in seinem Zimmer Skiomantie (Beschwörung von Schatten). Von einer Wand, die er mit starrem Blicke fixiere, löse sich an einer bestimmten Stelle eine Gestalt ab, die dann immer auf ihn zukomme. Er habe bei diesen Experimenten solche Aufregungen durchgemacht, daß er daran gestorben sei. Was immer — vorausgesetzt daß Visionen stattfanden — von dem Manne gesehen wurde, es waren jedenfalls Gestalten, die ihr Leben aus seinen unterbewußten Regionen schöpften; so wie die lekanoskopischen Halluzinationen einer von mir beschriebenen Versuchsreihe[1]) sich als Gestalten aus den Seelentiefen der Versuchsperson erweisen.

Wenn also Tellheim davon träumt, einer ähnlichen Probe ausgesetzt zu sein, wie der Mann in P. sie sich zumutete, so bedeutet dies, daß er es (aktuell) mit Strömungen aus seinem Unterbewußtsein

[1]) „Zentralblatt für Psychoanalyse" (Verlag J. F. Bergmann in Wiesbaden), II. Jahrgang, Hefte Nr. 2, 8, 9, 10 und 11; ferner III. Jahrgang, Hefte Nr. 2 und 3.

aufnimmt, die eigentlich, d. h. vom Oberbewußtsein, zu den Toten gerechnet werden (Totenkopf), im Traum aber als Revenants ihre gespenstische Nähe ahnen lassen. Ihr Auftauchen erweckt Angst. Wunschtendenzen, die die Fähigkeit, Lust zu erzeugen, eingebüßt haben, verursachen, wenn sie über die Stränge der Verdrängung schlagen, Angst. Tellheim ist jedoch im gegebenen Fall so glücklich, der unheimlichen Stimmung Herr zu werden. Welche Unterströmungen es sind, die im Traume hervorzubrechen sich bemühen, wäre für die materiale Symbolik von Belang; für uns, die wir jetzt bloß die funktionale Symbolik betrachten, ist diese Frage müßig; die funktionale Symbolik zeigt eben nur an, daß irgend ein Toter aus dem Unterbewußten sein Haupt erhebt. Daß Tellheim eine so schöne Rolle dabei spielt, darin mag ein Stück Wunscherfüllung stecken; doch ist diese ohne ein entsprechendes aktuelles psychisches Erleben (welches Gegenstand der funktionalen Symbolik ist) nicht möglich. Übrigens ist die Wunscherfüllung in dem gegebenen Beispiel nicht eine bloß bildliche, sondern eine im Spiel der Affekte aktuell erlebte; mit anderen Worten: sie wäre auch dann als eine Wunscherfüllung anzusehen, wenn der (manifeste) Traum samt seinen Affekten Wirklichkeit wäre.

Und wo, d. h. in welcher psychischen Region, spielt sich der mannhafte Kampf unseres Träumers ab? Die erste Szene des Traumes gibt darauf Antwort[1]). Dort, sagt sie, wo der Boden, darauf du stehest, ein Loch hat. Man versteht nun wohl das Bild vom doppelten Boden. Der obere Boden, auf dem man gewöhnlich steht, ist das Oberbewußtsein (der bewußte Teil der Psyche); der untere Boden, der gewöhnlich bedeckt ist, ist das Unterbewußtsein (der nichtbewußte Teil der Psyche). Der Träumer ist, wie gesagt, in der Psychanalyse bewandert; ihm ist also die nach der Kritik des Oberbewußtseins unethische Beschaffenheit des ins Unbewußte verdrängten Materials bekannt. Es ist somit ein Selbstlob im Sinne einer Wunscherfüllung, wenn er im Traume vergnüglich konstatiert, daß der Hohlraum unter dem obern Boden, d. h. also die unterbewußte Region (um im Bilde zu bleiben) seiner Psyche eine besondere Reinlichkeit aufweise; und daß der Blindboden ebenso schön parkettiert sei wie der obere Fußboden. Darin liegt eine moralische Selbstgefälligkeit: sogar sein Unbewußtes ist sittlich! Übrigens knüpft

---

[1]) Auch die Situation in der zweiten Szene sagt darüber etwas aus: Türschwelle einer blinden Tür, im Halbdunkel.

sich diese Vorstellung an ein wenige Tage vorher geführtes Gespräch, worin Tellheim behauptete, das Trachten des Menschen müsse dahin gehen, auch die tiefsten, mindestbewußten Schichten der Seele zu versittlichen. Dieses Ideal stellt er im Traume an sich selbst als erfüllt dar[1]).

Sehr schön verwendet ist im Traume die Lichtsymbolik. Der untere Boden ist gewöhnlich von einer undurchsichtigen Schichte „Schütt" bedeckt, zugeschüttet; zu ihm dringt also normalerweise kein Lichtstrahl, und man kann ihn nicht sehen. Auch heißt er der „Blindboden". Der obere Boden ist durchs Fenster vom Tageslichte beleuchtet — das helle Bewußtsein. Wie wäre es nun, wenn man den obern Boden wegnähme, d. h. sich auf den Boden des Unterbewußtseins stellte? Der Raum, den man zur Verfügung hätte, wäre größer; man würde sozusagen den ganzen Inhalt der Psyche übersehen. Aber: es würde eine unnatürliche, unangenehme Beleuchtungsart resultieren... Man darf den obern Boden nicht wegnehmen; das Unterbewußte soll unterbewußt bleiben, es soll verschüttet sein. Darum wird beschlossen, daß der obere Boden bleibt; und wahrscheinlich wird, obgleich der Träumer-Wohnungsinhaber den Hohlraum entdeckt hat, dieser doch wieder verschüttet. Hierin liegen Gedanken, die Tellheim, wie er angibt, wachend nie so klar empfunden hat, wie der Traum sie ihm darstellt. Sehr fein wird das psychische Walten, die Verbindung von Ober- und Unterbewußtsein durch das Bild der Ventilation ausgedrückt. Die Fugen im Parkette leisten Gewähr für die Ventilation. Eine biologische Auffassung scheint hier vorzuwalten.

Der Traum ist, abgesehen von seinen materialen und funktionalen Beziehungen zum gedachten beziehungsweise endopsychisch wahrgenommenen psychischen Status noch deshalb interessant, weil er — wie ich glaube — eine Urteilsleistung des Unterbewußtseins erweist, die dem normalen Bewußtsein nicht möglich war. Die Symbolik vom doppelten Boden ist überdeterminiert. Eine der Bedeutungen scheint nach der Analyse die zu sein, daß eine Person aus Tellheims Bekanntschaft einen doppelten Boden habe, d. h. ein Doppelspiel spiele. Tellheim hat am Tage vor dem Traum eine lange Unterredung mit dieser Person gehabt und hat nichts gemerkt; im Traume aber offenbart sich ihm der wahre Sachverhalt. Die Indizien,

---

[1]) Und insoferne, als dieser Gedankeninhalt im Traum ausgedrückt ist, haben wir ein materiales Symbol vor uns.

die Tellheim zur richtigen Beurteilung jener Person hätten führen können, waren offenbar zu wenig auffällig gewesen, um ihn bewußterweise aufmerksam zu machen; für eine Warnung an sein Unterbewußtsein waren sie aber hinreichend gewesen. Der dunkle Instinkt erwies sich als wirksamer in der Menschenkenntnis als die bewußte Überlegung. Daß die betreffende Person wirklich einen „doppelten Boden" hatte, zeigte sich gar bald darauf in der Wirklichkeit.

Beispiel Nr. 22.

Traum eines jungen Mannes mit starker, aber im Leben gehemmter Homosexualität[1]). — Er befindet sich bei einer Fideliovorstellung im Parkett der Oper, neben L., einer ihm sympathischen Persönlichkeit, deren Freundschaft er gern erwerben möchte. Plötzlich fliegt er schräg hinweg über das Parkett bis ans Ende, greift sich dann in den Mund und zieht sich zwei Zähne aus.

Deutung. — Zahnreizträume pflegen auf Grund von Onaniegelüsten zu entstehen. Freud führt diesen Traum als Beispiel hierfür an und teilt aus der Analyse folgendes mit: „Den Flug beschreibt er (der Träumer) selbst, als ob er in die Luft ‚geworfen' würde. Da es sich um eine Vorstellung des ‚Fidelio' handelt, liegt das Dichterwort nahe:

Wer ein holdes Weib errungen —

Aber das Erringen auch des holdesten Weibes gehört nicht zu den Wünschen des Träumers. Zu diesen stimmen zwei andere Verse besser:

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein —.

Der Traum enthält nun diesen großen Wurf, der aber nicht allein Wunscherfüllung ist. Es verbirgt sich hinter ihm auch die peinliche Überlegung, daß er mit seinen Werbungen um Freundschaft schon so oft Unglück gehabt hat, ‚hinausgeworfen' wurde, und die Furcht, dieses Schicksal könnte sich bei dem jungen Manne, neben dem er die Fideliovorstellung genießt, wiederholen. Und nun schließt sich daran das für den feinsinnigen Träumer beschämende Geständnis an, daß er einst nach einer Abweisung von seiten eines Freundes aus Sehnsucht zweimal hintereinander in sinnlicher Erregung onaniert hat."

Wir sehen aus dieser Darlegung, daß dem Ausleben der homosexuellen Neigung des Patienten Hemmungsvorstellungen gegenüber-

---

[1]) Bei Freud, a. a. O., S. 198 f.

stehen. Einerseits jene Hemmungen, die durch die gangbaren sittlichen Anschauungen erzeugt werden, anderseits spezielle, die in Erinnerungen ans Abgewiesenwerden bestehen. Will nun der Traum die Erfüllung des homosexuellen Wunsches bringen, so kann er dies nur tun, wenn sich der Träumer über die Bedenken hinwegsetzt. Dieses Hinwegsetzen erscheint mir — ähnlich wie in mehreren Träumen Paulinens — durch den Flug versinnlicht. Der Flug hat somit außer den zwei in der obigen Analyse hervorgekehrten materialen Bedeutungen (großer Wurf und Hinauswurf) auch eine funktionale Beziehung.

Wenn man vielleicht meint, diese funktionale Deutung mit dem Einwande abschwächen zu können, der Flug sei kein Hinwegsetzen über die Hemmungen, weil er statt zur richtigen Wunscherfüllung (homosexuellen Vereinigung) zur Onanie führe, so muß ich erstens geltend machen, daß ein Kompromiß vorliegen könne; zweitens, daß auch der onanistischen Wunscherfüllung Hemmungen entgegenstehen, die man überfliegen muß, um zum Ziele zu kommen (der feinsinnige Träumer schämt sich ja, wie es oben heißt, seines Geständnisses); drittens aber lese man a. a. O. ein Stückchen weiter. Es wird dort ein anderer Traum desselben jungen Mannes wiedergegeben, worin eine onanistische Phantasie der homosexuell-erotischen als Substrat dient, indem sich der Träumer das (homosexuelle) Sexualziel offenbar als ein onanistisches vorstellt. Der Traum ist dieser:

„Zwei ihm bekannte Universitätsprofessoren behandeln ihn an meiner (Freuds) statt. Der eine tut irgend etwas an seinem Gliede; er hat Angst vor einer Operation. Der andere stößt mit einer eisernen Stange gegen seinen Mund, so daß er einen oder zwei Zähne verliert. Er ist mit vier seidenen Tüchern gebunden."

Aus der Analyse dieses Traumes teilt Freud mit: „Die seidenen Tücher entsprechen einer Identifizierung mit einem ihm bekannten Homosexuellen. Der Träumer, der niemals einen Koitus ausgeführt, auch nie in der Wirklichkeit geschlechtlichen Verkehr mit Männern gesucht hat, stellt sich den sexuellen Verkehr nach dem Vorbilde der ihm einst vertrauten Pubertätsonanie vor".

Die scheinbare Abschwenkung im ersten Traum nach der Seite der Onanie hin ist also eigentlich keine solche; oder zumindest keine Negation der homosexuellen Wunschbefriedigung, zu welcher der „Flug" oder das Sichhinwegsetzen über die Hemmungen hinführt.

Es wird sich empfehlen, fortan bei Flugträumen immer nach

der von mir beschriebenen funktionalen Deutung zu fahnden. Daß die Flugträume nach P. Federn Erektionsträume sind, was eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat, verschlägt an meiner Deutung als „Sichhinwegsetzen" natürlich ebensowenig wie sonstige Determinationen und Substrate derselben Traumsituation.

Beispiel Nr. 23.

Bruchstück aus dem Traum Nr. 22 bei Stekel[1]). — „Im Rathause großer Empfang. Auch der Kaiser ist anwesend. Unten eine vieltausendköpfige Menge, die die Abfahrt des Kaisers erwartet. . ."

Deutung. — Das Rathaus ist die Mutter und die Geliebte des Träumers (Identifikation). Die Mutter empfängt den Kaiser = Vater. Dieser soll (wie eine spätere Traumszene besagt, seitwärts abgehen. Das funktionale Moment liegt in der „vieltausendköpfigen Menge", welche nach Stekel die rebellischen Wünsche, die unzähligen bösen Gedanken bedeuten. (Und auf dem Wege des Gegensatzes nach der bekannten Freudschen Formel viele Leute = Geheimnis.)

Beispiel Nr. 24.

Bruchstück aus einem Traume Stekels (a. a. O. Nr. 23). — „Ich bin in einem Tramwaywaggon, der zur Franz-Josephs-Bahn fährt. Ein Pferd ist vorgespannt mit einem Zügel aus einem dünnen Strick. Der Strick zerreißt. . ."

Deutung. — Das Pferd, welches ausreißt, ist u. a. eine psychische Tendenz des Träumers. Sozusagen das leichtsinnige Element in ihm. Stekel schreibt: „Die infantile Schichte ist durch die Franz-Josephs-Bahn (Kaiser Franz Joseph = Vater) bezeichnet. Ich komme wieder in das Jugendland . . ." Hier liegt eine Art räumliche Projektion oder zum mindesten eine Verdinglichung einer psychischen „Region" vor. Das Aufsuchen derselben wird als ein Hinfahren geschildert. Das Bild nähert sich der Schwellensymbolik.

---

[1]) A. a. O. — Stekel ist bei vielen der von ihm bearbeiteten Fälle zu funktionalen Deutungen gelangt. Ich benutze hier solche Schlußfolgerungen, zu denen er selbst durch die Analyse gebracht wurde, so daß mich auch dann nicht der Vorwurf treffen kann, ich hätte am Ende willkürlich das funktionale Moment in die Fälle hineininterpretiert, wenn ich die Analysen überspringe.

Beispiel Nr. 25.

Traum eines zirka 30jährigen Mannes mit einer schweren Perversion; er begehrt nur Kinder unter 10 Jahren. Nr. 24 a. a. O. — „Ich wurde auf freiem Felde von einem Pülcher[1]), einem sehr starken Burschen, verfolgt. Dieser hatte ein kleines Mädchen mit. Ich fürchtete, mit dem Mädchen den Geschlechtsakt auszuführen, dachte mir aber dann: schließlich würde ich mir heute schon gar nicht so starke Gewissensbisse daraus machen. Ich lief und traf dann Leute, so daß ich gerettet war."

Deutung. — Der „Pülcher" ist natürlich der krankhafte Trieb des Träumers selbst. Er kommt ihm wie ein unheimlicher Strolch vor. Seine ethisch-gesellschaftlichen Komplexe, die Leute im Traume, behüten ihn vor dem Strolche.

Beispiel Nr. 26.

Bruchstück aus einem Traum Stekels, Nr. 31 a. a. O. — „Ich bin auf der Straße. Ein großer — nein, ein mittelgroßer, eher kleiner — Mann, mit einem schwarzen herunterhängenden Schnurrbart hält meine Hand und will mich nicht loslassen. Er will mich drücken. Ich sage: Lassen sie mich los. . . Er will trotzdem drücken. . ."

Deutung. — *Der Traum enthält als deutlich funktionales Stück einen Kampf Stekels mit einer Tendenz oder Eigenschaft, die er als lästig abschütteln möchte, die ihn aber nicht loslassen will.* Daß diese Eigenschaft (Stekel nennt sie: Oberflächlichkeit) just so dargestellt wird, daß sie den Träumer an einen ehemaligen Bekannten, den Zuckerbäcker Rummel, erinnert, beruht auf gewissen Beziehungen der materialen Kategorie, die ich nicht weiter ausführe. Uns interessiert hier hauptsächlich der Konflikt, das Nichtloslassen und das Abschüttelnwollen. Elemente, die Stekel als: „Selbstberäucherung", „Zweifel an meiner persönlichen Tüchtigkeit", „Oberflächlichkeit" bezeichnet, verbinden sich zu dem funktionalen Bilde.

Beispiel Nr. 27.

Bruchstück aus einem Traume von Herrn Theta, a. a. O., Nr. 33. — . . . [Er träumt, daß er am Hinterkopf einen Auswuchs hat. Er drückt ihn aus und benutzt dabei Watte.] „. . . Indes bin ich mit dem Wulst beschäftigt und reinige ihn und werfe die so getränkte Watte in den Nachttopf, der, mit Urin angefüllt, unter dem Bette steht. . . . Der Sprechraum war ursprünglich ein Direktionsgebäude und hat sich, als ich mit der Reinigung beschäftigt war, in ein Wohnzimmer verwandelt."

---

[1]) Ein Wiener Ausdruck für Strolch.

Deutung. — Der Traum schildert den psychischen Vorgang der Psychanalyse. Patient ist Neurotiker. Er trägt seine Neurose wie eine Eiterbeule; bei der Behandlung wird sie ausgedrückt, dabei kommt allerlei Unrat heraus. Der Schauplatz verwandelt sich in ein Wohnzimmer — das will besagen, daß der psychische Schauplatz dank der analytischen Behandlung (Direktionsgebäude) wohnlich zu werden beginnt.

Beispiel Nr. 28.

Traum des Herrn Theta, a. a. O. Nr. 38. — „Ich habe einen Polizisten, von dem ich wußte, daß er einen Revolver hatte, innerhalb meines Zimmers, links von der Tür zur Bewachung aufgestellt. Links von seinem Posten stand ein Kasten, durch den er aber nach außen gegen Sicht nicht gedeckt war. Ich hatte ihn zum Schutze gegen Eindringlinge aufgestellt. Da kam mir der Gedanke: es wäre für mich unangenehm, wenn ich da zuerst hinein müßte. Da müßte ich vorher jemanden hineinschicken. Da dachte ich: da könnte ich einen Dienstmann nehmen, in Ermangelung einer mir sonst bekannten Person, sonst müßte ich hinein. Es kam mir der Gedanke, daß dieser Eindringling eventuell vom Wachmann erschossen werden könnte. Doch dieser Gedanke hat mich bald verlassen,"

Als Nachtrag fällt ihm noch ein zweiter Traum ein (ibidem Nr. 39). — „Es war ein großes Feuer. Da bin ich zur Mauer gegangen. Sie war so niedrig, daß ich auf die Mauer sprang."

Deutung. — Herr Theta leidet, wie ich vorausschicken muß, an einer Phobie. — Ich beginne mit dem zweiten Traume, der besonders leicht zu durchschauen ist. Ich zitiere am besten Stekel selbst: „Die Mauern symbolisieren auch die Schutzwälle, welche die Phobie um die kriminellen Triebkräfte gebaut hat." Das Feuer ist das Feuer der Leidenschaften, und zwar solcher Leidenschaften, gegen die der Träumer Bedenken = Mauern hat. Wir sehen also in diesem Traume die psychische Struktur des Träumers vor uns, in schlichter Schilderung. Es betrifft natürlich nur die oberste Bedeutungsschichte, wenn wir erfahren, daß der Anlaß zum Traum eine spezielle Leidenschaft, die Liebe zu einem Mädchen ist, einer Konservatoristin, die bei der Familie seines Bruders wohnt. Er hat Absichten auf sie, hat aber allerlei Bedenken, die ihn zurückhalten. Er fürchtet dabei u. a., sein Bruder könnte dahinterkommen.

So wie im zweiten Traume die Mauern die Leidenschaften (kriminelle Tendenzen in den tieferen Schichten) aufhalten sollen, so ist auch im ersten ein Wächter aufgestellt, der dem Eindringlinge wehren soll. Also eine Schutzmaßregel gegen den Verbrecher in der eigenen

Brust, wie die Phobie ihn aufstellt: wieder ein Bild des psychischen Status, ein Bild der Phobie. Die rezente Quelle ist die nämliche wie oben. Der Bruder und noch andere Personen haben zur Verdichtung in die Gestalt des Polizisten beigetragen. Alle diese einzelnen Personen, zu denen vom Polizisten Fäden hinführen, bilden sozusagen die Kasuistik des Symbols. Der wesentliche Gehalt desselben ist aber ein psychischer Typus, als welcher sich ein charakteristischer autonomer Komplex in dem Patienten organisiert hat. Die Furcht vor dem Polizisten (und vor Gerichtssachen u. dgl.) entspringt bei dem Träumer einem tiefen Schuldbewußtsein. Der Angstaffekt stammt aus unterbewußetn Konflikten und aus fast vergessenen Erinnerungen an Erlebnisse, bei denen der Träumer Ursache hatte, die Polizei und die Gerichte zu fürchten. Stekel sagt: u. a. „. . . Nun wissen wir, wer der Polizist ist. Er selber muß sich vor sich in acht nehmen . . . Er muß vor sich selber auf der Hut sein. Er muß seine niedrigen Instinkte, seine geheimen Leidenschaften bewachen . . . Kurz, dieser Traum enthüllt uns das ganze Programm seiner Neurose." Das Verhältnis zwischen dem Polizisten und dem (bloß gedachten) Eindringling ist ein ähnliches wie zwischen den „Leuten" und dem „Pülcher" im Traumbeispiele Nr. 25.

Noch einer funktionalen Beziehung des zweiten Traumes[1]) ist zu gedenken. „Die Mauer ist die Friedhofsmauer. Das große Feuer symbolisiert das Leben. Die Flamme, die sich selbst verzehrt. Er nimmt das Hindernis und überspringt die Mauer: Er kämpft mit Selbstmordgedanken. Er will sich erschießen." Auch hier bedeuten also die Mauern psychische Hemmungen.

Beispiel Nr. 29.

Traum eines Richters, a. a. O., Nr. 40. — „Ich habe eine Villa neben einer Strafanstalt gehabt, und momentan war die Situation so, daß von einem Zimmer dieser Villa aus eine Art Veranda war, und die ging auf das Dach dieser Strafanstalt. Nun war mir bekannt worden, daß dort ein Sträfling entsprungen ist; und es ist auch davon gesprochen worden, es wäre unheimlich, so ein Sträfling könne auch da zu uns einbrechen. Tatsächlich erblicke ich plötzlich, allein in diesem Zimmer sitzend, durch die Veranda hinausblickend, auf dem Dache einen entsetzlich schlecht aussehenden mageren Sträfling mit einem blassen Gesichte, tiefliegenden Augen, rasiert, und habe sofort den Eindruck, dieser Sträfling wird sich da hinausschwingen. Dann habe ich den Eindruck gehabt, der Mensch

[1]) Sie ist im ersten Traum gleichfalls, aber minder deutlich enthalten.

stürzt sich unter Umständen auf mich, habe ein auf dem Tische liegendes Messer ergriffen, bin in ein durch eine Glastür von diesem Zimmer getrenntes kleines Zimmer gegangen und habe mich abgesperrt und habe durch die Glastüre hineingesehen. Du lieber Gott — dachte ich, es ist ja möglich, daß er durch die Glastür kommen kann, ich kann ihn ja mit dem Messer abwehren.“

Deutung. — Der Richter, ein Neurotiker, dessen Schuldbewußtsein sich im Traume zeigt, hat in erotischer Hinsicht manches auf dem Gewissen. Seine Abenteuer gefährden sowohl den Frieden seiner Ehe als auch seine soziale Position; diese Gefahr wird im Traume durch die Strafanstalt neben der Villa angedeutet. In funktionaler Beziehung ist die „Spaltung der Persönlichkeit“ hervorzuheben. Der Richter „ist der behaglich in der Villa sitzende Mann, er ist aber auch der Sträfling, der strafbar leichtsinnige Mensch, der in den Frieden seines Hauses einbrechen und das schöne Familienglück zerstören will. Er möchte gerne diesem Einbrecher den Eintritt verwehren. Dies führt zu dem Bilde von der geschlossenen Tür, einem Bilde, das typisch wiederkehrt, wenn sich die Menschen vor Versuchungen fürchten und der Traum ihnen zeigt, wie sie den Riegel vorschieben können, um die Leidenschaften nicht einzulassen. Die Leidenschaften sind in solchen Fällen entweder als wilde Tiere, Pferde oder auch als Verbrecher symbolisiert“.

Das Aussehen des Sträflings im Traume sowie die Glastür führen auf einen speziellen Fall, zu einer Versuchung nämlich, die den Richter zum Verbrecher an seinem Eheglücke machen könnte, gegen die er sich aber wehrt. In seinem Bureau sitzt der Richter so, daß er von einer hübschen Dame (deren Aussehen jenem des Verbrechers in allen Punkten entgegengesetzt ist) durch eine Glastür getrennt ist. „Vorläufig sind die Beziehungen noch platonisch, es trennt sie noch eine dünne Wand, aber er nimmt sich vor, diesen Sträfling mit dem Messer abzuwehren.“ Insofern im Traume die psychische Abwehr dargestellt ist, muß man auch hier eine funktionale Symbolik sehen.

Beispiel Nr. 30.

Traum einer Dame, a. a. O., Nr. 41. — „Ich sehe eine große sumpfige Wiese und Fräulein M. sollte darüber gehen. Ich warnte sie und sagte: ‚Da sinkt man gewöhnlich ein.‘ Sie läuft trotzdem hinüber, macht sich schmutzig, aber lacht darüber und ruft mir zu: ‚Versuche es nur einmal!‘ Ich wußte, daß ich nicht einsinken würde, und trotzdem mir etwas unrichtig schien, lief ich ungefährdet hinüber.“

Deutung. — Die Dame „kämpft mit der Versuchung und personifiziert jene Strömung im Innern, die das Laster sucht, mit der Freundin M. Sie warnt sich selbst vor dem „Sumpf" der Großstadt, aber das Unbewußte lacht über die Gefahren, es rät ab, macht sich nichts aus dem Schmutze und fordert sie auf hinüberzugehen. Schließlich läuft sie hinüber, ohne beschädigt zu werden. Sie möchte Verschiedenes erfahren und erleben, aber sie fürchtet die Folgen. Sie ist eine glänzende Illustration zu dem köstlichen Witz des Simplizissimus: Moral ist die Angst, daß etwas passiert."

Beispiel Nr. 31.

Traum einer Dame, a. a. O., Nr. 42. — „Ich sah mich wie eine Vision, die schnell verschwand. Es war im Freien. Ich sah mich viel kleiner — mit den Zügen des Erwachsenen — mit Füßen und Händen ans Kreuz geschlagen. Da wollten mir zwei Männer noch Nägel in den Kopf schlagen. Da sagte ich: Das ist zu viel. Es war ja nur ein Dornenkranz."

Deutung. — „Es war mir im Traume so, als würde ich, auf den Arm gestützt, sinnend zuschauen." Sie sieht sich ans Kreuz geschlagen. Sie ist noch ein Kind, so jung und muß so schwer leiden. Sie ist im Traume die Leidende und die Beobachterin. Das Kreuz der Neurose ist in ihrem Falle eine schwere Neuralgie, die den ganzen Trigeminus umfaßt und bis in den Rücken, „bis ins Kreuz" ausstrahlt. „Die schwere Neuralgie", sagt Stekel, „steht im Dienst einer Kreuzigungsphantasie, welche mit der Deflorationsphantasie als Buße und Schuld zu einem Bilde verschmilzt." (Dies zum Verständnisse der Verdichtungsmechanik dieses Traumes.) Die zwei Männer sind ihre zwei Sexualideale, von denen sie eine Defloration wünscht.

Die funktionale Beziehung des Traumes läßt sich aus folgendem Passus der Stekelschen Deutung entnehmen: „Die zwei Seelen in ihrer Brust, die fromme und die leidenschaftliche, kommen in diesem Traum sehr schön zum Ausdruck . . . Sie liebt zwei Männer und begehrt sie leidenschaftlich. Für diese ‚sündhaften' Begierden hat sie sich ans Kreuz der Neurose geschlagen." Hinzuzufügen ist noch, daß die Situation am Kreuze — Hände und Füße gebunden — eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit versinnlicht; eine Hemmung der Begierde. Sie kommt also den „Leuten" im Beispiele Nr. 25, dem Polizisten und den Mauern in Nr. 28, der geschlossenen Tür in Nr. 29 gleich.

Beispiel Nr. 32.

Traum einer Patientin Stekels am fünften Tage der Behandlung. — „Vetter Karl brachte Paul nach Hause, nachdem es unterwegs Abend geworden. Ich war sehr erschrocken und fragte, ob wir Paul gleich ins Bett legen sollten. Karl wandte sich zu mir, aber als ich sein Antlitz sah, war es gar nicht Paul, sondern ich sah den dunklen Kopf von Dr. Stekel vor mir. Durch den ausgestandenen Schreck sehr ermüdet, lehnte ich meinen Kopf auf seinen Arm."

Deutung. — Paul verkörpert zwei von der Träumerin geliebte Männer. Man errät unschwer eine Übertragung auf den Arzt. Der psychische Vorgang der Affektübertragung spiegelt sich funktional in der Gestaltsverwandlung Paul - Dr. Stekel.

Beispiel Nr. 33.

Träume eines schweren Zwangsneurotikers. — „Ich fahre Fahrrad. Mein Fahrrad will immer weiter nach links fahren, zuletzt halte ich mit Gewalt nach rechts und steige ab. Das Fahrrad verwandelt sich in ein Tier, das außer sich ist. . ."

„Ich war auf der rechten Seite des Körpers gelähmt, das rechte Auge konnte ich nicht aufmachen."

Deutung. — Bilder für den psychischen Status. Deutliche funktionale Symbolik.

Beispiel Nr. 34.

Stereotyper Traum verschiedener Neurotiker; man findet Beispiele bei Stekel a. a. O., S. 111 f. — Er träumt, daß er knapp oder zu spät auf den Bahnhof kommt, als der Zug eben wegfährt; seine vielen Gepäcksstücke behindern ihn, so daß er nicht zurecht kommt.

Deutung. — Das hinderliche Gepäck hat u. a. die funktionale Bedeutung von psychischen Hemmungen.

Beispiel Nr. 35.

Bruchstücke aus einem Traum von Stekel, a. a. O., Nr. 99. — „Ich bin in einem großen Saale. Auf einem Podium produziert sich ein Doppelwesen nach Art der Kentauren — halb Pferd und halb Wolf oder Tiger. Ich stehe beim Eingang des Saales, weil ich fürchte, er könnte entkommen. Richtig löst sich der Tiger vom Pferde und springt mit großen Sätzen auf die Tür los. Schon bin ich hinten und riegle sie zu.

Nach einer Weile trete ich ein. Im Saale herrscht großes Entsetzen. Krafft-Ebing, der Löwenbändiger, eilt hin und her. Ein Mensch mit zwei Kindern steht zitternd in der Mitte des Saales. Vom Turm ertönen warnende Trompetensignale."

Deutung. — Wenn in Träumen Tiere vorkommen, so stellen sie meistens Leidenschaften, Triebe vor. Die Kenntnis dieser Symbolik ist schon alt. Was nun den vorliegenden Traum im besonderen betrifft, gibt Stekel an: „In zwei Teile gespalten, bin ich im Traume der Beobachter meines pathologischen Ichs! Ich sehe mich als Wolf und Tiger, riegle aber mittlerweile die Tür zu. Sie müssen im Innern bleiben, sie dürfen mir nicht entkommen, die wilden Triebe. Oh, wie groß bin ich in diesem Traume! Krafft-Ebing, der größte Kenner der Sexualpathologie, läuft im Saale ratlos hin und her. Ich — habe die Bestien in meiner Gewalt. Der zitternde Mensch mit den zwei Kindern ist eine feine Anspielung auf mich als Familienvater, eine objektivierte tragische Figur, die einen andern Teil meiner Gefühle repräsentiert. Die Trompetensignale sind genau die Signale aus „Fidelio". Die Gattentreue triumphiert über den größten Tyrannen des Menschen, seinen wildesten Trieb. — Dieser Traum ist eine sinnreiche Wunscherfüllung. Er enthält viele befriedigte Wünsche, Größenwahn, Kraft der Selbstbeherrschung; ja, ein Muster bin ich für andere. Ich warne sie mit schmetternden Fideliosignalen. Doch auch das kleinmütige Ich kommt in dem zitternden Mann zum bildlichen Ausdruck."

Wieder ein Spiegel des psychischen Status. Der Inhalt der Wunschvorstellung und das ihm entsprechende Bild im Traume oder, richtiger gesagt, die Beziehung zwischen beiden gehört natürlich der materialen Kategorie |an.|

Beispiel Nr. 36.

Traum des Dr. Stekel, a. a. O., Nr. 101. — „Ich bin auf dem Platze vor dem Rathaus in Cz. Der Kaiser und eine Dame fahren vor. Der Kaiser trägt eine hechtgraue Uniform. Am Platze sind viele wilde Tiere, Löwen. Ich habe keine besondere Angst! Von einem Wagen (ohne Pferde) aus verfolge ich gespannt die Bewegungen der Tiere. Man rät, die Löwen nicht freundlich, sondern ernst anzusehen. Überhaupt beißen wilde Tiere nicht, ohne gereizt zu werden. Frau Dr. St. läßt mich ihr Pferd besteigen, auf dem man Pianino spielen kann. Ich bezweifle das. Sie will das Pianino sofort bringen. Während dessen eile ich mit den Pferden davon, froh, die Löwen los zu werden. Ich denke: das Pferd werden sie nicht einholen. Es kitzelt mich etwas am Fuß. Ein kleiner Hund."

Deutung. — Dieser Traum muß ähnlich betrachtet werden wie der vorige. Aus Stekels eigener Deutung hebe ich folgende Stellen hervor: „. . . Man rät, die Löwen nicht freundlich, sondern ernst anzusehen. Eine Warnung! Sei mit gewissen Leuten (Fr. Dr. St.!) nicht zu freundlich! Spiele nicht mit dem Feuer und den wilden Leiden-

schaften! . . . Ich rette mich vor dieser Potiphar durch die Ehe (das Zugpferd). Die großen Leidenschaften bin ich los geworden. Die kleinen können mich noch beißen . . . Der Hund kitzelt mich am Fuße."

Beispiel Nr. 37.

Traum eines jungen Mannes, a. a. O., Nr. 165. — „Der Vater ging aus dem Geschäfte in die Wohnung und wollte der Schwester etwas in Geschäftsangelegenheiten ausrichten. Da ihm das Stiegensteigen sehr schwer ankam, blieb er auf den ersten Stufen stehen und sprach so mit der Schwester, die im zweiten Stockwerke stand. Sie hatte ihn schlecht verstanden, deshalb sagte sie, er soll deutlicher reden und soll nur hinaufkommen, oder so was Ähnliches."

Deutung. — Die Schwestern stehen nach Stekel für Busen. Eine der erotischen Phantasien des Träumers geht nach einer Variation des Geschlechtsgenusses, die keine Konzeption herbeiführen kann, nach dem Coitus inter mammas. „Der Vater (der Penis) verläßt seine Wohnung" bedeutet die Exhibition. Was er ausrichten will, kann man sich vorstellen. Die Widerstände gegen die Inzestphantasien werden hier sehr treffend als Stiege dargestellt (funktionales Symbol).

Beispiel Nr. 38.

Traum des Herrn Beta, a. a. O., Nr. 209. — „Es war in Tirol. Die Straße war beängstigend steil. Es waren dort Franziska, mein Bruder und ich. Es kamen drei Lastwagen und ein Auto herauf. Ein einspänniger Lastwagen kam herunter. Ich kletterte wie ein Affe und hatte enorme Ängsten. Dann riß ich mit der linken Hand einen Ast aus. Meine Kraft wurde bewundert."

Deutung. — Der Lastwagen spielt auf die Last der Neurose an. („Einspännig" geht auf Onanie, ebenso das „Auto" und das Abreißen des Astes. — Dies nur nebenbei.) Seine Potenz läßt ihn bei Frauen im Stiche, denn es sind psychische Hindernisse da; hierfür steht im Traume das Symbol des steilen Weges: der Weg zum Weibe, zur normalen geschlechtlichen Befriedigung, ist ihm gleichsam zu steil. Die drei Wagen sind drei Menschen, die er liebt und zwischen denen er hin und her schwankt. Er identifiziert sich bald mit dem einen, bald mit dem andern. Stekel bringt dies mit dem Affen zusammen und macht die interessante, eine funktionale Beziehung des Affen enthüllende Bemerkung: „Der Affe drückt außer dem Träger eines langen Schwanzes und dem Kletterer sehr häufig die Fähigkeit der Identifizierung aus."

Beispiel Nr. 39.

Traum einer Dame. — „Ich komme an einen Bach. Ich befürchte, mich schmutzig zu machen, wenn ich ihn überschreite. Plötzlich ist es, als ob ich von einer unsichtbaren Macht in die Höhe gehoben würde. Ich schwebe hinüber. Auf der andern Seite setze ich ruhig meinen Weg fort."

Deutung. — Träume dieser Art gehören unter die Gattung jener Flugträume, wie wir sie von Pauline her (Beispiel 6 ff.) kennen. Es handelt sich darum, daß der Träumer ein psychisches Hindernis nimmt oder sich „hinwegsetzt" über etwas.

Bei einem großen Teil der Flugträume dürfte sich das „Fliegen" interpretieren lassen durch: „leicht vonstatten gehen." Die Symbolik ist sehr naheliegend, steckt sie doch auch in der Sprache. „Leicht" heißt widerstandslos, der Schwerkraft wenig unterliegend; „vonstatten gehen" heißt sich fortbewegen von einer Stätte zu einer andern. Nun ist aber die leichteste (von der Schwere und allen Hindernissen am meisten losgelöste) Art der Fortbewegung entschieden das Fliegen. Aus welchen infantilen Erinnerungen der Träumer die Flugempfindungen und -gefühle immer her haben mag: das eine ist sicher, daß das Fliegen mitsamt den entsprechenden Gefühlen der *Typus* des Leichtvonstattengehens ist und sich zum Ausdruck eines gleichwertigen Vorganges (meist funktional, eventuell aber auch material) eignet.

Beispiel Nr. 40.

Traum des Herrn Kappa, bei Stekel a. a. O., Nr. 247. — „Ich ging mit anderen in einem Haus die Treppe hinauf. Da sah ich, daß es das Haus der Wiener Versicherungsgesellschaft sei, und dachte, da werde ich deshalb oft hinkommen. Wir gingen in den dritten Stock. Auf der Stiege zum zweiten oder dritten Stock bekam ich furchtbare Ängsten. Ich traute mich nicht, auf die Stiege zu gehen, sondern wollte auf eine Art Gesims neben der Stiege klettern und ließ mich von einem andern halten. Ich flog dann über die Hindernisse hinweg."

Deutung. — Wir haben hier wieder einen Flugtraum, bei dem zum Schlusse Hindernisse überflogen werden. Darin liegt nichts Neues. Interessant sind aber die verschiedenen Stockwerke, zu denen der Träumer über die Stiege gelangt. Sie sollen, nach Stekel u. a. verschiedene Lebensalter vorstellen. Man kann sich die Symbolik in der Weise erklären, daß die verschieden hohen Treppenabsätze verschieden tiefen Erinnerungsschichten entsprechen. Daß der Inhalt der Psyche sich in einer Weise angeordnet präsentiert, die man zweckmäßig mit einer Schichtung vergleicht, weiß man ja. Träume wie der vorliegende

können unter diesem Gesichtspunkte funktional gedeutet werden. Insofern sie das Wandern von einer Schicht in die andere wiedergeben (hier etwa durch das Stiegensteigen), können sie der Schwellensymbolik zugerechnet werden.

Beispiel Nr. 41.

Traum eines Neurotikers, a. a. O., Nr. 252. — „Ich fuhr mit einem Einspänner vom Hause zum Ring. Der Wagen besaß ein oberes Stockwerk, von dem man den ganzen Ring wie aus Turmeshöhe übersah. Ich hatte stets Furcht, daß dieser hohe Wagen umwirft. Ich konnte es in dieser Höhe nicht aushalten, hatte Schwindelanfälle und ging hinunter zum Kutscher und fragte ihn, woher dieser sonderbare Ausblick bei einem Einspänner möglich sei. Der Mann erklärte mir, daß der Fernblick nur eine optische Täuschung, hervorgerufen durch die Fenster, sei, wie die Täuschung durch die Linsen eines verkehrten Opernglases.

Ich hatte oben die Furcht, daß der Wagen umfällt, die Angst, aus dieser enormen Höhe hinunterzustürzen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ein so schmaler, hoher Wagen fahren konnte, ohne umzustürzen."

Deutung. — Nach Stekel ein Ammentraum. Der Einspänner ist die Mutter, die auch seine Amme war; sie ist seit einigen Jahren Witwe (einspännig). Das obere Stockwerk ist die Brust. Der Traum drückt aber auch das Verhältnis des Träumers zu seiner Ammenphantasie sowie zur realen Welt aus, also zwei Momente des psychischen Status, und zwar Charakteristika der psychischen Einstellung dieses Neurotikers. Die retrospektive Tendenz, das Festhalten an der Phantasie, wird nämlich durch das Gleichnis vom umgekehrten Opernglas versinnlicht; das Verhalten zur realen Welt wird durch die labile Beschaffenheit des Wagens ausgedrückt, auf dem der Träumer fährt. Außerdem zeigt der Traum eine Beziehung zu der Einwirkung der psychanalytischen Behandlung; diese benimmt ihm nämlich die Ammenphantasie und darum fürchtet der Träumer von der Mutterbrust (dem obern Stock des Einspänners) herabzufallen.

Beispiel Nr. 42.

Bruchteil aus einem Traum des Fräuleins Etha, a. a. O., Nr. 266. — „Ich sah einen breiten in der Mitte geteilten Strom; die eine Hälfte floß hinunter, die andere hinauf. . . ."

Deutung. — „Der breite Strom ist ihre Seele. Sie ist eine typische psychische Hermaphroditin. Halb Mann und halb Mädchen. Auch geht ein Teil ihrer Interessen in die Vergangenheit, der andere in die Zukunft".

Die funktionale Symbolik des Traumes gestattet also einen Einblick in die psychisch-sexuelle Konstitution. Die zwei entgegengesetzten Strömungen versinnlichen die beiden Richtungen der Sexualität; zudem drücken sie, gleichfalls funktionalsymbolisch, die doppelte Richtung des Interesses (nach Vergangenem und nach Zukünftigem) aus.

Beispiel Nr. 43.

Traum des Herrn Kappa, a. a. O., Nr. 332. — „Ich träumte von einem violett-rosenfarbig-weißen Hemd, das ich aufzubewahren hatte.“

Deutung. — Auch dieser Traum illustriert die psychisch-sexuelle Konstitution des Träumers. Wie Stekel deduziert, bedeuten die drei Farben drei Seelenteile oder drei „Personen“, aus denen sich die Psyche des Herrn Kappa zusammensetzt. Patient ist Kind, Mann und Weib zugleich. Das Kind ist weiß; der Mann ist leidenschaftlich, aktiv, rot (der Zusammenhang geht von „rosenfarbig“ über „Blut“ nach „rot“); das Weib ist passiv, läßt sich Gewalt antun, ist violett (nach gewissen Assoziationen des Patienten). Aus einer graphischen Darstellung, die Kappa zur Traumerzählung liefert, kann noch ersehen werden, daß das Weib in ihm die Oberhand hat. Auch in weiterem Sinne besteht der Patient aus drei verschiedenen Menschen: „einem Unschuldigen, Reinen, Frommen (Weiß), einem leicht Entflammbaren, leicht Brennbaren, Schwärmenden (Rosa) und einem Verbrecher, der zu jeder Gewalttat bereit ist (Violett).“

Beispiel Nr. 44.

Traum des Herrn Beta, a. a. O., Nr. 380. — „Ich war mit meinem Bruder auf einer Reise nach Reichenberg gekommen. Dort suchten wir den Bahnhof, alles war deutsch. Nun fanden wir den Bahnhof, aber sahen keine Geleise. Zu diesem mußte man in den ersten Stock des Bahnhofes gehen. Mein Bruder fuhr im Lift hinauf, aber dieser blieb stecken und mein Bruder sprang heraus. Dann fuhr ein Bediensteter hinauf, dann wurde uns gesagt, früher sei die Bahn unten in einem Tale gefahren, bis das ‚große Unglück‘ geschehen sei.“

Deutung. — Ich habe den Traum deshalb angeführt, weil eines seiner Bilder, meines Erachtens, den psychischen Vorgang der Verlegung von unten nach oben symbolisch darstellt.

Der Patient leidet unter anderem an Angstanfällen, bei denen die Vorstellung auftaucht, daß sein Hut davonfliegen könne. Darin steckt eine Verlegung von unten nach oben. Es handelt sich eigentlich

um den Penis, der herausspringen will. Daher im Lift der Bruder, der herausspringt. Die Verlegung nach oben, die bei dem Patienten eine so wichtige Rolle spielt, wird nun im Traum dadurch angedeutet, daß die Bahn statt unten oben fährt. „Verlegung nach oben" kann auch in mehr psychischer Bedeutung — nicht rein örtlich — genommen werden. Bei dem Patienten spielt sich jetzt alles oben, d. h. geistig ab, was früher unten, d. h. leiblich (Onanie) stattfand. Der Gegensatz Kopf-Penis hat eben auch die Bedeutung Gedanken — Handlung. Ich brauche nicht erst anzumerken, daß der Traum just den Inhalt der Neurose behandelt. Die materialen Beziehungen würden uns zu weit führen.

Beispiel Nr. 45.

Traum eines Arztes, a. a. O., Nr. 396. — „Ich führe mein Rad über eine Straße; da kommt ein junger Bursche mit einem Offizier entgegen. Der Knabe steckt seinen Fuß in mein Rad hinein, und ich stelle ihn deshalb zur Rede. Darauf mengt sich der Offizier hinein, beschimpft mich und schlägt mir ins Gesicht."

Deutung. — Hier handelt es sich, wie das Anhalten des Rades zeigt, um Hemmungen, die sich dem freien Ausleben des Mannes entgegenstellen. Zum Teil sind diese Hemmungen durch die sexuelle Konstitution (homosexuelle Neigung), zum Teil durch soziale Rücksichten (Angst vor einem Skandal, der ihn um seine soziale Stellung bringen könnte, u. dgl.) bedingt. Die erste Gattung der Hemmungen wird durch den Knaben symbolisiert, der seinen Fuß ins Rad (Penis in den Anus) steckt; die zweite durch den Offizier, der den Träumer beschimpft und tätlich beleidigt.

Das Vorderrad (der Penis) des Träumers ist in Wirklichkeit schon seit drei Jahren „arretiert": er hat so lange nicht mehr koitiert. Der homosexuelle Trieb hält ihn vom Geschlechtstrieb mit dem Weib, den sein kritisches Bewußtsein vorziehen würde, zurück.

Reim Radfahren wurde der Mann in Wirklichkeit oft nervös. Die Aufregung erklärt sich aus denselben Hemmungen wie die Traumhandlung.

Beispiel Nr. 46.

Traum des Fräuleins Fritzi. — „Ich schwamm im Meere, das weit offen und sonnig, aber kalt vor mir lag. Nach einer Weile stieg ich aus dem Wasser und fing an, in dem nassen Schwimmanzuge heftig zu frieren. Klagend und fröstelnd lief ich am Ufer hin und her, in der Ferne sah ich die Mutter sitzen, und es schien mir, als wäre es ihre Sache gewesen, mir

den Schwimmanzug auszuziehen. Irgendwo sah ich Bruno und sagte: ‚Schau, mich friert so, warum zieht sie mich nicht aus?' Die Sonne schien, aber sie wärmte nicht. ‚Ich werde mich ans Ufer in die Sonne legen,' dachte ich, und ich kam mir sehr einsam und hilflos vor."

Deutung. — Der den Traumgedanken zugrundeliegende Tatbestand ist dieser. Fritzi hegt eine Leidenschaft für ihre Mutter, die nicht so zärtlich mit ihr ist, als es dieser Leidenshaft entspräche. Bruno ist ihr Vetter, der eine große, aber keusche Neigung zu ihr hat. Auch eine Neigung der Träumerin zu ihrem Vater (symbolisiert durch die Sonne) scheint zu bestehen.

Im Traume beschäftigt sich Fritzi mit diesen Personen. Die Vorstellung aller drei löst aber, obgleich Fritzi im Meer (der Leidenschaften) schwimmt, eine seelische Kälte aus; ihre Liebe findet nicht die feurige Gegenliebe, die ihr Unbewußtes wünscht; deshalb kommt ihr das Meer der Leidenschaften kalt vor, und das seelische Frösteln zeigt sich im Traum als ein körperliches. Der Gefühlston ist als Tertium comparationis für die Symbolik gewählt; wie man's auch im sprachlichen Ausdruck findet.

Die Deutung wird durch das „einsam und hilflos" am Ende des Traumes bestätigt.

Beispiel Nr. 47.

Traum der Frau Alpha bei Stekel, a. a. O., Nr. 444. — „Mein heutiger Traum steht im Zeichen des Krieges. Nach einer Kriegserklärung Rußlands sind russische Truppen hier einmarschiert. Es herrscht allseits gedrückte Stimmung. Wir bemerken, ängstlich vom Fenster aus die Vorgänge auf der Straße beobachtend, daß die Menschen in höchster Aufregung herumlaufen, einander etwas zurufend, was mit Anzeichen großer Bestürzung aufgenommen wird. Da erfahren auch wir, daß Rußland gesiegt hat. Österreich ist verloren! In diesem Augenblicke fühle ich mit tiefem Schmerz, wie lieb mir meine Heimat war, und der Zusammenbruch verursacht mir großes Leid. Johlend und Grausamkeiten verübend durchziehen betrunkene russische Soldaten die Straßen. Alles rennt und flüchtet. Auch meine Angehörigen haben ihr Gepäck in Wagen aufgeladen, und wir sollen mitfahren. Ich habe mein Mäderl warm angezogen, wie einen kleinen Eskimo verpackt, so daß nur die Nasenspitze herausguckt. Wie wir einsteigen wollen, erklärt mein Mann, er müsse zurückbleiben, sein Ansuchen um Dienstbefreiung sei abschlägig entschieden worden. Schweren Herzens nehme ich Abschied vom Kind, das sich weinend an mich klammert, und bleibe bei meinem Manne zurück. Voll Schmerz sehe ich dem davonfahrenden Wagen nach und, die Worte schreiend: ‚Wo ist das Kind?' laufe ich im Zimmer herum, wobei ich meinen Mann wecke, der, darüber aufgebracht, mich recht unsanft in die Wirklichkeit zurückbringt."

Deutung. — Ich lasse Stekel das Wort: „Zwei Seelen wohnen auch in ihrer Brust! Verbrecherische Wünsche, die sie „Russen“ nennt. Sie hatte von einem Pogrom gelesen, bei dem unschuldige Kinder getötet wurden. Sie liebt einen andern Mann. Das geliebte Kind ist das Hindernis. Die Österreicher (die guten Wünsche) sind unterlegen. Ihr Kind fährt im Totenwagen davon. Es ist gut verpackt wie ein Eskimo.... Es kann nicht mehr frieren, da es ja kalt ist. Sie bleibt dann bei ihrem Mann zurück, der allerdings nicht der Ehemann, sondern der Geliebte ist.“

Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß das funktionale Moment hauptsächlich in dem Konflikt zwischen Österreich und Rußland liegt, den „zwei Seelen in ihrer Brust“.

Beispiel Nr. 48.

Traum eines Mannes, der an hysterischen Absenzen leidet; a. a. O., Nr. 446. — „Ich lag im Bette, als ich durch einen Wassertropfen, der mir aufs Gesicht fiel, erwachte. Ich sah zur Decke, bemerkte aber nichts und schlief wieder ein. Kurze Zeit danach wachte ich durch dieselbe Ursache wieder auf; ich betrachtete nun den Plafond genau und sah, daß durch eine große Anzahl von kleinen Löchern Wasser durchdrang.

Ich ging zum Hausbesorger und sagte ihm diesen Vorfall und nannte das Haus eine Spelunke. Er wurde darüber aufgebracht und sagte, er wisse ohnehin schon die Ursache; in einem oberen Stockwerke sei ein Wasserreservoir schadhaft, und deshalb dringe das Wasser durch, aber deshalb sei ich noch nicht berechtigt, das Haus eine Spelunke zu nennen. Wir stritten dann noch eine Weile, dann wachte ich auf.“

Deutung. — Der Traum enthält der Hauptsache nach die funktionale Darstellung des Umstandes, daß der Patient durch gehässige Phantasien gegen seinen Schwager gequält wird. Das obere Stockwerk ist sein eignes psychisches Oberstübchen, oder richtiger, die untere Schichte desselben, nämlich das Unbewußte. Dort ist etwas nicht in Ordnung; von dort sickert etwas durch, das ihn furchtbar stört und beunruhigt, das ihn nicht schlafen läßt.

Ich stütze mich auf Stekels Angaben: Wasser = Blut; Hausbesorger = Schwager. Der Träumer möchte den Schwager aus Eifersucht ermorden. Die Phantasie ist dem Manne kaum bewußt. Die Mordphantasien vorfolgen ihn nichtsdestoweniger und sind die Ursache von hysterischen Absenzen geworden. Eine Assoziation bei der Analyse führte auf: Bartholomäusnacht. Der Schwager ist Protestant (Hugenotten). Er hat bei einer Schilderung der Bluthochzeit gelesen, daß das Blut durch den Plafond durchgesickert sei.

Das Bespritztwerden mit Wasser ist für den Patienten übrigens ein Schwellensymbol fürs Erwachen. Aus seinen Anfällen wird er durch Bespritzen erweckt.

Beispiel Nr. 49.

Stereotyper Traum des Herrn Kappa, a. a. O., S. 396, Anmerkung. — Ihm träumt, daß er auf der Jagd ist; er will einen Bock schießen. Sein Gewehr geht nicht los.

Deutung. — Stekel gibt an: „In diesen Bildern verschmilzt, wie bei den meisten Mordphantasien, das Kriminelle mit dem Erotischen zu einem Symbole. Sein Gewehr ist wirklich nie losgegangen."

Uns interessiert hier der symbolische Umstand des Nichtlosgehens, der, von der äußerlich-erotischen Bedeutung abgesehen, einen funktionalen Sinn hat, nämlich das Gehemmtsein jener Aggressionen, die durch das Gewehr dargestellt werden.

Beispiel Nr. 50.

Traum des Fräuleins Omega, a. a. O., Nr. 463. — *„Papa, Mama und ich saßen im Wohnzimmer. Mir war, als ob die obere Holzwand unseres Glasschrankes brannte und als ob ein kleines Loch in dem Boden sei, durch das Feuer in den Schrank auf das Porzellan fallen würde. Ich vergaß aber den Schrank, mein Blick war auf Vater gefallen, der sah auf einmal so merkwürdig auf. Sein Kopf fiel nach hinten im Sessel, sein Gesicht war auf der einen Seite ganz rot, die Nase war weiß wie gepudert, die Augen aber schlossen sich und markierten auffallend Vaters Totengesicht, man sah förmlich das Antlitz in den Tod übergehen, das Brechen der Augen."*

Deutung. — In diesem Traum stirbt der in Wirklichkeit bereits verstorbene Vater der Neurotikerin Omega. Wenn Tote (namentlich die Eltern) im Traum zum zweitenmal sterben, so bedeutet dies, wie Stekel ausführt, sehr häufig, daß sie nunmehr psychisch sterben, d. h. die imperative Kraft, die sie noch als Tote hatten, verlieren. Daß die Toten ebensoviel Macht haben können wie die Lebenden, ist wohl aus der psychanalytischen Literatur zur Genüge bekannt; ich brauche nur auf den „nachträglichen Gehorsam" als ein häufiges Phänomen hinzuweisen. Wenn nun ein zweiter Tod im Traum das psychische Sterben (d. h. also die Befreiung von den mit der Erinnerung an den toten Elternteil verknüpften Imperativen) versinnlicht, so muß man das als ein funktionales Phänomen ansprechen. Und ein Traum dieser Art liegt hier vor.

Die Neurose des Fräuleins Omega ist nämlich, wie Stekel berichtet, durch die übergroße Liebe zu ihrem (in Wirklichkeit ver-

storbenen) Vater bedingt. „Wie in einem Glasschranke ein kostbares Porzellan bewahrt wird, so behütete sie dieses Empfinden[1]), und ihre letzten Jahre seit Vaters Tode waren ein Hindämmern gewesen, eine stete Andacht für den teuren Toten. Ihre Liebesbedingung sind ältere verheiratete Männer. — Jetzt in der Psychoanalyse brennt sie wieder. — In diesem Traume sieht sie den Vater sterben. Sie sieht seine Fehler.“ Das auf der einen Seite rote Gesicht deutet daraufhin, daß er ein Trinker war. Die weiß gepuderte Nase zeigt Beziehungen zum gepuderten Hanswurst im „Bajazzo“, zu den gepuderten Dirnen und zu „pudern“ = koitieren. „Die Schmähungen auf den Vater werden durchsichtig. Er hat sich durch sein leichtsinniges Leben umgebracht. Er hatte neben der Frau noch andere Frauenzimmer, leichtsinnige Dirnen. Wie konnte sie einem so leichtsinnigen Menschen so treu lieben und seinetwegen erkranken? Sie will mit der alten Liebe brechen. (Brechen der Augen.) — Sie fühlt sich nun frei. Der Vater ist erst jetzt für sie gestorben[2]). Sie kann erst jetzt seine Imperative durchbrechen.“

Beispiel Nr. 51.

Traum des Fräuleins Omega, geträumt in der auf den vorigen Traum folgenden Nacht; a. a. O,. Nr. 464. — „Wir standen vor dem Dorfe an der großen Wiese, wo die Schwarzen waren. Da fuhr man plötzlich einen Toten auf dem Wagen heraus. Den wollten sie ins Wasser versenken. Da belebte er sich wieder. Mehr weiß ich nicht.“

Nachtrag: ‚Der Tote lag mit dem Gesichte nach abwärts. Wie man ihn in den Fluß versenken wollte, wurde er lebendig und stand auf. Er war schwarz, hatte aber einen schönen, krausen, blonden Bart. Am Körper trug er ein schwarzes Trikot.“

Deutung. — Der Traum, dessen wichtigste Momente im Nachtrag stehen, geht in letzter Linie wieder auf den Vater zurück. Diesmal wird eine Reaktion gegen die psychische Befreiung vom Vater geschildert. Gar so leicht geht die Sache nämlich nicht. Der Vater (d. h. jener Imperativenkomplex, der in der Psyche des Fräuleins Omega als der Vater figuriert) läßt sich nicht so ohneweiters zu den Toten legen. Er belebt sich im entscheidenden Moment wieder und richtet sein altes Imperium wieder auf.

---

[1]) Der Glasschrank im Traum ist ein funktionales Symbol dafür; in den Assoziationen führte er über „Schneewittchen mit der bösen Stiefmutter“ auf einen Glassarg.

[2]) D. h. seine posthume Herrschaft in ihrer Psyche ist erst jetzt erloschen.

Die „Schwarzen" im Traum sind, beiläufig bemerkt, in unserem Zusammenhang als die Toten aufzufassen. Der Vater befindet sich bei ihnen; er soll in den Fluß versenkt werden: sie ist im Begriff ihn zu vergessen. Er wird wieder lebendig: das Vergessen gelingt nicht. Das Auferstehen ist das Gegenstück zum zweiten Tod.

Beispiel Nr. 52.

Stereotyper Traum eines Patienten von Dr. Stekel. — „Ich will laufen wegen einer Gefahr, die hinter mir ist, und ich kann nicht. Es liegt mir bleischwer in den Knien."

Deutung. — Solche stereotype Träume pflegen ein typisches Kräftespiel in der Psyche des Träumers zu spiegeln. So auch hier. Der Traum lehnt sich an eine Situation an, bei der der Träumer von seinem Vater „erwischt" wurde; er ist als der Ausdruck der jetzt bestehenden neurotischen Hemmung zu betrachten. Der Träumer will sozusagen vor sich selbst davonlaufen und kann es *nicht*. Der Träumer ist auf Kriegsfuß mit einer Triebgruppe, gegen die seine *Kraft* nicht ausreicht. Eine Flucht ist unmöglich. Stekel *glaubt darin, daß die* Gefahr „hinter" dem Träumer ist, eine *Wunscherfüllung erblicken zu* sollen. Indes kann man sich einen Davonlaufenden aus, *ich möchte* sagen, geometrischen Gründen gar nicht anders vorstellen als so, daß er die Gefahr hinter sich hat. Wenn man aber in dem „hinter sich" schon einen besonderen Sinn vermuten will, so darf man mit gleichem Rechte einen Hinweis auf die Entstehungszeit des Komplexes (im Vergangenen, im Infantilen) darin erblicken.

Beispiel Nr. 53.

Traum des kranken Kaufherrn Johann Schmidgall, erzählt von Justinus Kerner im „Eingang" seines Werkes über die Seherin von Prevorst[1]). — „Ich war krank und sah mich sterben, voll der freudigsten Hoffnungen, daß mich ein seliges Loos treffen werde. Ich erwachte bald wie aus einem Schlummer und befand mich in einer andern Welt, auf einer großen unübersehbaren Wiese, auf der viele Schattengestalten sich befanden, welche alle gegen Osten hin wandelten; mir war so leicht und wohl und meine Seele war noch so voll von jener erwartungsvollen, freudigen Stimmung, daß ich unaufhaltsam auch dahin eilte. Als ich näher kam, sah ich, daß eine Frau daselbst war, welche ein kristallenes Gefäß vor sich hatte, in welchem eine rote Tinktur war. Zu dieser Frau drängten sich nun eine Menge abgeschiedener Menschenseelen; auch sah ich, daß

[1]) S. 11 der 4. Auflage, Stuttgart und Tübingen 1846 (J. G. Cotta).

sie mit einem silbernen Löffel von dieser blutroten Tinktur nahm und hie und da einem Schatten gab, welcher dann unverzüglich dem ewigen Osten zueilte. Viele bekamen nichts und wurden von der Frau mit ihrer linken Hand abgewiesen, die sich auch sogleich in eine endlose Weite entfernten. Endlich war die Reihe an mir, freudig nahte ich mich jener Frau, und, o des Entsetzens, ich wurde abgewiesen.

Wie mir zu Mute war, läßt sich nicht beschreiben, ein Glück war es für mich, daß ich sogleich erwachte; da dankte ich Gott, daß ich mich noch auf dieser Erde befände.

Diesen merkwürdigen Traum schenkte mir mein Herr, damit ich tiefere Blicke in mein Inneres tun könnte, das von dem Wahne, sich besser als andere zu denken, nicht leer, also auch nicht hinlänglich zubereitet war, die vollgültige Gerechtigkeit Christi, die er uns mit seinem teuren Blute erworben, anzuziehen."

Deutung. — Eine eigentliche Deutung ist mangels einer Analyse nicht möglich, selbst wenn man von den materialen Beziehungen des Traumes ganz absehen will. Zweierlei scheint mir jedoch ohne Zweifel nach einer funktionalen Auffassung zu verlangen. Erstens die Szenerie, in die der Träumer durch ein Erwachen gerät und die eine seelische Entrückung (in eine ungewohnte „Region" der Psyche) vorstellen dürfte; zweitens die Szene der Abweisung. Die richtende Frauengestalt ist natürlich eine kritische Potenz im Träumer selbst. Der Traum ist eine Selbstschau, eine Selbstkritik. Der Optimismus glaubt vor der kritischen Instanz bestehen zu können, wird aber verurteilt. Der Träumer selbst erkennt, daß er einen tiefen Blick in sein Inneres getan hat.

Die rote Tinktur in dem Kristallgefäß dürfte den Seelenfrieden vorstellen (Christi Blut—Gnade—Erlösung), die der Träumer wegen der fehlenden psychodynamischen Bedingungen nicht erlangen kann. Diese Bedingungen wären nur in einer vollendeten Harmonie der psychischen Systeme untereinander erfüllt, man ziehe meine Bemerkung über die Ψ-Systeme (Jahrbuch, II. Band, „Phantasie und Mythos") sowie jene über die Freudschen Prinzipien des psychischen Geschehens in Hinblick auf die religiöse Gelassenheit (Jahrbuch III. Band, S. 638) zur Vergleichung heran.

Beispiel Nr. 54.

Traum eines Mannes, aus dem Material des Dr. Marcinowski (mitgeteilt in einem Vortrag). — Dieser Traum [den ich nur aus unvollständigen Aufzeichnungen wiedergeben kann] besteht aus zwei Teilen. Zuerst sieht der Träumer aus einem Gebüsch einen hohem Turm hervorragen, der, einer Volière gleich, aus Drahtgeflecht besteht. An diesem Turm klettert außen ein Handwerker empor; dem Träumer fällt dabei ein Töpfer

ein, der bei ihm zu Hause einmal einen Ofen zu reparieren hatte. Auf dem Turm angelangt, entfaltet der Arbeiter ein Papier, gleichsam den Plan der Arbeit, die zu verrichten ist.

Was der Plan darstellt, ist der zweite Teil des Traumes. Es ist der Grundriß eines Parkes. In der Mitte ein Rondeau, von Gebüsch umgeben. Dabei ein Tiergarten. Von dem Rande des Blattes, der dem Beschauer zugewendet ist, führt eine breite Straße geradewegs zum Rondeau. Diese Straße wird durch einen rechts schief nach links gehenden ‚falschen Weg' durchgeschnitten, der, an dem Rondeau vorbeiführend, im Gebüsch sich verliert. Vom Rondeau führt, die Straße schief nach rechts fortsetzend, ein breiter Weg zu einem Platze, wo sich Kleists Grab befindet[1]).

Deutung. — Von den Traumszenerien liegen Skizzen vor, die der Träumer auf Veranlassung des Dr. Marcinowski angefertigt hat. Derlei Skizzen unterstützen die Deutungsarbeit oft wesentlich, wie die Beobachtungen des genannten Forschers und auch einige von mir selbst nach seinem Beispiel vorgenommene Versuche ergaben. Als auffällig muß die kleine Gestalt des Männchens auf dem großen Turm hervorgehoben werden, den die erste Zeichnung wiedergibt.

Der Traum gehört seinem Hauptinhalt nach in die Gattung der biographischen Träume. Vor den Augen des Träumers *entrollt sich* in solchen Träumen bildmäßig sein Leben.

Mit den materialen Elementen des Traumes will ich mich nur so weit abgeben, als zum Verständnis der funktionalen Erscheinungen unbedingt notwendig ist. Der Töpfer, jenes Männchen, das an dem Turm emporklettert, ist einerseits ein Repräsentant des Spermas, das in dem Phallus, wofür der gewaltige Turm natürlich ein Symbol ist, emporsteigt. Das winzige Männlein ist ein Spermatozoon[2]) in primitiver Auffassung; als Töpfer hat es plastische[3]), schaffende Kraft und hat überdies mit einer schmierigen Materie zu tun (Samenflüssigkeit). Anderseits ist dieses Männchen — ein Handwerker, der sich am Turm außen[4]) zu schaffen macht — als die Hand eines Masturbierenden aufzufassen. Der Gehalt des Symbols, soweit ich es hier untersuche, ist ein drei-

[1]) Meine nach mündlichen Mitteilungen gemachten obigen Aufzeichnungen über den Traum sind zwar, wie gesagt, unvollständig, aber für unsere Zwecke genügend. Wen der Traum mehr interessiert, mag den inzwischen erschienenen Aufsatz Marcinowski's mit den Traumzeichnungen im Zentralblatt für Psychoanalyse (Wiesbaden, Verlag J. F. Bergmann), II. Jahrgang, Heft 9, nachlesen.

[2]) Man vergleiche meine Studie über die „Spermatozoenträume", dieses Jahrbuch, IV. Bd., 1. Hälfte.

[3]) Keimplasma!

[4]) Jetzt kommt dieses bestimmende Element zur Geltung.

facher: 1. Spermatozoenphantasie in biographischer Verwendung, Ursprung des Lebens; 2. Onanie; 3. das Resultat der Masturbation, nämlich Ejakulation von Sperma.

Das zweite Bild steht — soweit ich es hier betrachte — in zwei Beziehungen zum ersten. Einerseits in der biographischen (chronologischen und kausalen) Folge, anknüpfend also an die erste Bedeutung des Turmes mit dem Töpfer. Anderseits aber steht es zu der zweiten Bedeutung (Onanie) in einem höchst merkwürdigen funktionalen Verhältnis. Wie man seit Freud weiß, ist das psychisch Wichtigste (und für die Beurteilung von Neurosen ätiologisch Bedeutsamste) bei der Onanie die mit dem Masturbationsakt einhergehende Phantasie. In unserem Traum enthält nun, kurz gesagt, das zweite Bild den Inhalt der Phantasie des Masturbanten. Es ist, wie eine eingehende Analyse lehren würde, eine homosexuelle Phantasie. Der Umstand nun, daß der Töpfer das zweite Bild wie einen Arbeitsplan vor den Augen des Träumers entrollt, hat mit dem Inhalt der Phantasie nichts zu tun, sondern wertet dieselbe als Phantasie; das Aufrollen des Planes schildert nicht die Phantasie (ihrem Inhalt nach), sondern das Auftauchen der Phantasie sowie ihre Stellung oder ihren Rang (als „Plan“) in der Psyche: es liegt somit ein ausgemachtes funktionales Phänomen vor.

Auch im zweiten Traumteil befinden sich einige funktionale Elemente, und zwar solche kryptogener Natur; sie stellen nämlich den Verdrängungsmechanismus dar. Ich muß erwähnen, daß das Rondeau im Gebüsch in der Mitte des Parkes den Eingang der Vagina mit den Crines pubis darstellt, während die Stelle weiter hinten, wo Kleists Grabmal steht, den Anus bedeutet. Kleists Grabmal, diese Stätte des Todes, bedeutet, daß der Träumer irgend etwas begraben hat, das mit dem Anus zusammenhängt. In der Tat hat er etwas Derartiges begraben, nämlich psychisch begraben. Er hat seine homosexuelle Neigung verdrängt. Kleists Grab, das auf dem Plane des Parkes noch dazu charakteristisch abseits liegt, ist also eine funktionale Darstellung des Verdrängtseins des homosexuellen Komplexes.

Funktional ist auch der „falsche Weg“ zu deuten, der den richtigen zum Rondeau nach links kreuzt: er stellt eine psychische Tendenz dar, welche die richtige, vom Träumer bejahte Tendenz kreuzt oder von ihr abdrängt.

Das biographische Moment kommt mehr zur Geltung, wenn ich noch hinzufüge, daß Kleists Grab (= der Tod) die Strafe androht

für den Fall, als der Träumer den „falschen Weg“ begehen würde. Auf der Skizze nimmt sich das eine wie die Kompensation des andern aus.

Beispiel Nr. 55.

Traum des Herrn Tellheim. — „Ich befand mich auf einer Landstraße. In einem Wagen kam nebst anderen Personen meine Mutter dahergefahren. Ich fragte sie nach ihrem Befinden, worauf sie mich spöttisch lächelnd ansah.“

Deutung. — Der Träumer befand sich in den Tagen dieses Traumes in einem psychischen Konflikt. Er hatte eine Uhr bekommen, ein heikles Instrument. Er untersuchte diese Uhr. Bei der Untersuchung machte er eine ungeschickte Bewegung, und nun kam ihm (was aber, wie er selbst sagt, unrichtig ist) vor, er hätte dem Werk der Uhr durch einen Druck eine Verletzung zugefügt. Es drängte ihn nun, zu konstatieren, ob wirklich eine Verletzung des Werkes geschehen sei oder nicht, und er fing aufs neue an, zu untersuchen. Bei dieser neuen Untersuchung fühlte er sich, eben der Untersuchung wegen, bemüßigt, die ungeschickte Bewegung etwas zarter zu wiederholen, um daraufzukommen, ob eine solche Bewegung, beziehungsweise der dabei auf das Werk ausgeübte Druck geeignet wäre, die gefürchtete Verletzung hervorzubringen oder nicht. Die künstlich zum Untersuchungszweck nachgeahmte „ungeschickte Bewegung“, welche recht zart hätte sein sollen, fiel indes (wie Tellheim sich einredete, ohne davon überzeugt zu sein) noch gröber aus als das erstemal. Und so ging es mehrere Tage hindurch fort. Jeden Tag fiel Tellheim ein, er habe tagsvorher das Uhrwerk verletzt und müsse nachsehen, um sich über diesen Punkt Beruhigung zu verschaffen; jedesmal aber glaubte er dann hinterher, dem Uhrwerk eine neue Verletzung beigebracht zu haben, gegen welche die vorherige für nichts zu achten sei.

Diesem sonderbaren selbstquälerischen Untersuchungsdrang (der eine Symptomhandlung für die Vorwürfe ist, die sich Tellheim einer Unterlassung wegen macht, die ihm große Schmerzen brachte) setzte sich indes Tellheims gesunde Überlegung entgegen, daß sein Verhalten unsinnig sei, daß er sich über derartige Lappalien hinwegsetzen, die lächerlichen krankhaften Einbildungen los werden müsse usw.

Und — merkwürdig genug — Tellheim träumte, solange dieser Widerstreit dauerte, nahezu allnächtlich von seiner Mutter. Über den wahrscheinlichen Zusammenhang befragt, teilte er mit, daß er den nämlichen Untersuchungsdrang, den er jetzt verspüre, an seiner Mutter

oft getadelt habe. Und er bemühe sich auch um so mehr, diesen Drang los zu werden, als er ihn an sich selbst ebenso lächerlich empfinde wie an ihr. Sie sei übrigens die einzige Person, an der er diesen Trieb in deutlicher Ausprägung habe beobachten können. Für sie sei er aber charakteristisch. Seine Mutter sei gegenwärtig ernstlich leidend.

Aus den Träumen habe ich den oben erzählten als den sprechendsten herausgewählt. Tellheims Mutter sah, wie er nachträglich mitteilte, im Traum überraschend gut aus; es ist nicht unwichtig, daß sie, die Leidende, von der Tellheim ein schlechtes Aussehen voraussetzt, so blühend aussieht. Und nun gar das spöttische Lachen, als wollte sie sich über die Verdutztheit Tellheims lustig machen.

Die Mutter in diesem Traume, der für eine ganze Gruppe hier steht, ist, wie der Leser vielleicht schon erraten hat, die Personifikation des selbstquälerischen Triebes. Sie ist krank = krankhaft. Sie ist aber dabei merkwürdig gesund, blühend, lebenslustig; das heißt: der Trieb, der sonst in Tellheim nicht lebt, ist jetzt höchst lebendig. Die Mutter kommt angefahren; das heißt, der Trieb, der vorher unmerklich war, gleichsam in der Ferne, stellt sich nun ein: Tellheim hält die Mutter für krank und schwach, sie aber lacht ihn deshalb aus; das heißt, Tellheim meinte, daß der Trieb in ihm nicht wirksam sei, dieser aber spottet sein und ruft ihm ins Gesicht: Glaube du nur immer, ich sei krank und machtlos — ich bin gar stark und blühend!

Die Mutter ist also hier ein Typus, der eine psychische Erlebensart repräsentiert (gleichviel, welchen Inhalt — im gegebenen Fall die Uhr — dieses Erleben als Objekt hat). Und die Szene zwischen Tellheim und seiner Mutter spiegelt funktional den Kampf zwischen dem krankhaften Trieb und der gesunden Gegentendenz, die im Traum Tellheim selbst ist. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Tellheim, wenn er wieder in einen ähnlichen psychischen Konflikt geraten sollte, auch wieder die typische Gestalt der Mutter im Traum erblicken wird — gleichviel, welcher Anlaß den Konflikt heraufbeschwört. Typische Figuren sind sehr zähe, d. h. psychisch schon sehr gefestigte Bildungen, die den Gegenstand ihrer Symbolik mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu vertreten berufen sind. Man kennt ja die „stereotypen Träume“.

Beispiel Nr. 56.

Traumschluß von Pauline. — „... [Hergang bekannt]... Eine von den Algen [im Wasser] hat sich an meinem Fuße verfangen,

wie eine Schlange. Ich habe aber gewußt, es ist keine Schlange. Ich wollte nicht schreien. Ich habe immer angerissen und mich bemüht, loszukommen. Das Schiff war schon zur Abfahrt gerüstet. Da habe ich fest angerissen, falle über die Stiege [des Landungssteges] und ins Wasser hinein."

Deutung. — Dieses und die folgenden Beispiele sollen ausschließlich zur Illustration der Symbolik des Erwachens dienen, die als Schwellensymbolik der funktionalen Kategorie angehört. Genaueres über die Schwellensymbolik erfährt man aus meinem Aufsatz im „Jahrbuch", III. Band, S. 621 ff.

Ich übergehe also die sonstigen funktionalen Momente, die in diesem Traumschluß liegen mögen, und konstatiere bloß, daß drei symbolische Beziehungen zum Vorgang des Erwachens vorliegen; erstens das Sichlosreißen, zweitens das Wegfahren mit dem Schiff, drittens das Hinabstürzen.

Zum ersten ist zu bemerken: das Losreißen aus dem Schlaf (auch die Sprache gebraucht dieses Bild) wirkt in dem gegebenen Fall wie eine Befreiung; aus irgend einem emotionellen Grund hat Pauline ein peinliches Traumerlebnis. Der Schlaf, der sie noch festhalten will (der Wunsch zu schlafen ist eigentlich noch wirksam), erscheint ihr deshalb nicht als eine angenehme, sondern als eine bösartige Verhinderung, nämlich als Schlange. Pauline fürchtet sich sehr vor Schlangen, weiß allerlei Märchen zu erzählen, wo Schlangen sie verfolgt haben sollen. (Im Traum wird, beiläufig bemerkt, ein sexuelles Thema behandelt, so daß die Schlange auch als Phallussymbol zu ihrem Rechte kommt.) Pauline flüchtet aus dem Schlaf ins Wachsein und das Erwachen kommt einer Errettung aus einer gefährlichen Situation gleich.

Zum zweiten ist folgendes zu sagen: In dem Schiff, das fortfahren soll und das Pauline besteigen will, liegt zunächst die Idee des Wegreisens, Sichentfernens. Es handelt sich natürlich um die Abreise aus dem Traumland. Der Landungssteg mag noch im besonderen als Symbol einer Schwelle (Bewußtseinsschwelle) angesehen werden. Ferner steckt in dem Schiff aber auch eine Todessymbolik; dieses Schiff ist das Seelenschiff der Unterwelt. Im manifesten Traum führt von da aus der Todesgedanke zu dem Sturz ins Wasser (Pauline kann nicht schwimmen); in der latenten funktionalen Traumbedeutung führt er wieder auf den Vorgang des Erwachens, denn der Tod im Traum ist ein Symbol des Erwachens und noch dazu eines der kräftigsten und tiefsten Symbole: der Träumer stirbt ja wirklich als solcher, wenn er erwacht.

Zum dritten ist nicht viel hinzuzusetzen. Auch hier findet man die Todessymbolik; sie ist kombiniert mit dem Sinken und dem Untertauchen — alles Bilder fürs Erwachen, die übrigens auch als Bilder für das Einschlafen auftreten können.

Beispiel Nr. 57.

Traumschluß von Pauline. — Ihr träumt, daß sie durch einen Plafondsturz verschüttet wird. Dann gleitet der Schutt von ihr ab und sie erwacht.

Deutung. — Man hat hier wieder eine Vermengung von Todessymbolik mit Befreiungssymbolik. Der Schlaf lastet wie ein Druck auf der Träumerin; er ist der Schutt; er benimmt ihr das Licht, die Bewegungsfreiheit[1]). Indem er von ihr weggleitet, erwacht sie natürlich. Es erfolgt ein Umschlag der Todessymbolik in eine Symbolik des Auferstehens. Im Schlafe war Pauline begraben (im Schutt = Schlaf), und nun steht sie zu einem neuen Leben auf, zum wachen Leben. Es ist gleichgültig, welches Glied des Gegensatzpaares Leben—Tod als erstes und welches als zweites angewendet wird. Schlaf—Wachsein kann entweder identifiziert werden mit Leben—Tod oder mit Tod—Leben. Im ersteren Falle hat man als Mittelglied einzuschalten: Sterben, im andern Falle: Auferstehen. Dieses Mittelglied bezeichnet den Übergang, den psychischen Vorgang, das Überschreiten der Schwelle.

Die Symbolik des Auferstehens erhält in unserem Falle noch daher eine Verstärkung, daß der Traum gegen Ende zu einen religiösen Einschlag hat. Das religiöse Moment ist im Traum nicht deutlich ausgesprochen, läßt sich aber aus verschiedenen Umständen erschließen. Die religiösen Vorstellungen sind jedoch in diesem Falle wieder bloß Vertreterinnen erotischer Phantasien.

Bei dem Einsturz fällt ein über dem Bett hängendes Marienbild auf Pauline, wobei das Glas zerbricht. Das Bild zeigt die Maria mit dem Kinde; und mit einem Male hat die vom Schutt bedeckte Pauline selbst ein Kind im Arm. Sie identifiziert sich mit der Maria. Diese religiöse Phantasie vertritt aber in dem gegebenen Fall eine erotische Phantasie, und zwar auf Grund überaus reicher Symbolbeziehungen.

Von der das ganze Phantasiegebäude emotionell tragenden erotischen Vorstellungsgruppe führt nun ein Zweig wieder zur Symbolik des Erwachens zurück. Man weiß aus meiner obengenannten Arbeit

---

[1]) Die motorische, nicht die der Phantasie.

bereits, daß die Vereinigung von Mann und Weib beziehungsweise die Befreiung aus einer Umarmung das Erwachen ausdrücken kann. Da der auf Pauline liegende Schutt — durch welchen sie unter Zuziehung einer pseudoreligiösen Mittelvorstellung ein Kind bekommt — gewissermaßen als ihr männlicher Partner anzusehen ist, welcher auf ihr liegt (in Wirklichkeit verhält es sich viel feiner, ich kann mich aber nicht in so vieles Detail einlassen), so findet neben den Gleichungen Mann = Schutt und Schutt = Schlaf auch die Gleichung statt: Mann = Schlaf. Das Freiwerden von dem auf ihr liegenden Mann (Schlaf) ist dann das Erwachen.

Beispiel Nr. 58.

Traumschluß von Pauline. — „. . . [Hergang bekannt]. . . Ich habe sehr schön und andächtig gebetet, wähtend des Betens bin ich aufgewacht.“

Deutung. — Haben wir im vorigen Beispiel eine pseudoreligiöse Phantasie gesehen, von der sich ein Bedeutungsast als schwellensymbolisch bewährte, so stehen wir hier vor einem wirklich religiösen Bilde in schwellensymbolischer Verwendung. Während dort nämlich die symbolische Beziehung erst über die Brücke der Erotik geführt werden mußte, greift sie hier direkt vom religiösen Gehalt der gegebenen Vorstellung ins Schwellensymbolische. Das tiefe, inbrünstige Gebet ist nämlich eine Entrückung. Und eine ähnliche Entrückung findet statt beim Übergehen vom Schlaf ins Wachen. Nicht nur die „Entrückung“ ist beiden Zustandsänderungen gemeinsam; sondern im Gebet erwacht die andächtige Person aus dem dunklen Leben dieser Erde zu einem intensiveren, lichteren Leben; ebenso erwacht der Träumer aus dem Dunkel des Schlafes zum intensiven, lichten Leben des Wachseins. Auch hier ist indes eine Umkehrung der Gegensatzpaare möglich; so wie wir es bei dem Paare: Leben—Tod gesehen haben. Man ziehe mein Beispiel Nr. 17 der obengenannten vorjährigen Arbeit über Schwellensymbolik (Jahrbuch III, S. 632 f.) zur Vergleichung heran.

Beispiel Nr. 59.

Traumschluß von Pauline. — „. . . [Hergang bekannt]. . . Im letzten Boden [einer Reihe durchwanderter Bodenräume] liegt auf der Erde ein kleiner Reisekoffer halb gepackt, so wie ein Handkoffer. Und ich sage [zu Emma, die Pauline begleitet]: ‚Emma schau, da reist ja jemand fort!“ Und von einer Ecke ober den Balken taucht das Gesicht

des Mannes [eines Telegraphenboten, der lang und hager ist und von Pauline schon im Traum als der Tod erkannt wird] auf und der sagt: ‚Ja! In die Ewigkeit!‘ Die Emma schreit (wie sie's zu tun pflegt, wenn sie erschrickt): ‚Jesus Maria!‘ Und ich bin aufgewacht.“

Deutung. — Eine Kombination der Reisesymbolik mit der Todessymbolik.

Beispiel Nr. 60.

Traumschluß von Pauline. — „... [Hergang bekannt]... Ich springe auf, laufe über alles drüber, über Bänke und Tische, zum Fenster, stoße es auf, falle heraus auf den Perron [der Eisenbahnstation] und wache auf.“

Deutung. — Hier sind vereinigt die Symbole: Flucht, Sturz und Abreise.

Beispiel Nr. 61.

Traumschluß von Pauline. — Sie eilt nach Hause, findet dort die eine Tür versperrt, läuft durch den Hof zur andern Tür und erwacht, indem sie „riesiges Geschrei“ hört.

Deutung. — Kombination der Symbole: Nach Hause zurückkehren (ins Wachsein), Tür (Schwelle κατ' ἐξοχήν) und Lärm des Tages. Der Träger des letzteren Bildes (akustisch) kann ein wirklicher Lärm gewesen sein, der ans Ohr der Schläferin drang. Charakteristisch ist die Verwendung des Eindruckes.

Beispiel Nr. 62.

Traumschluß bei Havelock Ellis a. a. O., S. 102. — Es heißt dort: „In einem Traume, den einer meiner Freunde häufig hat und den er immer peinlich findet, glaubt er auf einen Berg zu steigen und kommt dabei immer an eine Stelle, wo er trotz äußerster Anstrengung nicht mehr weiter kann.“

Deutung. — Havelock Ellis bemerkt zu dem Traum: „Wahrscheinlich ist auch dieser Traum ein Beispiel für den Konflikt[1]), mit dem der Verlauf des Erwachens verbunden ist. In diesem Falle stößt diese Erklärung insofern auf ein gewisses Bedenken, als der Träumende wirklich einmal die Situation erlebt hat, von der er später so oft träumt.“ Schwellensymbolisch betrachtet, gewährt der Traumschluß drei Beziehungen: Nichtweitergehen (im Traum), Berg oder Ausblick, Gefahr.

---

[1]) Konflikt im Bewußtsein, hervorgerufen durch die Inkongruenz der geträumten Position der Gliedmaßen mit der wirklichen, von welcher beim Erwachen nach und nach Kunde zum Bewußtsein dringt.

Von der symbolischen Verwendung der Gefahr habe ich schon gesprochen. Der Auffassung des Traumes als eines Ausfluges oder Spazierganges werden wir noch begegnen. Man kann sie häufig beobachten. Die Berg- und Ausblicksymbolik gleicht der Entrückungssymbolik und tritt ebenfalls häufig auf.

Beispiel Nr. 63.

Traumschluß von Theodor. Nach einem kurzen Schlaf. — „... [Hergang undeutlich bekannt]... Ich habe mich auf einen schneebedeckten Abhang allein ein Stück weit vor begeben, um die Aussicht zu betrachten; nach Besichtigung der Gegend kehre ich wieder zu meiner Gesellschaft zurück."

Deutung. — Die Annäherung an den Wachzustand wird als Rückkehr von einer Besichtigung (des Traumlandes) aufgefaßt. Also kurzer Schlaf (Traum) als kurzer Spaziergang. Die „Gesellschaft", zu der sich der Träumer zurückbegibt, ist gleichsam die gewohnte Umgebung des Wachseins. In dem Augenblick, wo er bei der Gesellschaft anlangt, erwacht er: er wird mit seinen geistigen Kräften vereinigt, von denen er sich auf kurze Zeit entfernt hatte.

Beispiel Nr. 64.

Traumschluß von Theodor. — „... [Hergang bekannt]... Ich bin in einem Laden oder Bureau. Nach Erledigung von Geschäften bezahle ich."

Deutung. — Das Schlafgeschäft ist erledigt. Der Träumer quittiert den Schlaf. Sie sind im reinen: der Träumer kann sich entfernen (in den Wachzustand).

Beispiel Nr. 65.

Traumschluß von Theodor. — „... [Hergang undeutlich bekannt]. . . (In einer Gesellschaft.) Jemand sagt zu mir, wir werden uns jetzt empfehlen und nach Hause gehen. Ich verabschiede mich von den Leuten."

Deutung. — Abschiedssymbolik. Der Träumer verabschiedet sich vom Schlaf.

Beispiel Nr. 66.

Traumschluß von Theodor. — „... [Hergang bekannt]... Ich bin mit N. auf einem Friedhof, dort sind sehenswerte antike Gräber. Ich nehme mir von einem Grabmal einen loseliegenden Stein, der ein teil-

weise vergoldetes Relief trägt. Es kommen Leute. Ich verberge ihn. Wir entfernen uns aus dem Friedhof und von den Leuten. Der Stein zerfällt. Ich suche es zu verhindern; umsonst. Ich erwache, um eine Stunde früher, als ichs gewollt hätte."

Deutung. — Dieser Traumschluß enthält drei Symbole des Erwachens. Erstens das Stehlen des Steines, das eine Anspielung ist auf: „Sichhinwegstehlen". Zweitens das deutlich ausgesprochene „Sichhinwegstehlen" von den Leuten und vom Schauplatz. Drittens das Zerbröckeln des Steines. Daß der Träumer den Stein vor dem Zerfall zu bewahren sucht, bedeutet, daß er das vorzeitige, unerwünschte Erwachen zu verhindern sucht. Man übersehe nicht, daß das Symbol des Zerfallens an einem Grabstein auftritt. Das läßt an den Zerfall (Verfall) des Lebens denken. Tatsächlich zerfällt das Leben des Träumers, sobald er erwacht. Also wieder ein Stück Todessymbolik.

Beispiel Nr. 67.

Traumschluß von Theodor. — „. . . [Hergang unbekannt]. . . Ich steige aus der Eisenbahn aus, verabschiede mich von den Koupee-Insassen und zahle irgend etwas — gleichsam den Fahrpreis."

Deutung. — Symbolik des Reisens, des Abschiedes, der Quittierung.

Beispiel Nr. 68.

Traumschluß von Theodor. — „. . . [Hergang bekannt]. . . Ich fahre (mit anderen) von einem Aussichtsberg abwärts, um unten im Tal einen Zug nach Hause zu nehmen (Karlsbad)."

Deutung. — Symbolik der Rückkehr nach Hause. Der Aussichtsberg ist der Schlaf, analog dem Beispiel Nr. 63.

Beispiel Nr. 69.

Bedingungen. — Ich (Verfasser) habe früh morgens Tee bekommen, um Transpiration zu erzielen; zur Bekämpfung einer Erkältung. Ich erwarte nun kein weiteres Wecksignal mehr, habe aber die Absicht, meinen Schlaf nicht allzulange auszudehnen.

Traumschluß. — „. . . [Hergang unbekannt]. . . Ich bin mit zwei Personen irgendwo auf einem Besuch[1]) oder Spaziergang; die eine will immer noch bleiben, die andre mahnt wiederholt zum Nachhausegehen. Aufbruch. Ich erwache."

Deutung. — Symbolik des Verabschiedens und der Rückkehr. Die eine Person, die bleiben will, ist mein Wunsch, noch weiter zu

[1]) Hängt vielleicht mit dem Tee zusammen.

schlafen; die andere Person, die zum Aufbruch drängt, ist mein Vorsatz, aufzuwachen. Die zweite Person trägt schließlich den Sieg davon und ich erwache.

Beispiel Nr. 70.

Bedingungen. — Ich bin am Morgen geweckt worden. Vor dem Aufstehen schlafe ich nochmals ein, fürchte aber dabei, mich zu verspäten.

Traumschluß oder hypnopompische Halluzination. — „... [Hergang unbekannt]... Ich sitze mit einer Dame an einem Tisch in einem Restaurant und zahle die Rechnung. Statt eines Fünfkronenstückes habe ich ein Fünf-Lire-Stück oder etwas Ähnliches, und es entspinnt sich ein langes Handeln mit dem Kellner. Meine Begleiterin ist mittlerweile aufgestanden und zur Tür vorausgegangen, wo sie ungeduldig wartet. Sie ruft mich und drängt zum Fortgehen."

Deutung. — Symbolik der Sättigung (vom Schlaf gesättigt sein), des Quittierens und des Aufbruches. Meine Begleiterin, die zum Fortgehen drängt, ist mein Wunsch, rechtzeitig aufzuwachen. Der Kellner, dem ich die Rechnung bezahlen soll, ist das Schlafbedürfnis, dem ich beinahe, aber vielleicht nicht ganz Genüge geleistet habe: er will mich nicht ohneweiters fortlassen, hält mich zurück.

III. Somatische Kategorie.

Die somatische Kategorie der Symbolik ist den anderen beiden Kategorien (der materialen und der funktionalen) nicht paritätisch an die Seite zu stellen. Zwar verbildlicht die Symbolik des Traumes und der verwandten Zustände oft genug einen somatischen Tatbestand; und da die Kategorien nach den Gegenständen eingeteilt sind, die durch Symbole vertreten werden, ergibt sich naturgemäß auch eine somatische Kategorie. Durch eine nach Freudschen Prinzipien geführte Untersuchung über das Verhältnis der Kategorien untereinander läßt sich aber in den meisten Fällen nachweisen, daß die somatische Symbolik der Träume einer nicht sehr bedeutenden Schichte des latenten Trauminhaltes angehört. Vielmehr pflegt sich die materiale und funktionale Symbolik der somatischen Data, wo solche vorkommen, gleichsam als plastischen Stoffes zu bedienen, um daraus ihre symbolischen Kunstwerke zu formen. Die somatische Kategorie ist sozusagen die Magd der beiden anderen.

Wenn also z. B. das Fliegen im Traume häufig durch den somatischen Tatbestand einer Herzirritation, einer veränderten Atmung u. dgl. angeregt oder aber, wie P. Federn wahrscheinlich gemacht hat, durch

ein Schwindelgefühl induziert und durch eine Erektion bestimmt wird, so wird dies zwar seine Richtigkeit haben; die somatischen Data werden die symbolische Vorstellung des Fliegens liefern; diese somatisch symbolische Vorstellung wird aber flugs in eine Handlung verwoben, welche den Intentionen der materialen oder der funktionalen Symbolik entspricht, so daß nunmehr das Fliegen, in einer bestimmten Weise verwendet und spezifiziert, zum Bestandstück eines bedeutungstieferen Bildes wird. Ebenso wird ja auch die motorische Lähmung im Schlaf gegebenenfalls zur Darstellung eines psychischen Konfliktes benutzt; die motorische Lähmung regt ein Symbolphänomen der somatischen Kategorie an und, indem sich ein solches bildet, bemächtigt sich die funktionale Symbolik dieses Bildelementes sofort gleichsam in statu nascendi, um es in ihrer Weise zu bestimmen und für ihre Zwecke zu verwenden. Während man also bei den hypnagogischen Halluzinationen (autosymbolischen Erscheinungen) noch „somatische Phänomene“ ziemlich rein herausheben konnte, geht das bei den Träumen als den komplizierter verwobenen Gebilden nicht mehr. Ich halte es daher auch nicht für nötig, Beispiele anzuführen, um so weniger, als man eine klassische Sammlung solcher in Scherners Werk über den Traum besitzt. Somit darf ich also meine Beispielsammlung für Traumsymbolik schließen.

Eine intellektuelle Komponente des Vaterkomplexes.

Von Prof. E. **Bleuler** (Burghölzli-Zürich).

Die 4jährige Emmy will Köchin werden und 20 Kinder haben: einen Buben so groß wie der Hans, ein Mädchen so groß wie die Anna usw. Die Frage Mamas: „Ja, was haben denn die Kinder für einen Papa?" fand sie ganz unnötig: „Ich habe ja einen Papa!" Mama: „Das ist doch dein Papa und der gehört mir." „Ja, das ist unser Papa, mein Papa und dein Papa und meinen Kindern ihr Papa." Auch bei Wiederholung der Prüfung am folgenden Tage bleibt sie dabei: „Der Papa gehört uns allen dreien."

Die Auffassung Emmys ist sehr leicht verständlich. Der Papa ist eben der Papa, wie der Eßtisch eben der Eßtisch ist für alle Leute; vom Unterschiede im persönlichen Verhältnis wird abgesehen. Dabei ist das Kind fähig, zu begreifen, daß der Vater des Gespielen Hans Dr. N. ist und nicht der eigene Papa, daß also dort ähnliche Verhältnisse wie in der eigenen Familie sich wiederholen. — Dieser letztere Gedankengang wird aber nur unter bestimmten Umständen eingeschlagen, da wo die Realität es verlangt. Im autistischen Denken bleibt die Komplikation, daß die Person, die dem Einen Papa ist, außer den Geschwistern niemandem mehr Papa sein kann, unbeachtet, was um so weniger Anstoß erregen kann, als die 20 Kinder in die Familie hineingeträumt werden. (Sie sollen im Gastzimmer schlafen, je zehn in einem Bett.)

Der Papa ist also deshalb der Vater von Emmys eigenen Kindern, weil er der Vater überhaupt ist, weil ihm überhaupt die Vaterrolle zukommt. Der Denkfehler ist ein ähnlicher, wie wenn auf einer früheren Stufe das Kind das Wort „ich" nicht anwenden kann, weil dieses

je nach dem Sprechenden bald die eine, bald die andere Person bezeichnet. (Emmys Intelligenz ist normal; sie löst Binets Tests für 5- und 6jährige Kinder ohne Schwierigkeiten.)

Die Auffassung der Kleinen erscheint so selbstverständlich, daß sie, wenn nicht bei allen Kindern, doch gewiß noch sehr oft vorkommen muß. Für den, der weiß, wieweit die infantile Auffassung ins spätere Denken (namentlich ins autistische) hinein spielt, ist es ebenfalls selbstverständlich, daß sie nicht ohne Einfluß auf den späteren Elternkomplex sein kann.

Dabei will ich aber nicht sagen, daß das erotische Moment nicht vorhanden sei oder sehr zurücktreten müsse; im Gegenteil, auch bei diesem Mädchen konnte man das heterosexuelle Verhältnis zum Vater schon sehr früh angedeutet finden. Es mag ferner von Bedeutung sein, zu wissen, daß Emmy über die Herkunft der Kinder (intellektuell) schon längst orientiert ist (natürlich nicht über die Zeugung), daß sie aber einfach davon nichts wissen will und sich selbst Herkunftsphantasien macht, die sie gelegentlich in etwas agressivem Tone, d. h. im Bewußtsein des Widerspruchs mit der Wirklichkeit, vorbringt. Als die Mama ein Brüderchen erwartete und nachher, als sie es hatte, konnte Emmy, damals 3jährig, einen gewissen Neid nicht verbergen, Neid nicht dem Brüderchen, sondern der Mama gegenüber, die ein Kind bekommen konnte.

Forels Stellungnahme zur Psychanalyse[1].

Von Prof. **E. Bleuler** (Burghölzli-Zürich).

Endlich einmal eine wirkliche Kritik, und zwar von einem, der versteht, was er liest, und weiß, was er sagt.

Forel gibt zunächst an Hand von historischen Daten eine kurze Einführung in die Freudschen Ideen, wobei er die immer noch zu wenig beachteten Verdienste Liébeaults hervorhebt. Dann macht er Freuds Schule zwei Vorwürfe: 1. daß sie die Arbeiten ihrer Vorgänger ziemlich konsequent ignoriere, und 2. daß sie allerlei Hypothetisches als Fakta hinstelle.

Der erste Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt, aber er sollte kein Vorwurf sein. Die Einzelheiten der Freudschen Psychanalyse sind zum großen Teil auch schon von anderen beobachtet worden. Um sich mit allen diesen „Vorgängern" abzufinden, müßte man dicke, langweilige und — wertlose Bände schreiben. Das große Verdienst Freuds besteht ja darin, daß er die Bedeutung der Einzelbeobachtungen herausgefunden, und daß er sie in einen logischen Zusammenhang gebracht hat; das hat noch niemand vor ihm getan; und wenn nun die Verdienste des einen oder andern vergessen werden, so möchte ich niemandem große Vorwürfe machen. Die Wissenschaft braucht Tatsachen und nicht Verdienste. Wer etwas Neues zu finden und zu sagen weiß, soll die Toten ihre Toten begraben lassen und seine Zeit besser anwenden. Daß Liébeault, der bescheidene Gründer der rationellen Psychotherapie, lebendig von der offiziellen Wissenschaft begraben worden ist, ist ein Unrecht ganz anderer Art, ein Unrecht, das viele Freud ebenfalls gern angetan hätten, wenn es möglich gewesen wäre.

Forel geht meines Erachtens auch darin etwas zu weit, wenn er sagt: „Wie man sieht, liegt die Wurzel der Psychanalyse in der Suggestionslehre Liébeaults." Es ist allerdings richtig, daß der Begriff der Autosuggestion, der eine bestimmte Art Affektwirkung darstellt, erst geschaffen werden konnte, als einmal die Suggestion und ihre Macht begriffen worden war. Aber Freud fügte dazu ein Plus, das im jetzigen Zeitpunkt gerade

---

[1]) Forel: Der Hypnotismus. Stuttgart, Enke 1911, 6. Aufl., S. 189.

das Wesentliche ist. Man könnte ebensogut sagen, die moderne Elektrodynamik wurzle in den Experimenten mit der alten Elektrisiermaschine.

Im Gegensatze zu Forel muß ich es gerade als die beste Stütze für Freud bezeichnen, daß so viele andere Leute und namentlich der klare Beobachter Forel selbst schon früher eine ganze Anzahl der tatsächlichen Grundlagen von Freuds Anschauung ebenfalls gesehen haben. Es ist richtig, daß das Sprichwort und die Dichter und Vogt und Forel die Verdrängung schon längst kannten, daß Forel in seinen „Ellipsen" einen Schlüssel fand, der den gleichen Zugang zur Erklärung von schizophrener Verwirrtheit öffnete, daß Spinoza und Semon und Forel und viele andere schon längst gewußt haben, daß alle unsere Gedanken ursächlich objektiv bestimmt sind, daß Forel wie Dessoir und andere schon lange mit dem Begriff des Unbewußten operierten, daß die Sublimierung von guten Therapeuten von jeher zur Beseitigung der Neurosen und anderen Schwierigkeiten benutzt wurde, und daß Forel schon vor Freud unter Umständen sogar die Katharsis benutzte.

Aber aus all dem kann logischerweise nur geschlossen werden, daß Freud richtig beobachtet hat. (Die letztere Bemerkung richtet sich natürlich nicht gegen den objektiven Forel, sondern gegen andere Gegner, welche diese Dinge nur deshalb verwerfen, weil sie von Freud behauptet werden.)

Wesentlich ist der zweite Vorwurf, der nun allerdings einer ist, und zwar ein schwerer. Interessant ist für uns, wie Forel ihn begründet. Der Autor anerkennt „die großen Verdienste Freuds und seiner Schule" und hält ihre Untersuchungen der gründlichen Nachprüfung wert; er weiß von der „kolossalen Rolle", die das sexuelle Element im Affektleben des Menschen spielt, er scheint auch anzunehmen, daß frühere Erlebnisse, die zunächst nicht traumatisch gewirkt haben, bei der Verursachung nervöser Symptome mitwirken können, so daß man meist ältere Komplexe ausgraben muß, um mit der Therapie zum Ziele zu kommen. Nun aber bezeichnet es Forel als eine Übertreibung und Einseitigkeit, daß die Sexualität als einzige Ursache nervöser Erscheinungen in Betracht gezogen werde. Wörtlich genommen ist das letztere nicht ganz richtig, denn wir alle kennen die traumatischen Neurosen, die wohl einen andern Ursprung haben. Aber die konstante Erfahrung Freuds und seiner Schüler, daß man bei den gewöhnlichen Neurosen immer auf eine sexuelle Wurzel kommt, und daß sogar in der Dementia praecox die Sexualität, wenigstens bei Frauen regelmäßig und bei Männern meistens, die Symptomatologie beherrscht, läßt sich eben nur dadurch umstoßen, daß man über gegenteilige Erfahrungen berichtet.

Forel bekämpft dann die allzu große Ausdehnung des Begriffes der Sexualität. Hier möchte ihm Ref. in gewissem Sinne recht geben, zum mindesten hat die Weite des Begriffes sehr viel zur Ablehnung der neuen Lehre beigetragen. Gar schlimm ist aber die Sache doch nicht. Jede neue Idee muß tastend ein wenig übers Ziel hinausgehen, um nachher die natürlichen Grenzen auch von außen zu erkennen. Sollte Freud hierin etwas zu weit gegangen sein, so wird die Zukunft das ganz von selbst korrigieren.

Forel konstatiert dann selber, daß die psychische Sexualität früher auftrete als die Pubertät der Sexualorgane. Das ist gegenüber der Großzahl der enragierten Angriffe eine prinzipiell so bedeutende Annäherung, daß die Unterschiede weniger mehr ins Gewicht fallen. Forel weiß ferner, daß ältere Kinder vom 3. oder 4. Jahre an gelegentlich „vage Sexualgefühle“ haben können, und er führt sogar einen Fall an, wo ein Mädchen, das im 5. Jahre sexuell gereizt worden war, später, als es sich infolge der Prüderie der Umgebung als verworfen ansehen mußte, deswegen Phobien und Zwangsvorstellungen bekam. Damit sind wichtige Zusammenhänge, welche andere mit so großem Eifer als aus der Luft gegriffen darstellen, auch von diesem Beobachter konstatiert. Forel betrachtet aber sexuelle Gefühle im Kindesalter als Ausnahmen; das ist mit vielen Erfahrungen anderer, z. B. den meinigen, im Widerspruch.

In strikten Gegensatz aber zu Freud stellt sich Forel in bezug auf die Sexualität der Säuglinge; diese bestreitet er mit großer Entschiedenheit aus folgenden Gründen: Die Faserung des Großhirns ist zur Zeit der Geburt grau und untätig; das Großhirn kann also nichts aufnehmen, weder sexuelle noch andere Vorstellungen; nichtsdestoweniger fängt das Kind gleich nach der Geburt zu lutschen an. Dem ist entgegenzuhalten: Es ist nicht erwiesen, daß das Nervensystem erst funktioniere, wenn es die Markscheiden bekommen hat. Ich glaube, es läßt sich eher das Gegenteil beweisen. Nehmen wir aber an, daß der Einwand zurecht bestehe, so sagt er doch nichts gegen Freud. Seine Theorien gehen auf die Kindersexualität und in der Hauptsache nicht auf die Säuglingssexualität zurück. Ferner ist man ungefähr ein Jahr lang Säugling; vom 2. Monat an hat man sicher Regungen, die unseren psychischen analog sind. Man könnte also trotz aller Voraussetzungen Forels 11 Monate Säugling sein und sexuelle Gefühle und sogar sexuelle Vorstellungen haben. (Daß das Lutschen nicht direkt zu den sexuellen Betätigungen gehöre, glaubt Referent mit Forel.) Überhaupt gibt es doch nicht allzuselten Fälle von unzweifelhafter Onanie mit Orgasmus im 1. Jahr; diese letztere Tatsache zeigt auch, daß der zweite Einwand Forels unrichtig ist, nämlich daß die embryonalen Sexualorgane nicht funktionieren und folglich auch im Rückenmark und in den Stammganglien keine Sexualgefühle auslösen. Entweder können sexuelle Betätigungen auch bei „embryonalen“ Geschlechtsorganen vorkommen, oder dann sind diese eben auch im 1. Jahre doch nicht ganz untätig. Da die körperlichen Folgen einer Kastration sich sehr früh äußern, ist überhaupt die Lehre von der Untätigkeit infantiler Sexualorgane eine Fabel, die trotz ihrer Verbreitung keinen Wahrheitswert hat, außer insofern, als bis zur Pubertät Sperma und Ovula nicht abgesondert werden. Daß aber diese Absonderung nicht nötig ist zur Unterhaltung des Sexualtriebes, hat Forel selber konstatiert, und außer den Kindern haben viele Frauen nach dem Klimakterium und auch Kastrierte beiderlei Geschlechtes einen Geschlechtstrieb. Ob die Kastration im ersten Kindesalter auch bei Menschen immer die Entwicklung aller Erotik total hemme, weiß ich nicht; ich bin deswegen nicht in der Lage, diesen letzten Grund Forels anders zu widerlegen als mit dem obigen Hinweis, daß es unrichtig ist, die Sexualorgane vor der

Pubertät als nicht funktionierend darzustellen. Alle diese Beweise fallen aber in ein Nichts zusammen, wenn man die Sexualität schon im frühen Kindesalter wirklich beobachtet; und das kann man in dem Sinne, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe[1]). Man kann also Forel auch ruhig zugeben, daß es bei Kastraten und angebornem Anorchismus Neurosen gebe, ohne deswegen mit Freud in Konflikt zu kommen.

Forel führt im ferneren neben einem Beispiel Franks zwei hübsche eigene Beobachtungen an, wo er Symptome dadurch beseitigte, daß er das ätiologische Trauma in der Hypnose entdeckte und mehrfach durchträumen (d. h. abreagieren) ließ. Im einen Falle war die Ursache eine Szene aus den Kinderjahren, wo das Mädchen von einem älteren Mann an den Geschlechtsteilen gereizt worden war. Im andern Fall, wo das erste bekannte Trauma an die Gravidität anknüpfte, meint Forel, es sei nicht unmöglich, daß man durch weiteres Graben auf sexuelle Komplexe der Kindheit gestoßen wäre. „Aber der Beweis, daß diese die Ursache jenes späteren Ausbruches einer Krankheit in einem elektrischen Wagen gewesen seien, würde nach meiner Ansicht durch eine solche Ausgrabung absolut nicht geleistet sein. Das sind hypothetische Gebäude und weiter nichts.“

Das letztere ist doch nicht ganz richtig. Zunächst ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß spätere Erlebnisse mit gleichem Gefühlston den Affekt der früheren wieder beleben, und daß dadurch die psychische Bedeutung des späteren Affektes verstärkt wird[2]). Wer sich selbst beobachtet, kann das alle Augenblicke an sich selbst konstatieren, und auch Vogt[3]) hat das sehr gut gewußt. Dann findet man eben zu regelmäßig einen engen Zusammenhang der Symptome mit den infantilen Komplexen, und vor allem stammt ein Teil der aktuellen Symptomatologie geradezu von jenem Erlebnisse. So in dem Falle Vogt[4]), wo ein leiser Druck auf den zweiten Halswirbel bei einem Fräulein unter anderem die Empfindung von Absterben der Extremitäten herbeiführte; das ging auf ein Erlebnis im 10. Jahr zurück, wo ein Freier ihrer verwitweten Mutter sie so in Schreck versetzte, daß sie die Empfindung von Absterben der Glieder bekam und, während die Mutter sie zu trösten versuchte, mit dem Halse auf deren Arm lag. Ich glaube doch, daß ein etwas übertriebener Mut des Skeptizismus dazu gehört, um in einem solchen Falle den Kausalzusammenhang zu leugnen. Sehr häufig sind allerdings die Zusammenhänge noch viel komplizierter und mannigfaltiger und deshalb noch sicherer beweisbar.

Für manche andere Hypothese Freuds läßt sich allerdings ein zwingender Beweis nicht leisten. Viele der folgenden Einwendungen Forels sind auch die meinen, und zwar — viel mehr als seine Darstellung und dann namentlich die Art, wie ich von anderen

---

[1]) Die Psychanalyse Freuds, Deuticke, Leipzig 1911 und Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II. Bd.

[2]) Weitere Ausführungen über die Kreierung der Affekte siehe Bleuler, Die Psychanalyse Freuds, Deuticke, Leipzig 1911.

[3]) Journal für Psychologie und Neurologie, Bd. I, 1902, S. 149.

[4]) Zeitschrift für Hypnotismus, VIII. Bd., 1899, S. 79.

Gegnern Freuds behandelt werde, erwarten ließe — der Unterschied zwischen Forel und mir besteht hier größtenteils nur darin, daß ich das Zweifelhafte als Nebensache an Freuds Lehre ansehe, während es Forel viel stärker hervorhebt. Ich verschließe mich ferner der Tatsache nicht, daß sich Freuds Beobachtungen überall da, wo ich sie nachprüfen konnte, als richtig erwiesen haben; das macht mich vorsichtig, so daß ich nicht da, wo ich nicht folgen kann, gleich Unsinn und fast talmudische Exegese anzunehmen gewillt bin. Da und dort glaube ich allerdings in dieser Materie einige Erfahrung zu haben, die über Forels Beobachtungen hinausgeht. So in der Symbolik, die sogar Forel, wie weniger vorsichtige Kritiker, mit einem Ausrufszeichen abtut, die ich aber mit Sicherheit beobachten konnte, zwar weniger bei den Träumen, aber um so mehr bei der Schizophrenie.

Ich bin so wenig wie Forel der Meinung, daß das Unbewußte als solches irgend etwas mit der Sexualität zu tun habe. Die Frage, ob das normale Kind alle Perversionen besitze, lasse ich ruhig offen. Ich glaube sogar, daß die Freudsche Lehre vom kindlichen Auterotismus zwar nicht ganz falsch sei, aber doch der Korrektur bedürfe, und ich weiß keine bessere theoretische Formel für die Tatsache, daß man bei der gründlichen Analyse von Neurosen regelmäßig auf solche kindliche Abnormitäten stößt als diejenige Freuds, und ich könnte den Satz Forels nicht unterschreiben: „Der Autoerotismus entsteht auf assoziativem Wege, da die Kinder meistens nur sich selbst nackt sehen und die Nacktheit aus naheliegenden Gründen bei unserer gekleideten Kulturwelt den Erotismus ganz besonders reizt.“ Ich glaube auch nicht, daß die sexuelle Anästhesie der Frauen nur auf dem Unterbleiben der Übertragung der Klitoriserregbarkeit auf die Vagina beruhen müsse: mangelhafte Liebe zum Manne ist jedenfalls häufig eine näherliegende Ursache. Aber soviel ich weiß, kennt auch Freud andere Genesen der sexuellen Anästhesie. Ich habe ferner in meiner früher angeführten Antikritik erwähnt, daß ganz selbstverständlich nicht alle Detailannahmen einer Psychologie des Alltaglebens oder einer Triebdeutung beweisbar seien. Das sagt aber nichts gegen das Prinzip.

Nun noch etwas scheinbar Persönliches, das aber doch zur Aufklärung beitragen mag. Nachdem Forel auseinandergesetzt hat, daß es auf dem Gebiete der Psychologie und Neurosen nirgends scharfe Grenzen gebe, fügt er hinzu: „Das scheint Bleuler endlich einzusehen!“ Ich habe aber meine Ansicht seit 16 Jahren nicht geändert, sie ist folgende: Wir kennen eine ganze Anzahl von Krankheiten, die jetzt schon potentia oder sogar de facto abgrenzbar sind. So die syphilitische Paralyse, einige Formen der Epilepsie, die senilen Psychosen, die Gruppe der Schizophrenien (Dementia praecox) usw. Manche Fälle dagegen sind wirklich prinzipiell nicht abgrenzbar, so namentlich alle diejenigen, welche ins Gebiet der sogenannten Degeneration gehören; es fällt mir auch, ebensowenig wie Forel, ein, an die Neurasthenie oder die Hypochondrie der Autoren als abgrenzbare Krankheitstypen zu glauben. Vor allem halte ich die Begriffe der Neurosen für Artefakte, sobald sie nicht bloß als Symptomenkomplexe gelten sollen. Als Grundlage der Psychosen anerkenne ich unter anderem

einige Hirnprozesse, die miteinander nichts zu tun haben, und die nicht ineinander übergehen können. Wenn Forel hinzufügt, ich mache gegenüber der Freudschen Schule eine Anzahl Reserven und gebe Übertreibungen zu, diese Fehler aber nur Schülern Freuds zuschreibend, so ist das nicht ganz richtig. Ich habe manche Ansicht, die von Freud abweicht, so namentlich von seiner Grundauffassung der Psyche und ihrer Entwicklung, aber ich betrachte das hier als unwichtig, und vor allem kann ich aus meinen abweichenden Ansichten nicht auf Übertreibungen Freuds schließen.

Forels Stellungnahme zur Freudschen Lehre ist sowohl für deren Vertreter wie für die Wissenschaft sehr erfreulich. Ein solcher Autor hat das Recht, gehört zu werden, weil er selber beobachtet hat, objektiv bleibt und zugleich eine Übersicht über die in Betracht kommende Materie besitzt, wie kaum ein anderer; und trotzdem Forel Freud recht lebhaft angreift, wo er es für notwendig findet, ist mehr Übereinstimmung als Abweichung zu konstatieren. Die Abweichung aber bezieht sich zum Teil auf Gebiete, wo die Erfahrungen des Autors doch nicht so groß sind wie die Freuds, und zum andern Teil auf Dinge, die wenigstens der Referent als nebensächlich bezeichnen möchte, ohne sich aber dabei als Sprecher aller Freudianer zu fühlen.

Über die Funktion des Traumes (mit Berücksichtigung der Tagesträume, des Spieles usw.[1]).

Von Dr. **A. Maeder** (Zürich).

Es ist zweckmäßig, bei der Untersuchung der Traumfunktion zwischen dem Träumen als Vorgang und dem Traume selbst als Produkt zu unterscheiden[2]). Die Funktion des Träumens wurde von Freud in der „Traumdeutung" ausführlich behandelt. Freud nimmt an, daß der Vorgang des Träumens die Funktion eines Hüters des Schlafes ausfüllt. Die unbewußten Regungen steigen nach Einstellung der Wachtätigkeit auf (vielfach durch Erlebnisse des Vortages angeregt); sie streben nach Entspannung und Betätigung, durch den Schlafwunsch (Jungs Suggestionsimperativ des Schlafenmüssens) vom Durchgange ins Vorbewußte zurückgehalten, müssen sie den Weg der Regression wählen, um in der Wahrnehmungssphäre als Traum, nach den Veränderungen der Traumarbeit zu erscheinen. Die unbewußten Regungen erfahren eine zweckmäßige Kanalisierung ,eine Unschädlichmachung, wodurch in vielen Fällen der Schlaf gehütet wird. Zwei Kategorien von Träumen können als Stütze dieses Standpunktes dienen. Die erste enthält die zahlreichen Träume, in denen der Hauptwunsch das Weiterschlafen ist.

Ein Patient träumt etwas; er weiß morgens nicht mehr was, er habe es aber in der Nacht aufgeschrieben, um es dem Arzte zu erzählen. Es stellt sich aber heraus, daß er nicht wirklich aufgeschrieben hat,

---

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten im Mai 1911 in der Psychoanalytischen Vereinigung, Zürich.

[2]) Wir verdanken diese Anregung Herrn Prof. Freud selbst.

er hat nur geträumt, es getan zu haben. Der Arzt hatte ihn beauftragt, seine Träume gleich nach dem Erwachen aufzuschreiben, was der Patient lästig empfindet. Durch den Nachsatz des Traumes beschwichtigt er sein Gewissen; er hat seine Pflicht erfüllt, er darf weiter schlafen[1]).

Als Student hatte ich einen Traum derselben Art, zu dem ein kleiner Vorbericht nötig ist. Es war in der Zeit der Prüfungen; die Wirtin hatte den Auftrag, um 6 Uhr morgens energisch an meine Tür zu klopfen, um mich zu wecken. Durch die Glastür des Zimmers war immer der Schein der Lampe, welche die Wirtin beim Klopfen in der Hand hielt, zu sehen (ich war meistens vor 6 Uhr wach). Im Traume bin ich schon auf, als ich den Schein der herannahenden Lampe merke; ich fange an mich zu rühren, einen Stuhl laut zu bewegen, damit die Hausfrau merke, ich sei schon aufgestanden, sie brauche nicht zu klopfen. In Wirklichkeit lag ich ruhig im Bette und schlief. Der Traum hatte sich in den Dienst des Schlafwunsches gestellt; „die Frau wird heute nicht zu klopfen brauchen, schlafe ruhig weiter.“ (Ich war wahrscheinlich diesen Morgen besonders schlafbedürftig.) Solche Träume sind sehr häufig bei Leuten, die ungern aufstehen.

In die zweite Kategorie gehören diejenigen Träume, in denen Reize der Außenwelt (Geräusche, Licht, Geruch) oder Reize aus dem eigenen Körper (Durst, Organgefühle, wie die Spannung der gefüllten Blase, Schmerzen) in den Traum aufgenommen, eventuell mit dem übrigen Material verwoben werden, in der Absicht, den Träumer nicht zu wecken, ihn weiter schlafen zu lassen.

Ein häufiger Traum aus der Kindheit ist folgender: Das Kind empfindet das lebhafte Bedürfnis, Urin zu lassen, es geht auf den Abort und stillt das Bedürfnis; in Wirklichkeit träumt das Kind nur davon; die Wunscherfüllung im Traume bringt häufig eine Erleichterung ein, das Kind schläft weiter[2]). Andere Organempfindungen, Schmerzen werden vielfach auch in den Traum aufgenommen. Es ist bekannt, daß manchmal akute Krankheiten während der Latenzzeit sich durch Schmerzen in dem betreffenden Organ im Traume wahrnehmbar

---

[1]) Neben dem Schlafwunsche, welcher den Nachsatz des Traumes bildet, wirkt hier noch die Verdrängung, welche das Vergessen besorgt und dadurch den Auftrag des Arztes ablehnt.

[2]) Es kommt allerdings auch vor, daß das Kind im Traume wirklich uriniert und weiter schläft. Das Ziel ist auf diese Weise auch erreicht. Bekanntlich sind diese Bettnässerträume häufig verkappte „Pollutionsträume“. (Über die Bequemlichkeitsträume siehe „Freud's“ „Traumdeutung“, 2. Auflage.)

machen, eine Tatsache, welche von französischen Autoren besonders betont, aber unrichtig als somatische Quelle des Traumes interpretiert wird[1]).

Folgender Traum zeigt uns die geschickte Verwertung eines äußeren Reizes durch den Schlafwunsch. Ein Student der Medizin ist an einem heißen Sommernachmittage beim offenen Fenster über dem Studieren eingeschlafen und träumt: „Ich stehe in einem gewissen Abstande zu einem mir gut bekannten älteren praktischen Arzte, der eine schlecht geheilte Knochenfraktur untersucht. Er hält den Vorderarm des unsichtbaren Kranken mit beiden Händen und versucht, den Kallus zu brechen. Ich schaue zu, mit überlegener lächelnder Miene, und denke mir, wie grob diese Behandlungsmethode sei. Plötzlich (unscharf) habe ich das Gefühl, daß der Arzt rhythmisch auf den Kallus schlägt; ich erwache bald und merke, daß vor dem Haus[2]) Holz gehackt wird."

Ich werde von der Traumanalyse im folgenden nur das Nötige zum Verständnis unserer speziellen Frage mitteilen. Die oberflächliche Schicht des Traumes enthält eine Rachephantasie über den praktischen Arzt, mit dem der Träumer und zukünftige Spezialarzt sich vergleicht; Anlaß dazu war durch ein Ereignis des Vormittags gegeben. Das künstliche Brechen der schlecht geheilten Knochenfraktur (jedenfalls der erste im Traume deutliche Teil der Operation) war die Reproduktion einer früher erlebten Szene in der Klinik zu einer Zeit, wo der Träumer den Bruch eines Verhältnisses mit einem Mädchen herbeigeführt hatte. Dies führt uns zu einer tieferen Schicht des Traumes, in der eine Wiederholung des Bruches des wiederhergestellten „Verhältnisses" gewünscht wird. Die schlecht geheilte Knochenfraktur ist das Symbol des unglücklichen Verhältnisses. Eine Veranlassung zu diesem Wunsche war in einem Ereignis des gleichen Vormittags ebenfalls vorhanden. Der Träumer läßt durch einen andern, den älteren Arzt, die schwierige Operation ausführen[3]). In diesem Augenblicke des Traumes wird

---

[1]) Siehe Tissié, Les rêves, 1898 Alcan, Paris und P. Meunier et Masselon, Les rêves et leur interprétation, 1910 Bloud, Paris.

[2]) Der Träumer wohnt im ersten Stock des Hauses, die Holzarbeiter sind gerade unter dem Fenster tätig . . .

[3]) Es ist bemerkenswert, daß dem Studenten der Wunsch eines Bruches mit dem Mädchen zur Zeit des Traumes noch nicht bewußt war, sondern erst einige Wochen später. Er machte dann sogleich die nötigen Schritte und schrieb der Dame ab. Der Traum wurde viel später von mir analysiert.

mit großer Wahrscheinlichkeit der akustische Reiz (Holzhacken) eingesetzt haben, er wurde sofort in das Traumgewebe aufgenommen und führte zur Veränderung der Operationstechnik des Arztes. Der Doktor fängt an rhythmisch auf den Knochenkallus zu schlagen. Dieser Augenblick wird im manifesten Trauminhalt durch ein Gefühl des „Unscharfen, Unklaren" angegeben. Der Schlafwunsch wurde trotzdem besiegt; der Träumer erwachte bald. Er saß sehr unbequem auf einem Stuhl, soll nachmittags überhaupt einen sehr leichten Schlaf haben; alles ungünstige Bedingungen für einen ruhigen, tiefen Schlaf. Man kann wohl annehmen, daß es in solchen Fällen zu einem Konkurrenzkampfe zwischen dem Schlafwunsche und der bewußten Wahrnehmung des äußeren Reizes kommt; letzterer erreichte die nötige Intensität und weckte den Träumer. Die größte Aufmerksamkeitsbesetzung fiel in unserem Falle auf die Apperzeption des Geräusches.

Was über diese zwei speziellen Kategorien von Träumen in bezug auf die Funktion des Traumes gesagt wurde, bezieht sich offenbar auch auf die anderen Träume. Durch die sprachlichen und bildlichen Verhüllungen der unbewußten Regungen (ihre Kanalisierung) werden dieselben für den Schlaf unschädlich gemacht, wodurch der friedliche, ungestörte Schlaf gewährleistet wird. Selbstverständlich ist das erstrebte Resultat (der ruhige Schlaf) abhängig vom Verhältnisse verschiedener mitwirkender Kräfte. Der Nervöse mit seinem aktiveren Unbewußten schläft weniger tief und ruhig als der Normale in sorgenloser Zeit. Die nervöse Schlaflosigkeit stellt den extremen, *denkbar ungünstigsten* Fall des geschilderten Kräfteverhältnisses dar.

Das bisher Gesagte läßt sich folgendermaßen formulieren: Die *primäre Funktion des Träumens* (als Vorgang) ist als eine *Schutzvorrichtung* gegen die aufsteigenden unbewußten Regungen aufzufassen, was *Freud* durch die bekannte Formel: *Der Traum ist der Hüter des Schlafes* ausgedrückt hat. Dies Aufsteigen der unbewußten Regungen, das Drängen derselben nach der Grenze des Bewußten findet selbstverständlich auch tagsüber statt. Die Fehlleistungen des Alltags[1]) sind bekanntlich Äußerungen dieses Vorpostenkampfes. Die Notwendigkeit der Anpassung an die Wirklichkeit erfordert allerdings eine besondere Verteilung der Aufmerksamkeitsbesetzung. Der größte Teil der psychischen Energie wird im Wach-

---

[1]) Siehe *Freuds* Psychopathologie des Alltagslebens. Berlin, Karger, 3. Auflage, 1910.

zustande in der bewußten Tätigkeit verwendet; die Realität zwingt einigermaßen den Gesunden dazu. Dadurch kommt das Unbewußte sozusagen während des Wachzustandes kaum zum Wort. Im Schlafe tritt ein Nachlassen der „tension psychologique“ ein[1]), ein Nachlassen der Zensur, nach dem Ausdrucke Freuds; die im Antagonismus sich befindenden unbewußten Regungen rücken vor, nach Betätigung ringend. Der Schlaf, welcher wohl als ein aktiver Vorgang zu betrachten[2]) ist, hütet sich vor einer Überwältigung durch die in der Traumarbeit stattfindende Kanalisierung und Unschädlichmachung der unbewußten Regungen.

Zahlreiche Traumanalysen bei Gesunden und Kranken, die Überlegung, daß viele Träume eine feine Struktur, ja, ein künstlerisches Gepräge aufweisen, daß einzelne einen deutlichen Teleologismus (die sogenannten Weckerträume) erkennen lassen, führen mich zur Annahme weiterer Funktionen des Traumes sekundärer Art. Wir betrachten jetzt den Traum als Produkt, nachdem wir das Träumen als Vorgang behandelt haben. Es ist eine Beobachtungstatsache, daß die Träume eines Menschen während einer bestimmten Zeit seines Lebens mit den unerledigten Fragen (speziell mit dem Konflikte) dieser Epoche beschäftigt sind, und zwar bei Gesunden wie bei Kranken. Die Psychoanalyse zeigt, daß die einzelnen Träume einer bestimmten Periode häufig nur Variationen desselben Motivs sind und eine bestimmte egozentrische Lösung des Konfliktes in verhüllter Form enthalten. Manchmal läßt sich nachweisen, daß eine Zeitlang nach den erfolgten (noch unanalysierten) Träumen ein realer Entschluß (oder eine Handlung) in der bisher unerledigten Frage vom Träumer im Wachen gefaßt wird, ein Entschluß, welcher durch nachträglich vorgenommene Analyse der Träume nachweislich der im Traum angegebenen Lösung entspricht. Der Traum des Medizinstudenten, welcher oben als Beispiel der Wirkung des akustischen Reizes angegeben wurde, gehört einer solchen Reihe an; er kam in der Zeit, während welcher

---

[1]) Claparède sagt sehr richtig: L'inhibition qui constitue le sommeil porterait donc sur la tension mentale indispensable à l'activité de relation. Siehe Claparède, Esquisse d'une théorie biologique du sommeil. Kündig, Genève, S. 312.

[2]) Siehe die inhaltsreiche Arbeit Claparèdes, l. c., speziell seinen Begriff des „desintérêt“. Das „desintérêt“ von Prof. Claparède drückt in biologischer Sprache dasselbe aus wie der psychologische Terminus „Schlafwunsch“.

das Unbewußte des Träumers mit der Frage der Lösung seines „Verhältnisses" beschäftigt war. Die Tendenz, die sich in allen Träumen dieser Zeit verrät, läßt sich durch das Wort: Los von ihr ausdrücken; sie kommt in verschiedenen Variationen in den Träumen zum Ausdruck[1]). Einige Wochen, nachdem diese Träume aufgetreten waren, und lange Zeit vor ihrer Analyse faßte unser Student den Entschluß, sich von der Dame zu trennen, was er auch ausführte.

Wir machen auf diesen interessanten Zusammenhang zwischen den Träumen und einer späteren Tätigkeit des Wachzustandes aufmerksam. Die Träume verhalten sich in solchen Fällen wie Vorläufer, richtiger ausgedrückt: sie bereiten durch ihre Lösungen der aktuellen Konflikte die bewußte Tätigkeit des Träumers vor. Diese zuerst bei Gesunden gewonnene Erkenntnis muß bei Kranken geprüft werden. Wir haben also zu untersuchen, ob die Träume der Kranken im Laufe der Psychoanalyse ein ähnliches Verhalten zeigen, wofür ich folgendes Beispiel bringen will.

Fräulein V. steht seit einiger Zeit in psychoanalytischer Behandlung. Sie hat schon gelernt, einen mächtigen Komplex zu einem der Brüder und einer ihrer Schwestern zu überwinden (eine außergewöhnliche starke affektive Abhängigkeit von denselben, welche mit infantilen Inzestphantasien zusammenhängt). Sie ist über diese erste Schwierigkeit hinweggekommen. An einem Morgen erwacht sie mit starken Schmerzen am rechten Knie, worüber sie den ganzen Tag sehr unglücklich ist. Sie kommt zum Verfasser zur Analyse mit der einleitenden Bemerkung: „Sie werden wohl nicht behaupten, Herr Doktor, daß Schmerzen von dieser Intensität nervös sein können? Es ist ein Ding der Unmöglichkeit." Es stellte sich bald heraus, daß sie ähnliche Knieschmerzen schon gehabt hatte (eine objektive Untersuchung hatte einen negativen Erfolg), daß ihr Vater an Gicht leidet und speziell seit Jahrzehnten an Schmerzen im gleichen Knie wie sie, klagt. Der Psychoanalytiker vermutet an solcher Stelle sofort den Vaterkomplex. Die Frage, ob die Patientin in der letzten Nacht geträumt hat, wird bejaht. Ihre Erinnerung ist sehr unscharf; sie weiß, daß sie einen heftigen Streit mit einer Schwester über eine Reisetasche gehabt hat. Die Schwester wollte die Tasche unbedingt haben, was die Träumerin ihr verweigerte; dann sei Patientin plötzlich in ihrer Vaterstadt (nicht

---

[1]) Ein Traum dieser Reihe wurde schon vom Verfasser veröffentlicht in A. Maeder, Une voie nouvelle en Psychologie. Coenobium, Milan Janvier 1909.

mehr im Ausland in der Kur), die Kur sei zu Ende, sie brauche Geld, um den Arzt zu bezahlen. Die Traumanalyse ergab folgendes: Die Reisetasche, ein besonders kostbares Geschenk vom Vater, das er ihr unter eigenartigen Bedingungen gegeben hatte, will sie für sich behalten; sie stellt etwas Gemeinsames zwischen Vater und ihr dar (ihr Genitale), sie kann darauf nicht verzichten. Deswegen ist im Traume die Kur zu Ende. Es heißt: „Auf Bruder und Schwester habe ich verzichten können. Ihr wollt mir den Vater auch nehmen; das dulde ich nicht, ich gehe weg.“ In der gleichen Sitzung brachte die Träumerin ein reiches Material über ihren unleugbaren Vaterkomplex. Am Ende der Stunde war der Schmerz im Knie wie durch Zauber verschwunden. Am gleichen Abend kam ein Telegramm vom Vater; er würde innerhalb zweier Tage zur Kur ins gleiche Sanatorium wie die Tochter kommen. Fräulein V. war verzweifelt; sie war durch die letzte Besprechung von ihrem Vaterkomplex überzeugt, fürchtete die Wiederholung der früheren Aufregungen in Gegenwart des Vaters und eine Störung der Kur[1]). Nach einer Zeit des Aufruhrs und der Depression, in der ihre negative Vatereinstellung äußerlich sehr sichtbar war, fing sie allmählich an, ruhiger und objektiver mit ihm zu verkehren, sie schaute ihn weniger kritisch an, konnte mit ihm reden, ohne sich gleich gereizt zu fühlen. Der Prozeß der Assimilation des Vaterkomplexes — durch das Bewußtsein — schritt in durchaus regelmäßiger Weise fort; die frühere negative Einstellung schwand allmählich mit dem zunehmenden Verständnis für ihre pathologische Reaktion (Reaktion gegen die infantilen Inzestregungen). Ein Traum lieferte uns in dieser Zeit einen bemerkenswerten Markstein dazu. „Sie ist bei einem alten Freund zu Besuch, sitzt am Meeresstrande mit der Frau des Freundes (Seeoffizier). Er befindet sich in einem Kahn und muß auf das Admiralschiff, auf welchem sich der Marineminister befinden soll; er wartet lange, es gelingt ihm aber nicht einzusteigen.“ Die Analyse ergab folgendes: Patientin ist das Admiralschiff, welches vorbeizieht. Ihr Vater will versuchen „einzusteigen“, es gelingt ihm nicht. Anders ausgedrückt: „Ich verzichte auf die „inzestuöse“ Liebe zu meinem Vater.“ Das Verhalten der Dame zu ihrem Vater hat sich in der Tat seitdem gänzlich verändert, zu ihrer großen Freude, wie zu derjenigen der ganzen Familie; sie hat endlich das richtige Verhältnis zu ihm

---

[1]) Im Bewußtsein besteht eine ausgesprochene negative Einstellung zum Vater, während im Unbewußten starke positive Regungen nachweisbar sind.

gefunden. Sie liebt ihn in natürlicher Weise, wie eine Tochter ihren Vater lieben soll, sie erkennt seine schönen Eigenschaften, sieht sehr ruhig seine Fehler, sie kann ihm den Abendkuß geben (was sie seit Jahren weigerte), kann tagelang allein mit ihm sein, ohne sich „schrecklich" gereizt zu fühlen (was ihr bis jetzt überhaupt nie gelungen war).

Die zwei Träume, welche im Laufe der Psychoanalyse aufgetreten sind, gehören zwei charakteristischen Typen von Träumen an, welche Freud[1]) den ankündigenden und den nachhinkenden (oder bestätigenden) Typus nennt. Der Traum der Reisetasche ist ein ankündigender Traum; er kündigt den herannahenden Vaterkomplex an und geht sogar dem ersten Symptom desselben — der Identifikation durch die Knieschmerzen — voraus; er drückt noch mehr aus, und zwar die Stellungnahme der Kranken zum Vater vor dem Arzte. Es ist das erste Zeichen des Festhaltenwollens an dem Vater, die erste Äußerung des Widerstandes gegen den Arzt[2]). Der Traum des Admiralschiffes gehört zur zweiten Kategorie der bestätigenden Träume. Die im Vollzuge begriffene Änderung der Einstellung kommt nachhinkend im Traume zum Ausdruck, nachdem aber schon im Benehmen und Handeln der Kranken Äußerungen der Wendung manifest geworden sind. Die ankündigenden Träume im Verlaufe der psychoanalytischen Kur entsprechen ganz und gar den Träumen der Gesunden, bei denen wir eine vorbereitende Funktion, eine Vorübung des Entschlusses und Handelns erkannt haben. Ich muß darauf verzichten, in diesem Zusammenhange mehr Kasuistik zu geben, diese Träume sind überaus typisch und häufig im Verlauf der Analyse.

Zur ersten Kategorie (der ankündigenden Träume) gehören die sogenannten „ersten Träume" der psychoanalytischen Kur; jedenfalls eine große Anzahl derselben. Sie enthalten häufig eine schöne, wenn nicht immer gleich anfangs ganz deutbare Darstellung der psychischen Konstellation des Kranken. Ich werde in einem demnächst erscheinenden Aufsatz[3]) ein abgekürztes Beispiel eines solchen Traumes veröffentlichen. Die latenten Traumgedanken lauteten in diesem ersten Traume folgendermaßen: Sehen Sie, Herr Doktor, bei mir steht die Sache so; mir fehlt der „richtige Mann". Ein anderes Beispiel folgt:

---

[1]) Privatmitteilung.

[2]) Es gibt Träume, in denen zum ersten Male Eifersuchtsregungen zum Ausdruck gelangen, welche viel später dem Träumer bewußt werden; sie wären in die gleiche Kategorie einzureihen.

[3]) A. Maeder, Zur Entstehung der Symbolik in den Träumen und in der Dementia praecox. Zentralblatt für Psychoanalyse, I. Jahrgang.

Eine junge Frau, welche anästhetisch ist und seit Jahren keinen sexuellen Verkehr mehr pflegt, träumt, nachdem ich sie auf die Quelle ihrer angstneurotischen Symptome aufmerksam gemacht hatte, folgendes: „Ich muß mit meinem Manne wieder Hochzeit halten. Eine gewisse Mißstimmung herrscht über das Diner. Das Essen ist schlecht, die Bedienung ebenso. Zwischen meinem Manne und mir sitzt eine ältere Dame . . . wir gehen zum Bahnhof. Ein Herr begleitet uns . . . meine kleine Schwester und eine Nichte sind dabei und zanken sich . . ." Die Analyse, deren Resultat allein hier mitgeteilt wird, ergab folgendes: Der Mann der Patientin ist viel älter wie sie, er hängt furchtbar an seiner Mutter, mit der das junge Paar seit 6 bis 7 Jahren (seit der Verheiratung) jeden Abend regelmäßig zubringt. Die alte Dame des Traumes, die Schwiegermutter, sitzt zwischen den beiden Eheleuten und trennt sie voneinander. Die Patientin ist in einen Vetter des Mannes verliebt, schon seit der Mädchenzeit, er füllt ihr ganzes Phantasieleben jetzt noch aus. Er ist in dem begleitenden Herrn gut zu erkennen. Der Gedanke an ihn würde sie nicht einmal auf der Hochzeitsreise verlassen, heißt dieses Traumstück. Der Arzt soll bei einer derartigen Konstellation nicht verlangen, daß sie den sexuellen Verkehr mit dem Manne (zweite Hochzeit) anfange. Es ist das, was sie am ersten Tag der Psychoanalyse dem Arzte sagen will, womit ihr Widerstand gegen jede Veränderung angekündigt wird. Der erste Traum macht sich also zur Aufgabe, die Stellungnahme der Kranken vor dem Arzte zu schildern; er enthält die Lösung des bestehenden Konfliktes vom rein egozentrischen Standpunkte aus[1]).

Wir können zusammenfassend sagen, daß aus vielen Träumen von Gesunden und Kranken Tendenzen nachweisbar sind, welche erst später das Handeln und Denken des Träumers manifest konstellieren. Viele Träume verhalten sich wie Vorübungen, Vorbereitungen zur späteren Wachtätigkeit; sie suchen und geben

[1]) In seinem soeben erschienenen Buch: Die Sprache des Traumes behandelt Dr. W. Stekel die Frage des ersten Traumes, der er ein ganzes Kapitel widmet. Mit seinen Ausführungen bin ich im ganzen einverstanden, wenn ich auch die Erklärung der Ursachen der Bedeutung des ersten Traumes von Dr. Stekel sehr wenig wahrscheinlich finde. Herr Dr. Stekel meint nämlich (S. 479): Die Träumer wissen noch nicht, daß der Arzt mit Hilfe seiner Deutekunst aus den Träumen ihre geheimen Gedanken erraten oder, noch besser gesagt, entziffern kann, sie sind noch nicht auf die Traumdeutung eingestellt

Lösungsversuche der bestehenden, aktuellen Konflikte, sie schaffen einigermaßen eine Bahnung, in dem Wirrwarr unserer entgegengesetzten Regungen[1]).

Wir hätten hiermit eine sekundäre Funktion des Traumes aufgedeckt, welche von biologischer Bedeutung sein könnte. Die Vorübung ist ein sehr zweckmäßiger Vorgang, welcher der Erhaltung der egozentrischen Interessen dient.

Eine ähnliche biologische Funktion ist uns gut bekannt, wir meinen diejenige des Spieles. Wir geben zuerst eine Darstellung der modernen Auffassung des Spieles, welche sich besonders auf Groos (den Freiburger Psychologen) und Carr (von der Hochschule aus Colorado) stützt; wir entnehmen sie am besten dem ausgezeichneten Buch Claparède's Psychologie de l'enfant, 3e ed. (Genève 1909), das Exposé lautet in deutscher Übersetzung wie folgt:

Das Spiel. Theorie der Vorübung.

„Die Theorie der Vorübung ist von Karl Groos im Jahre 1896 formuliert worden. Dieser Psychologe hat, indem er die Unzulänglichkeit der Erholungstheorien und des Kraftüberschusses erkannt hatte, als erster verstanden, daß man, um das Problem des Spieles zu lösen, dasselbe unter dem biologischen Gesichtspunkt betrachten müsse. Dieser biologische Gesichtspunkt, wie wir es beiläufig bemerken wollen, wird viel zu viel von den Psychologen vernachlässigt, welchen er oft ein tieferes Verständnis der geistigen Tätigkeit und seiner Störungen bieten würde; denn der

[1]) Es ist hier der Ort, einem Einwande, den der nicht psychanalytisch geschulte Psychologe machen könnte, zu begegnen. — Die Träume sind ohne Analyse nicht verständlich. Wie können sie uns zu späteren Taten vorbereiten? Der Begriff der „Rationalisation" (Jones) und die Kenntnis der unbewußten Motivierung unseres Handelns geben uns die klare Beantwortug des Einwandes. Folgendes, dem Gebiete der posthypnotischen Suggestion entnommene Beispiel mag zur Illustrierung dienen: Ein Student erhält in der Hypnose den Auftrag, am folgenden Tag während der Mahlzeit aufzustehen und seinen Stuhl in die Ecke des Zimmers zu tragen und durch einen anderen zu ersetzen. Der Auftrag unterliegt der phosthypnotischen Amnesie. Am nächsten Tage führte der Student den Auftrag pünktlich aus. Nach dem Motiv seines Tuns gefragt, wußte er gleich eine Erklärung zu geben (Rationalisierung), „der Stuhl sei wacklig gewesen", was eine nachträgliche Untersuchung nicht bestätigt. Das reelle unbewußt gebliebene Motiv kannte er nicht. Das hübsche Beispiel verdanke ich, wenn ich mich recht erinnere, einem Vortrage von Herrn Dr. Löwenfeld.

Beobachter, welcher sich auf diesen Standpunkt stellt, wird veranlaßt, die verschiedenen Tätigkeiten nicht nur des Menschen, sondern der ganzen Tierreihe zu betrachten und nicht nur den unmittelbaren Ursachen dieser Tätigkeiten nachzuforschen, sondern ihrer funktionellen Bedeutung, ihrer Rolle zur Erhaltung des Lebens. Wenn man von diesem biologischen Standpunkte aus einen Blick auf die Spieltätigkeit (activité ludique) wirft, stellt man bald fest, daß die Spiele verschieden sind je nach den Tierklassen, und daß die Tätigkeiten in den Spielen einer bestimmten Kategorie den Tätigkeiten der erwachsenen Tiere der gleichen Klasse entsprechen. Es gibt, anders gesagt, beinahe ebensoviel Arten von Spielen, wie es Instinkte gibt, Ringkampfspiel, Jagdspiel, Kriegsspiel, erotische Spiele usw. Das Kätzchen zum Beispiel springt auf das Stück Papier, das man vor ihm hinzieht, oder auf das trockene Blatt, welches der Wind bewegt, wie es später auf die Maus oder den Vogel, ihre Lieblingsbeute, springen wird. Die Zicklein belustigen sich, einander vor den Kopf zu stoßen, Vorspiel des Stoßens des zukünftigen Horntieres usw. Aber man sieht niemals in den Spielen von einer Tiergattung Instinktübungen dargestellt, welche zu einer andern gehören. Sie könnten ein Stück Papier vor einem Zicklein hin und herbewegen, niemals wird es danach springen, und umgekehrt niemals werden die kleinen Katzen sich vor die Stirne stoßen. Man kommt dazu, das Spiel als eine vorbereitende Übung für das ernste Leben zu betrachten. Zur Zeit der Geburt sind die meisten erblichen Instinkte nicht genug entwickelt, um gleich zu funktionieren, besonders bei den höheren Tieren und Menschen; es ist noch nötig, daß diese Instinkte geübt und durch neue Erwerbungen vervollkommnet werden. Diese Aufgabe ist dem Spiel zuerteilt. Es ist nötig, daß man Tonleitern spielt, um ein guter Klavierspieler zu werden; man muß jung gewesen sein, um ein tüchtiger Erwachsener zu werden. Ohne Zweifel ist diese Vorbereitung bei den niederen Tieren auf das einfachste reduziert; ich glaube nicht, daß die kleine Auster nötig hat, lange Zeit die Auster zu spielen, um eine vollkommene Auster zu werden. Die Länge der Lehrzeit hängt von der Organisation des Tieres ab: Man muß eine gewisse Zeit Kaninchen spielen, um ein vollkommenes Kaninchen zu werden, man muß einige Monate Hühnchen sein, um ein gutes Huhn oder ein guter Hahn zu werden; man muß unendlich viele Sprünge machen, um eine Ziege oder eine ihres Namens würdige Gemse zu werden. Es ist auch nötig, daß unsere Kinder lange Jahre Mann oder Frau gespielt haben, um wirklich Mann oder Frau zu werden. Man kann mit Groos sagen,

daß das Tier nicht spielt, weil es jung ist, aber daß es eine Jugend hat, um spielen zu können. — Verschiedene Autoren hatten vor Groos mehr oder weniger diese Spielfunktion vorausgeahnt, unter anderen Souriau; der deutsche Psychologe ist es aber, welcher sie zuerst in ihrer Gesamtheit betrachtet und ihre biologische Bedeutung deutlich formuliert hat. Dieser neue Punkt ist meiner Meinung nach von einer kapitalen Bedeutung für die Pädagogik. Man muß doch erkennen, daß die Vorübung der Instinkte nicht die Triebfeder zu allen Spielen ist; wie ein amerikanischer Forscher Carres gezeigt hat, hat das Spiel eine weitere biologische Bedeutung. Es liefert dem Organismus den Reiz, der zum Wachstum der Organe nötig ist. — Das Spiel, indem es die Anregung verursacht und wiederholt, ist ein wichtiger Faktor der Entwicklung des Nervensystems. Die Beobachtung bestätigt diese Ansicht; wenn man die Augenlider einer neugeborenen Katze zusammennäht, wird man später eine gewisse Entwicklungshemmung der optischen Zentren im Gehirn feststellen, weil sie nicht die nötige Reizung empfangen haben. Die motorischen Gehirnzentren atrophieren bei den Personen, welchen in der Kindheit ein Bein oder ein Arm amputiert wurde. Wir haben in diesem Falle eine Art Bestätigung dieses biologischen Prinzips, daß die Funktion das Organ schafft. Das Spiel der Glieder begünstigt auch das Wachstum der Muskeln, die Tätigkeit des Muskels selbst ist, wie jeder weiß, ein Faktor seiner Entwicklung. (Bizeps der Athleten.)

Eine andere Funktion des Spieles, auf die Carr auch aufmerksam gemacht hat, ist die neuerworbenen Tätigkeiten zu unterhalten, indem es sie ständig wiederholt. Dies stimmt hauptsächlich für das Spiel des Erwachsenen; in Friedenszeiten spielt der Soldat Krieg, zielt nach der Scheibe und reitet, wie der Virtuose zwischen zwei Konzerten Tonleitern oder Triller übt, um nicht einzurosten. Nach Carr würde das Spiel noch eine soziale Rolle erster Ordnung haben: die Vereine, die Bälle, die Matches hätten die Funktion, die Gefühle der Solidarität zu entwickeln. Dies scheint sehr wahrscheinlich; aber diese soziologische Auffassung des Spieles steht nicht im Widerspruch mit der biologischen von Groos; sie ist nur ein besonderer Fall derselben. Endlich zeigt Carr auch eine kathartische Wirkung (purgative) des Spieles. Wir bringen eine gewisse Anzahl von ziemlich zähen Instinkten mit uns auf die Welt, welche in dem gegenwärtigen Zustande unserer Zivilisation gewöhnlich schädlich sind; die Rolle des Spieles ist es, uns von Zeit zu Zeit von diesen antisozialen Tendenzen zu reinigen. Wenn der Mensch in den Tragödien tötet, kämpft, entlädt er sich

sozusagen seiner blutigen Neigungen. Ebenso wenn das Kind Boxen oder Bußball spielt, befreit es sich von seinen antisozialen Instinkten, indem es sie befriedigt. Was soll man von dieser Hypothese denken? Könnte man nicht denselben Einwand dagegen machen wie gegen die von Stanley Hall? Wenn das Spiel in gewissen Fällen entwickelt, warum wird es in anderen Fällen hemmen? Man muß gestehen, daß Carr über diesen Gegenstand nichts sagt. Ich glaube indessen, daß die Hypothese von derjenigen Halls verschieden ist. Der Gedanke Carrs ist nicht, daß das Spiel diese schädlichen Tendenzen vernichtet, sondern daß es sie kanalisiert. Der Gedanke einer Katharsis (Purgation) kann meiner Ansicht nach angenommen werden, wenn man annimmt, daß es Affekte sind und nicht bestimmte Tätigkeiten, welche abreagiert werden und daß dieses Abreagieren nur zeitweise geschieht. Es erleichtert und beruhigt, wenn man zornig ist, einen Teller zu zerbrechen, eine Tür zuzuwerfen oder einen Fauteuil durchzupeitschen. Indem es sich mit seinen Kameraden schlägt, wird das Kind nicht definitiv seinen Kampfinstinkt aufbrauchen, welchen es notwendigerweise im Falle der Selbstverteidigung besitzen muß; aber es wird sich von den Affekten befreien, welche dieser Instinkt entstehen ließ, Affekte, welche unangenehme soziale Folgen haben könnten, solange sie nicht in einem notwendigen Kampf zur Entladung kämen."

Besonders hervorzuheben sind für unseren Zweck die Funktion der Vorübung und diejenige der Katharsis im Spiele. Die Groossche Auffassung der Vorübung entspricht genau unserer obigen Darstellung der sekundären Traumfunktion. Die kathartische Wirkung ist ohneweiters auf den Traum anzuwenden. Claparède spricht von einer „Kanalisierung der antisozialen Triebe" im Spiele; jeder Analytiker kennt Träume, welche eine ähnliche zweckmäßige Kanalisierung unbewußter Triebregungen bewirken.

Man denke z. B. an die zahlreichen Rachephantasien auf den Arzt, welche in den Träumen während einer psychischen Kur gebildet werden. Eine junge Frau träumt: Das verrückt gewordene Dienstmädchen prügle ihren (der Träumerin) hilflos daliegenden Gatten, während die Träumerin daneben steht und heult.

Die Analyse stellt fest, daß die Frau einen rezenten Komplex gegen ihren Mann gebildet hat, welcher sich in der letzten Zeit in verschiedener und versteckter Weise tagsüber geäußert hat. Im Traum

versteckt sich die Träumerin hinter dem „unzurechnungsfähigen" Mädchen und prügelt den Herrn Gemahl. In dieser indirekten Form wird die Entladung des Affektes, der Erregung gegen den Mann erreicht. Dieser Traum wirkt wie ein Ventil gegen die zu hohe psychische Spannung. Der oben zitierte Traum des „schlecht geheilten Knochenbruches" ist ein hübsches Beispiel der Kanalisierung der antisozialen Regungen. Die Aggressivität gegen das „Verhältnis" wird in einer chirurgischen Operation verwendet. (Kanalisierung). Eine zweckmäßige Entspannung scheinen mir die „Pollutionsträume" zu bieten. In denselben findet zugleich eine seelische wie physiologische Entladung statt. Die sogenannten „schönen Träume" scheinen nach einer hübschen Arbeit Ranks[1]) durch ihren befriedigenden Charakter ähnlich zu wirken.

Die Wunscherfüllung in einem ganz einfachen Kindertraum (vor der wirklichen Verdrängungszeit) ist der einfachste Fall der Lösung einer von Unlust begleiteten Spannung.

Die psychoanalytischen Untersuchungen haben ergeben, daß die Träume und die Phantasien, die sogenannten Tagträume, prinzipiell in die gleiche Kategorie von psychischen Erscheinungen gehören. Sie weisen eine ganz ähnliche Struktur auf, sind beide Kompromißbildungen zwischen unbewußten Regungen und der zurückdrängenden Zensur. Ihre Formel lautet: Wunscherfüllungen, wobei die Entstellung und Verhüllung des unbewußten Wunsches, die sekundäre Bearbeitung eine größere Entwicklung in der Phantasie wie im Traum genommen haben.

Demnach ist es zu erwarten, daß gewisse Funktionen des Traumes den beiden Vorgängen gemeinsam sein werden.

In der Tat sind in der psychoanalytischen Literatur zahlreiche Belege für die Ersatzfunktion (surrogative Funktion) der Phantasie vorhanden. Die Phantasie leistet dem Unbefriedigten das, was die herbe Realität ihm versagt hat, sie bietet ihm ein Surrogat; der Schwächliche phantasiert von Siegen, er beseitigt seine mächtigen Feinde; der Häßliche sieht sich umgeben von schönen Frauen, die ihn verehren und lieben. Die begleitenden Affekte sind dem Inhalt adäquat. Die Befriedigungssituation wirkt wie eine Katharsis (in sensu lato). Die Erforschung des Phantasielebens der Schizophrenen hat uns recht deutlich gezeigt, wie weit die surrogative Funktion gehen kann. Die

[1]) O. Rank, Ein Traum der sich selbst deutet. Jahrbuch für Psychoanalyse, II. Bd., II. Hälfte, Deuticke Wien-Leipzig.

Kranken schätzen bald ihre Träumereien mehr als die schüchterne Realität und verbohren sich derart in diese autistische Richtung, daß die Rückkehr ins Leben ihnen unmöglich wird; ein Stadium, welches uns Außenstehenden als eine Verblödung — die sogenannte Dementia praecox vorkommt. Ich erinnere an den Kranken F. B., dessen Krankengeschichte ich bruchstückweise in diesem Jahrbuch[1]) mitgeteilt habe; seine Muttersprache genügt ihm nicht, um seine Phantasien adäquat auszudrücken, er schuf allmählich eine eigene Sprache, die „Salisjour", die er natürlich allein verstand. So lebte er 15 Jahre, bis ich die Neugierde hatte, ihn verstehen zu wollen und von seinem reichen Innenleben erfuhr.

Die Gesunden bauen ihre Luftschlösser auch, sind aber immer imstande, die Abgrenzung dieser höchst privaten Domäne von der Realität zu machen. Neben den Befriedigungsphantasien kommen bei Gesunden speziell noch eine andere Kategorie von Phantasien vor, welche eine ganz andere Funktion zu übernehmen haben. Ich deute auf die „gestaltende" Kraft der Phantasie hin, welche die Franzosen imagination créatrice nennen, worin wir ohneweiteres die Funktion der Vorübung des Traumes erkennen. Viele Phantasien geben uns den Weg zukünftiger Realitäten an, sie bereiten spätere Tätigkeiten vor, schaffen Bahnungen. Man wolle z. B. an die Rolle der Belletristik (littérature d'imagination) in der Kulturentwicklung denken, (Rousseau und die französische Revolution). Wie Freud es treffend geschildert hat[2]), ist das Leben und Treiben des Kindes von dem Wunsch „groß zu sein" dirigiert; seine Phantasien wie seine Spiele treiben es nach diesem Ziele; die Funktion der beiden Tätigkeitsformen ist die gleiche „präliminare", vorbereitende. Das Spielen und Phantasieren des Kindes setzt sich in dem Träumen und Phantasieren des Erwachsenen fort (Freud). Wir haben es hier entschieden mit einer wichtigen biologischen Funktion zu tun, welche zur Anpassung des Individuums an das Milieu gehört und in letzter Linie als ein wichtiger Faktor der Entwicklung des Individuums und der Spezies betrachtet werden muß.

---

[1]) A. Maeder, Psychologische Untersuchungen an Dementia-praecox-Kranken. Jahrbuch für psychoanalytische Forschung, II. Bd., 1. Hälfte. Siehe auch Dr. Jung's Kranke St. Psychologie der Dementia praecox (Marhold, Halle).

[2]) Das Dichten und das Phantasieren. Sammlung zur Neurosenlehre, II. Folge.

Verfasser möchte die Vermutung aussprechen, daß eine derartige systematisch durchgeführte Betrachtungsweise mancher Gebiete der Psychologie fruchtbar wäre. Die Psychologen sind bisher zu wenig auf diese Dinge gekommen, weil sie immer noch zu wenig vom modernen Geiste der Biologie beeinflußt sind (speziell vom genetischen Gedanken). Einige Ansätze dazu sind allerdings schon gemacht worden; es sei z. B. an die Arbeiten Claparèdes erinnert, dessen „Loi de l'intéret momentané", die psychologische Formel des Begriffes der Anpassung darstellt. Rémy de Gourmont vertritt den Standpunkt, daß die Intelligenz als eine Waffe in dem Kampf des Individuums gegen die Schädlichkeiten des Milieu zu betrachten sei, ein Mittel um das hoch organisierte Wesen von den Schwankungen des „Milieu", unabhängiger zu machen, da die Konstanz eine notwendige Bedingung der komplizierten Struktur ist. Die Verdrängungslehre Freuds beruht ebenso auf einer biologischen Betrachtung. Das Bewußtsein schützt sich gegen Unlustgefühle durch „Verdrängung" derselben, d. h. durch ihre Überführung ins Unbewußte. Ein Hilfsmittel, welckes für ein angepaßtes, tätiges Leben unentbehrlich ist. Das ständige Verdrängen und Vergessen hat allerdings erhebliche Folgen, über welche uns die Psychoanalyse ausführlich orientiert. Flournoy hat auf eine interessante Gruppe von Erscheinungen aufmerksam gemacht, welche eine biologische Zweckmäßigkeit zeigen und ohne Bewußtsein verlaufen, er nennt sie „Automatismes téléologiques", sie stellen eine Funktion des Selbsterhaltungstriebes dar.

Eine Erweiterung dieser Liste von Phänomenen ist nicht nötig; es kam uns nur darauf an, die Frage der biologischen Funktion zu betonen. Das „Warum" verdient in der Psychologie mehr berücksichtigt zu werden.

Zur Frage der Spermatozoenträume.

Von **Herbert Silberer** (Wien).

In einem vorausgegangenen Aufsatz „Spermatozoenträume" (erschienen im vorliegenden Bande des „Jahrbuches", I. Hälfte) habe ich den Lesern mehrere Träume vorgeführt, worin Spermatozoenphantasien oder, wenn man will, „Vaterleibsphantasien" vorkamen. In Verbindung mit diesen Phantasien verrieten die Träume eine deutliche Todessehnsucht der Träumerin und bestätigten so den von mir zuerst bloß logisch abgeleiteten Satz, daß Spermatozoenphantasien ein Ausdruck des Wunsches nach einem Rückgängigmachen des Lebens sind und darum den Mutterleibsphantasien in der einen ihrer drei Bedeutungen als „Vaterleibsphantasien[1])" zur Seite gestellt werden können. Sie können theoretisch freilich noch in einer andern Beziehung ein Analogon zu den Mutterleibsphantasien bilden. Eine Bedeutung der Mutterleibsphantasie ist die größtmögliche Annäherung an das Sexualobjekt (vollständiges Hineinkriechen oder Darinnensein). Denkt man sich als Sexualobjekt (irgend einer Entwicklungsphase) den Vater (beziehungsweise einen Mann überhaupt), so kann die Vaterleibsphantasie im Dienst einer sexuellen Phantasie stehen, wenn für den Fall eines weiblichen Subjektes eine (männlich fühlende) Aggressionskomponente, für den Fall eines männlichen Subjektes eine aktivhomosexuelle Komponente angenommen wird. Doch ich führe diese Überlegung hier nur beiläufig an; ein praktischer Beleg hierfür ist nicht vorhanden und sie ist daher als bloße Spekulation anzusehen, die ich der Vollständigkeit wegen hersetze.

---

[1]) Dieser Ausdruck klingt zwar nicht sonderlich gut, ich behalte ihn aber einstweilen bei in Ermanglung eines besseren, der sich mit der Zeit hoffentlich finden wird.

Ich verbleibe also bis auf weiteres auf dem Standpunkt, daß Spermatozoenphantasien einen Todeswunsch involvieren. Und wenn ich heute zu diesem Thema nochmals das Wort ergreife, geschieht es, um erstens ein mögliches Mißverständnis auszuschließen, zweitens mehrere Belege für die Richtigkeit meiner Deutungen zu bringen.

Ein Mißverständnis droht insofern, als jemand meinen könnte, alle jene Träume, in denen man ein auf Spermatozoen deutendes Bild findet, enthielten deshalb auch eine Spermatozoenphantasie. Das ist nun, wie ich an Beispielen klarmachen werde, durchaus nicht der Fall. Eine Traumszene mit (symbolisch etwa durch Tierchen in einem Wasserstrom oder durch Engelsgestalten auf Silbergeld usw. vertretenen) Spermatozoen kann als solche im Dienst verschiedener Gedankengänge stehen; sie kann als Teil von Befruchtungs-, Entwicklungs- und anderen Ideen vorkommen und ist dann als ein quasi ausschmückender Bestandteil dieser Gedankengänge anzusehen; ein solchermaßen vorkommendes Spermatozoenbild stempelt den Traum noch lange nicht zu dem, was ich unter einem Spermatozoentraum verstanden wissen möchte. Der eigentliche Spermatozoentraum muß eine richtige Spermatozoenphantasie enthalten, d. h. eine Phantasie, die den Träumer selbst unter die Spermatozoen versetzt. Und nur für diese richtige Spermatozoenphantasie gilt meine Behauptung, daß sie die Todessehnsucht enthält.

Es muß nicht immer eine Todessehnsucht im engsten Sinne sein. Wenn der Träumer sich unter die Spermatozoen zurückversetzt und damit den Ausgangspunkt seiner individuellen Entwicklung aufsucht, so muß der Sinn dieses Wunsches nach dem Rückgängigmachen des Lebens nicht genau mit dem Wunsch zu sterben (also überhaupt nicht mehr zu leben) übereinkommen. Sondern es kann auch ein Streben sein, mit der gegenwärtigen Form des Lebens zu brechen und ein neues Leben zu beginnen; man kann ihn dann gleichsam als den Wunsch nach einer Reform von Grund aus, nach einer Wiedergeburt, betrachten. Der geträumten Spermatozoenszene kommt dann nicht bloß die retrograde Bedeutung der Aufhebung des gegenwärtigen Lebens, sondern auch die progressive Bedeutung des Beginnes eines neuen, natürlich eines besseren Daseins zu. Im Falle einer weiblichen Träumerin muß insbesondere des Wunsches gedacht werden, das Leben als Weib hinzugeben, um als Mann auf die Welt zu kommen. Als eines der möglichen positiven Korrelate des im engsten Sinne bloß negativen Wunsches nach Aufhebung des Daseins kann eben der Wunsch auftreten, ein

Mann zu sein (der „Mannheitswunsch"). Notwendig ist ein solches Korrelat durchaus nicht. Der Wunsch, vom gegenwärtigen Leben loszukommen, kann als reiner Todesgedanke auftreten. Gar oft werden sich aber naturgemäß neben dem negativen Wunsch irgend welche positive Andeutungen finden, wie man das Dasein, das man ablehnt, abgeändert haben möchte, was man für das, was man wegwerfen will, eintauschen möchte. Und hier tritt eben, quasi als Reservoir für die verschiedensten Einzelwünsche, beim Weibe häufig die sehr umfassende Phantasie des Mannheitswunsches auf.

Der Mannheitswunsch ist beispielsweise auch in dem Schneetraum Agathes vertreten, den ich in dem erwähnten Aufsatz analysiert habe. Die Träumerin sieht über einen Eisweg längliche Kähne hinabschießen, in denen sie u. a. Penissymbole erkennt. Sie möchte auch so einen Kahn hinabsenden, bemerkt aber mit trauriger Enttäuschung, daß sie bloß einen leeren Trog in der Hand hat. Der Trog entpuppt sich in der Analyse als Uterus. Agathe ist traurig nicht bloß aus den schon in der Analyse angeführten Gründen, sondern auch[1]) deshalb, weil sie einen Trog statt eines Kahnes, d. h. ein weibliches Genitale statt eines männlichen hat, also ein Weib ist, statt, wie sie es lieber möchte, ein Mann zu sein.

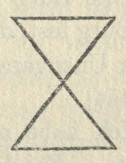
Die zwei (beziehungsweise drei) Träume Agathes, die ich bereits mitgeteilt habe, der Schneetraum und der über zwei Nächte sich erstreckende Frankfurter Traum, enthalten echte Spermatozoenphantasien. Bei dem ersten Traum ist das ohneweiters klar, denn Agathe steht in der ersten Szene des Traumes auf der Fahrbahn der Spermatozoen (d. h. sie verweilt im väterlichen Penis, als eines der Spermatozoen, und zwar als eines, das nicht hinabfährt, also nicht in den Mutterleib und nicht zum Leben gelangt, was in der zweiten Szene, konkurrierend mit anderen Gedanken, noch weiter ausgeführt wird). Im zweiten Traum ist die Phantasie nicht so durchsichtig; sie ergibt sich aber mittelbar aus der Identifikation Agathes mit ihrer Mutter und aus der Idee des nicht zur Entwicklung gelangenden Fötus, der Agathe selbst ist.

Ich werde nun zunächst einige andere Träume Agathes mitteilen, die zu lehrreichen Vergleichungen und Bestätigungen Anlaß geben.

---

[1]) Wie Dr. Max Graf aus der von mir in der Wiener psychanalytischen Vereinigung mitgeteilten Analyse selbständig ganz richtig herausfand und mir damit eine hübsche Bestätigung lieferte.

Traum vom 10./11. Mai 1911: „An einem Palais am Auerspergplatz vorübergehend, bemerkte ich eine Bettlerfamilie. In einem Rollstuhl saß die Mutter, deren Gestalt aber auch die des Vaters war. Die Gestalt war weder eine Frau noch ein Mann, und sie hatte am dicken, schwulstigen Halse schreckliche runde Auswüchse, deren Unregelmäßigkeit in der Form mich sehr interessierte. Rings um den Kranken waren große und kleine Kinder mit herrlichem schwarzen Haar und glühenden schwarzen Augen. Ich suchte hastig in meiner Tasche Geld, um bald loszukommen — obzwar man mich nicht aufdringlich anbettelte — fand aber nur Zwanzighellerstücke. Ich gab dem größten Knaben, der schlank war und jung und sehr rein, ein Zwanzighellerstück und wollte davon zehn Heller zurück. Der Knabe suchte in seiner Hosentasche, nahm aber anstatt des Geldes ein zusammengelegtes Stück Papier heraus, lief zur Wand des Palais, glättete das Papier an der Wand und fing an, schnell zu zeichnen. Er schien vom Papier auf der Wand, die glatt und schneeweiß war, etwas zu kopieren; es ging aber trotz seiner Mühe und Anstrengung (nur unvollkommen) bis zu dem Bilde, das ich hier abzeichne:



Es hätte ein Doppeldreieck sein sollen, ein symmetrisches. Indem ich ungeduldig wartete, was mir der Knabe für ein Rätsel in der Form der Zeichnung auflösen werde, bemerkte ich, daß auf dem Musterblatte, das er immerfort anstarrte, während er nicht weiterzeichnen konnte, ein richtiges Doppeldreieck mit Bleistift gezeichnet ist, das voll ist mit für mich unverständlichen Zeichen. Da dachte ich mir, daß vorigen Abend Paul mir ein Buch zeigte, wo ähnliche Zeichnungen waren. Ich ließ dem Knaben die zehn Heller: meinetwegen soll er sich nicht plagen, habe ich mir gedacht; wenn ich es will, kann mir ja Paul das erklären. Dann erwachte ich." —

Zum Verständnis dieses Traumes ist vor allem die Mitteilung Agathes zu berücksichtigen, sie bemerke schon seit einigen Tagen, daß ihr Uterus aufgedunsen sei, und sie schließe daraus, weil sie außerdem Kreuzschmerzen verspüre, auf eine Schwangerschaft. Meine Frage, ob ihr eine solche gelegen wäre oder nicht, beantwortet sie dahin, daß

sie es unverantwortlich finde, ohne bestimmte wirtschaftliche Sicherung für ein sorgenfreies Dasein der Nachkommenschaft, ins Blaue hinein ein Kind zu zeugen. Übrigens sei Paul (zu dem sie in sexuellen Beziehungen steht) der gleichen Ansicht. — Am 12. Mai, also am zweiten Tag nach dem Traum, traten nach einem kräftigen Spaziergang die Menses auf, und zwar profuser als sonst, so daß Agathe — wahrscheinlich mit Unrecht — eine Bestätigung ihres Glaubens an die gewesene Schwangerschaft darin fand.

Zu den Einfällen und Assoziationen übergehend, bemerke ich, daß ich in gewohnter Weise dort Anführungszeichen setze, wo ich Agathes eigene Worte gebrauche. Glossen, die ich zwischendurch mache, setze ich in eckige Klammern, Erläuterungen, die von Agathe selbst herrühren, in runde Klammern.

Die Auswüchse am Halse der Mutter. — Die aufgedunsene Gebärmutter. Der Hals erinnert an den Gebärmutterhals. Die im Traum gesehenen Formen waren den wirklichen ähnlich.

Palais. — Etwas, das Agathe haben möchte, nicht so sehr des Wertes wegen, als deshalb, weil so ein Besitz eine Art Bonrepos ist, eine sichere Burg. — Eine feste Burg ist unser Gott. — [Man halte den Gedanken an die sichere Burg fest, die keinen Störungen von außen zugänglich ist. Der Begriff der Unzugänglichkeit ergiebt in Verbindung mit Uterus jenen der Sterilität].

Bettlerfamilie. — „Ich habe mich gewundert, daß man die Bettler von dort nicht wegjagt. — Bei den Bettlern regnet es Kinder.“ [Wir finden hier wieder den Gedanken, daß es verwerflich sei, Kinder in die Welt zu setzen, deren wirtschaftliche Zukunft nicht gesichert ist. Es sollen keine Bettlerkinder geschaffen werden. Agathe wundert sich, daß man solche Bettlerkinder beim Palais, d. h. im Uterus, duldet; daß man sie nicht vielmehr wegjagt.]

Auersperg — ergibt Einfälle, die auf Geldeinnahmen und geschlechtliche Beziehungen deuten. Auch hier liegt der Gedanke an wirtschaftliche Sicherung der Nachkommenschaft zugrunde. Das Palais ist sozusagen nur für wohlhabende Kinder bestimmt. — „Auersperg — Schwarzenberg — Rosenberg“ — lauter fürstliche und gräfliche Geschlechter.

Bettler. — „Ich gebe nicht Bettlern, die mich anbetteln; nur denen, die bloß mit den Augen betteln, wie die im Traum. — Der Knabe hat mich sehr an meinen verstorbenen Bruder Richard erinnert. Dieser hatte übrigens auch immer die Hände in den Hosentaschen.“ — Richard

onanierte viel und litt stark an Enuresis. Als Agathe ein kleines Mädchen war, interessierte sie sich lebhaft für den Penis dieses Bruders, suchte denselben beim Urinieren zu sehen u. dgl. [Von den Jugendbeziehungen Agathes zu ihrem andern Bruder Gustav, war schon gelegentlich des Frankfurter Traumes die Rede.]

20 Heller. — Als kleines Mädchen wurde Agathe einmal in Wien von einem alten Herrn auf der Gasse angesprochen. Sie war sehr weit von zu Hause und sehr müde und weinte. Da gab ihr der alte Herr ein Zwanzighellerstück, damit sie mit der Tramway nach Hause fahren könne. Sie war über die 20 Heller so erfreut, daß sie beschloß, aufs Fahren zu verzichten und ihrer armen Mutter dafür etwas zu kaufen. Sie kaufte für das Geld drei Eier und brachte sie ihrer Mutter. — Als Agathe im Backfischalter war, stieg ihr derselbe alte Herr nach. Er sagte ihr u. a., er wolle ihr auch 20 Kronen geben, wenn sie mit ihm im Prater spazieren ginge. Sie lehnte ab. Später wurde ihr der Herr durch eine Kollegin vorgestellt, die sich von Herren immer Geld zu verschaffen wußte. Auf einem Spaziergang im Prater begann der Mann sich verschiedene Freiheiten zu erlauben, wogegen das Mädchen sich zur Wehr setzte und einen Gürtel dabei verlor. — Die Großmama schenkte Agathen öfter 20 Heller, wofür diese dann immer der Mutter drei Eier brachte, und zwar ging sie in verschiedene Geschäfte, um zu sehen, wo man die größten bekäme. — [Die Einfälle bringen also Reminiszenzen an sexuelle Angriffe und an einige Gegenstände, die mit der Sexualsymbolik so innig verknüpft sind, daß sie unsere Aufmerksamkeit erfordern: Gürtel und Eier: Ersterer ist ein weibliches Attribut und gleichzeitig ein Vertreter der Idee der Unnahbarkeit; man denke an das Auersperg-Palais des Traumes! Die Eier sind Entwicklungs- und Fötussymbole und bedeuten außerdem die Testikeln. Die Dreizahl ist hier wohl wieder — wie in einem schon mitgeteilten Traum Agathes — auf die Dreiheit Testikeln-Penis[1]) zu beziehen, besonders, wenn man bedenkt, daß Agathe in verschiedenen „Geschäften[2])" nachsieht, wo man die größten bekommt. Hier spielt der Wunsch nach einem großen Penis hinein: Agathe äußerte gelegentlich einer anderen Traumanalyse, daß sie gegen einen Mann mit kleinem Penis einen entschiedenen Widerwillen haben würde; sie habe sich jedoch

---

[1]) Von Stekel an zahllosen Beispielen in seiner „Sprache des Traumes" (J. F. Bergmann, Wiesbaden) demonstriert.

[2]) „Kleines Geschäft" = Urinieren. Vergleiche das kindliche Interesse Agathes fürs Urinieren des Bruders!

in dieser Hinsicht nicht getäuscht, wie es anderen Frauen passiert, die hierfür keinen Blick hätten. Man beachte das Moment des Wählens; auch die Eier werden dort gekauft, wo man die größten findet. Freilich wäre es lächerlich, behaupten zu wollen, die Gepflogenheit des Eierkaufens, dann die Dreizahl und das Wählen der größten Eier wären schon symbolisch bedingt. Alles dies sind selbstverständliche Dinge: Eier braucht man in der Wirtschaft notwendig, man bekam gerade drei um die 20 Heller, und man wählt des Vorteiles wegen natürlich die größten. Man muß dahinter gar keine Symbolik wittern. Aber das Maßgebende ist, daß gerade diese Episoden und gerade diese Nuancen der Episoden der Träumerin einfallen als Assoziationen zu dem Zwanzighellerstück; just diese Bilder und Worte unter tausend möglichen, die alle zu 20 Hellern in Verbindung stehen müssen. Dieses Einfallen beweist eine besondere psychische Wertigkeit der erwähnten Nuancen und ihre Beziehung zu den latenten Traumgedanken. Es legt dem Deuter die Verpflichtung auf, sich mit ihrer Symbolik zu befassen und jene Eignung aufzudecken, dank welcher sie als unsichtbare Bausteine im Traumgebäude — und zwar im Unterbau, in den Fundamenten — verwendet werden durften.] — Noch ein Einfall: Sperrsechserl. [„Sechserl" ist eine von einer früheren Währung verbliebene Bezeichnung für das Silberstück à 10 Kreuzer oder in der neuesten Währung das Nickelstück à 20 Heller. Sperrsechserl ist jenes Zwanzighellerstück, das man, abends nach der „Sperrstunde" — 10 Uhr — nach Hause kommend, dem Hausmeister fürs Aufsperren des Haustores gibt. Wir haben hier wieder den Gedanken der Absperrung, der Unzugänglichkeit vor uns. Daß ein Silber- oder Nickelgeld, kurz weißes Geld, den Eingang verschafft, ist nicht ohne Bedeutung für den Zusammenhang der Traumgedanken. Von dem Sinn des weißen Geldes = Sperma wird noch die Rede sein.]

10 Heller. — 10 Kronen. Agathen sind die Zehnkronenscheine sehr unsympathisch, sie nimmt sie beim Geldwechseln nur ungern. Der Grund ist dieser. Agathe saß einst in der Tramway. Als diese nahe bei einem Stundenhotel hielt, sah sie aus dem Hotel ein Mädchen und einen Herrn heraustreten. Das Mädchen empfahl sich rasch von dem Herrn, eilte zur Tramway und setzte sich neben Agathe nieder. Als sie die Karte löste, zeigte es sich, daß sie in ihrem Täschchen einzig und allein einen Zehnkronenschein hatte. Diesen hatte sie offenbar von dem Herrn im Hotel bekommen. Es war von da an für Agathe ein peinlicher Gedanke, man könnte, wenn sie in der Tramway 10 Kronen

wechselt, glauben, sie habe diese Note von einem Herrn bekommen, wie jenes Mädchen, das sie beobachtet hatte; also glauben, sie sei eine feile Dirne. [Man sieht hier einen neuen Zusammenhang von Geld und Sexualwesen.]

Die Zeichnungen. — „Die Zeichnungen in den Dreiecken sahen aus wie verwickelte Gedärme (sie bestanden aus feinen sich schlängelnden Linien, auch Bakterien zu vergleichen); der Knabe konnte sie nicht nachzeichnen.“ Er konnte nur die Dreiecke und auch diese nur unvollkommen nachzeichnen. Die Dreiecke waren gleichsam die Hülle der anderen Zeichnungen. — Die Form des Doppeldreiecks war die gleiche wie jene von Abbildungen, die ihr Paul einige Tage vorher in einem Buch gezeigt. Auch in diesen Dreiecken, die irgend welche Diagramme zur Erläuterung von Ahnenverhältnissen waren, befanden sich verschlungene Linien. — „Die beiden Dreiecke, die einander mit der Spitze berühren, können auch den Moment der Zeugung bedeuten.“

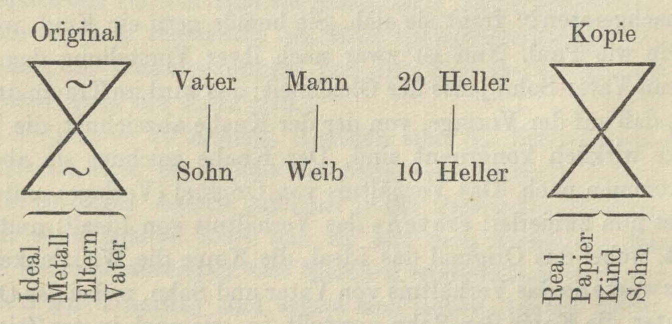
Über die Dreiecke und das Abzeichnen ist noch so manches zu bemerken. Schon die Reminiszenz an die gesehenen Diagramme läßt ihre Hauptbedeutung betreffend die Nachkommenschaft ahnen. Das untere Dreieck ist gleichsam das Kind des oberen, und zwar ist — wie sich aus Einfällen der Träumerin ergab — das obere der Vater, das untere der Sohn. Ihre Gleichheit (welche der Knabe allerdings nicht recht zustande brachte) bedeutet die Gleichheit beziehungsweise Ähnlichkeit von Vater und Sohn. Es fragt sich, ob der Sohn dem Vater nachgerät. Der gleiche Gedanke beschäftigt Agathe, wie man sich vielleicht erinnern wird, im Schneetraum, den ich in meinem ersten Aufsatze mitgeteilt habe. „Würde ein Sohn, den ich von Paul bekäme, seinem Vater nachgeraten?“ fragt sie sich. Sie besäße gern ein Kind, wenn es so würde wie Paul. Nun ist zwar nach ihrer Vorstellung das ideale Verhältnis Vater-Sohn jenes der Gleichheit; das wird im Traum dadurch gezeigt, daß auf der Vorlage, von der der Knabe abzeichnet, die beiden Dreiecke wirklich kongruent sind. Der Knabe zeichnet sie aber nur unvollkommen nach. Das Verhältnis von Original (Vorlage) und Kopie bedeutet nun zweierlei: erstens das Verhältnis von Ideal[1]) und Wirklichkeit, wobei das Original das Ideal, die Kopie die Wirklichkeit vorstellt; zweitens das Verhältnis von Vater und Sohn, wobei das Original den Vater, die Kopie den Sohn vorstellt, so, wie auch in der Zeichnung

---

[1]) Das Ideal wäre die vollständige Vererbung aller Eigenschaften vom Vater auf den Sohn. Die Wirklichkeit kann diesem Ideal nicht nachkommen.

selbst das obere Dreieck den Vater, das untere den Sohn bedeutet. Außerdem stellen, wie wir erfahren haben, die Dreiecke, die einander mit der Spitze berühren, den Moment der Zeugung, also die Eltern dar. Und die (unvollkommene) Ähnlichkeit der Kopie mit dem Original zeigt die unvollkommene Vererbung der elterlichen Eigenschaften auf das Kind. Nebenbei wäre der Dreiecksform als Hinweis auf die Genitalien zu gedenken.

Daß in der Kopie, die der Knabe anfertigt, wohl die zwei Dreiecke, nicht aber ihr Inhalt vorkommen, bedeutet, daß der Sohn eher noch äußerlich als innerlich dem Vater gleichen könnte, daß sich also bestenfalls die körperliche „Hülle", nicht aber der seelische Gehalt vererben würde. Selbst die körperliche Hülle reproduziert sich nicht vollkommen. Der Gegensatz zwischen Vater und Sohn prägt sich auch in den Geldstücken aus; das größere Zwanzighellerstück ist der Vater, das fast ebenso gestaltete, nur kleinere Zehnhellerstück ist das Kind; aber nicht einmal diese äußere Ähnlichkeit vermag der Knabe (der Bettlerknabe im Traum) zu produzieren: er gibt Agathen das erwartete Zehnhellerstück nicht heraus, sondern fertigt eine mangelhafte Kopie einer Zeichnung an. Die unmittelbare Aufeinanderfolge der Geldmanipulation und der Kopierszene zeigt, wie eines für das andere eintritt, die gleiche Bedeutung fortsetzend. Es sieht auch so aus, als werde von dem Knaben Papiergeld an die Stelle des Metallgeldes gesetzt. Man erhält acht einander korrespondierende Gegensatzpaare: 20 Heller — 10 Heller, Metallgeld—Papiergeld, oberes Dreieck—unteres Dreieck, Vater—Sohn, Original—Kopie, Ideal—Real, Eltern—Kind, Mann—Weib. Sie können in folgendes Schema gebracht werden:



Statt der im „Original" befindlichen Schlangenlinie hat man sich eine ganze Menge solcher sich schlängelnder Linien und Strichelchen zu denken.

Der Gedanke, daß der Sohn dem Vater nicht gleichen kann, ist sub specie einer Wunscherfüllung zu betrachten. Wie ist das möglich, wenn es eigentlich Agathes Wunsch ist, einen Sohn zu besitzen, der dem Vater gliche? Deshalb, weil sie (abgesehen von der wahrscheinlich vorhandenen Sterilität, deren Ursachen im vorhergehenden Aufsatz mitgeteilt wurden) aus den oben angeführten pekuniär-wirtschaftlichen Gründen es ablehnt, ein Kind zu bekommen. Zwischen dieser Ablehnung und dem gegenteiligen Wunsch muß ein Kompromiß gebildet werden und dieses kommt zustande, indem sich Agathe zur Beschwichtigung sagt: es ist nicht schade, daß ich kein Kind bekomme, denn dieses würde ohnehin nicht so werden wie sein Vater; außerdem besitze ich ja das Original, wozu brauche ich einen schlechten Abklatsch. (Man wird bemerken, daß Agathe im Traum fortgeht, ohne die Kopie in Empfang zu nehmen, und noch dazu mit dem Gedanken, daß sie den Knaben nicht braucht, da ihr Paul Auskunft über die Zeichnungen geben kann.) Wir sehen also, daß der freilich auch an sich richtige Gedanke von der unvollkommenen Vererbung eine Wunscherfüllung im Sinne eines Trostes ist. Wäre die Kopie gleich dem Original, so müßte sie die Kinderlosigkeit als einen Verlust empfinden; nun ist aber die Kopie nicht gleich dem Original, der Sohn nicht gleich dem Vater: daher braucht sie sich der Kinderlosigkeit wegen nicht zu grämen.

Agathe will also kein Kind haben, und es ist auch nicht schade, daß sie keines will. Sie darf sich somit im Traum ruhig vom Kinde losmachen. Sie „sucht hastig in ihrer Tasche Geld, um loszukommen.“ Loszukommen von dem Bettlerjungen oder von dem Geld? „Von beidem,“ muß unsere Antwort lauten. Es wird dem Leser vielleicht aufgefallen sein, daß ich von der Gleichung weißes Geld = Sperma trotz den so deutlichen Hinweisen der Symbolik bisher keinen Gebrauch gemacht habe. Ich habe es bis jetzt verschoben, um nach Erledigung der übrigen Traumgedanken alles zur Spermavorstellung Gehörige auf einmal im richtigen Zusammenhang zu behandeln.

Das, wovon Agathe in Wirklichkeit loszukommen wünscht, ist jener Fötus, mit dem sie sich eingeredet, gravid zu sein. Der Traum stellt die Erfüllung dieses Wunsches, also das Loskommen, dar, indem er zugleich den Wunsch rechtfertigt und begründet. Das Loskommen wird nun — wie so manches andere im Traum — durch eine Dublette von Symbolen dargestellt: Agathe wird sowohl das in ihrer Tasche (Genitale) befindliche weiße Geld (Sperma, Keim) los als den Bettlerknaben (das zu erwartende Kind, ein Bettlerkind).

Ein feiner Zug ist es nun, daß der Knabe ihr (verstorbener) Bruder Richard ist. Damit wird nicht bloß, in Verfolg der Idee des Loswerdens, der gewünschte Abgang (Tod) des Fötus ausgedrückt, sondern auch des sexuellen Verhältnisses des Kindes zur Mutter gedacht. Es dürfte dem aufmerksamen Leser schon gelegentlich der obigen Aufstellung der Gegensatzpaare aufgefallen sein, daß der Sohn, die Kopie des Vaters, als Konkurrent des Vaters angesehen werden kann. Bei dem Vergleich, den die Mutter anstellt, kommt zwar dieser Konkurrent schlecht weg, aber der Gedanke der Konkurrenz ist unstreitig da. Das sexuelle Verhältnis Kind—Mutter kommt in der nun folgenden Geldmanipulation deutlich zum Ausdruck. Der Knabe — es ist der onanierende Richard — zieht etwas aus seiner Hosentasche, das wohl ein Äquivalent des Geldes (Sperma) sein soll. Das Papier, die Wand sind glatt und weiß, wie das Geld. Und was der Knabe zeichnet, sind Zeugungssymbole.

Agathe gibt dem Knaben 20 Heller, er soll ihr 10 Heller geben. Das bedeutet ein physiologisches und ein sexuelles Verhältnis. Die Hingabe der 20 Heller bedeutet den Ernährungsvorgang, und zwar den fötalen wie jenen an der Mutterbrust. (Kann sein, daß die 2 und die 0 der Zahl Zwanzig durch die zwei runden Brüste mitbestimmt ist.) Der Knabe soll ihr 10 Heller zurückgeben: das ist der Lustgewinn beim Säugen usw., der Liebeslohn; daher auch der Einfall: „10 Kronen", jene Note, welche die Dirne von dem Herrn als Liebeslohn im Hotel bekommen hat; und auch der Knabe zahlt in Papier. Agathe verzichtet aber auf die Sexualfreuden, die ihr ein Sohn gewähren würde, und darum erläßt sie dem Knaben die 10 Heller beziehungsweise deren Äquivalent, die Zeichnung. Durch die Idee des physiologischen und sexuellen Gegenseitigkeitsverhältnisses zwischen Mutter und Kind erhält nun die Figur des Doppeldreiecks eine neue Bedeutung: das obere Dreieck ist die Mutter, das untere das Kind; ihre Berührung ist eine ähnliche wie zwischen Mann und Weib.

Die Zahlung, die der Knabe leisten will, holt er — wie bezeichnend! — aus der ominösen, bei Richard besonders ominösen Hosentasche. Diese Szene nun ist ein bemerkenswertes Analogon zu der Szene mit dem Bruder Gustav in dem Frankfurter Traum. Agathe betont sogar, daß die Bewegung des Griffes in die Tasche bei beiden Szenen auffallend gleich war. Das Silber- und Elfenbeingeld (weißes Geld) in dem Frankfurter Traum kennen wir bereits zur Genüge als Sperma. Nur wies jenes weiße Geld des Frankfurter Traumes — und nun komme ich zum springenden Punkt — Figuren auf, die sich

in der Analyse als Spermatozoen entpuppten. Auf dem Silbergelde oder eigentlich auf den es vertretenden Elfenbeinplättchen waren nämlich Engelsgestalten, welche die Bedeutung von Kinderkeimen hatten. Fehlen nun diese Figuren in dem vorliegenden Dreiecktraum? Keineswegs! Nur befinden sie sich nicht direkt auf dem Gelde, sondern auf dem Papier, das der Knabe an Geldes statt aus der Hosentasche zieht. Das weiße Papier (und die weiße Wand) stehen ebenso für Sperma wie das Elfenbein im Frankfurter Traum. Und auf dem Papier befinden sich, wie auf dem Elfenbein die Engel, so auch hier Figuren, welche die Zeugung bedeuten, was durch die Reproduktionstätigkeit des Knaben noch besonders hervorgehoben wird. Die Figuren haben indes nicht bloß eine allgemeine Beziehung zur Zeugung; vielmehr enthalten auch sie wieder Spermatozoen. Der Inhalt der Dreiecke wird nämlich von „feinen, sich schlängelnden Linien" gebildet, die etwa wie Bakterien unter einem Mikroskop aussehen. Eine skizzenhafte Zeichnung, die ich von Agathe anfertigen lasse, die sich aber leider zur Reproduktion schlecht eignet, läßt keinen Zweifel mehr übrig, daß es sich wirklich um Spermatozoen (deren Gestalt sie wohl in irgend einem wissenschaftlichen Werk gesehen haben wird) handelt. Einen anderen Sinn können die Schlänglein, die Agathe entwirft, nicht haben, wie man die Sache auch drehen und wenden möge. Daß Agathe die Spermatozoen mehr schlangenartig darstellt, als sie wirklich sind, entspricht wieder einem Zeugungsgedanken: „Schlange" ist für Agathe ein Symbol des Lebens. Die Figuren des Traumes sind ein Mischprodukt von Wirklichkeit (Reminiszenz einer gesehenen Abbildung) und Symbol.

Wir haben also einen Traum vor uns, der eine unbestreitbare Spermatozoenszene enthält und keine deutliche Todessehnsucht aufweist. Und dabei widerstreitet der Traum meinem Satze von der Todessehnsucht nicht, weil die Spermatozoenszene dieses Traumes keine Spermatozoenphantasie, der Traum somit kein eigentlicher Spermatozoentraum ist. Hierzu wäre notwendig, daß die Träumerin sich selbst unter die Spermatozoen versetzte, was nicht geschieht.

Der Dreieckstraum ist außerdem durch seine Geldsymbolik bemerkenswert, welche in lehrreicher Weise mit jener des Frankfurter Traumes übereinstimmt. Auch der Mannheitswunsch ist in dem Traume vertreten, da nämlich der Uterus (die Mutter der Bettlerfamilie des

Traumes) als mannweiblich dargestellt wird. Die Mannheit wird also gleichsam zur Weiblichkeit hinzugewünscht: die Idee eines androgynen Wesens taucht auf. Diese Idee ist viel greifbarer entwickelt in folgendem Traume, der auch für die Spermasymbolik von Belang ist.

Traum vom 29./30. März 1912. — „In Pauls Zimmer. Das Zimmer hat eine andere Lage als sonst. Paul liegt im Bette krank. Außer mir ist noch die Edith[1]) im Zimmer; sie bleibt immer im Hintergrunde. Ich habe einen Penis in sehr stark erigiertem Zustande und will daraus etwas herauspressen; ich habe das Gefühl, daß es beim Pressen weh tun müßte, und tue es sehr vorsichtig. Es fließt eine Menge von kleinen, lichten, durchsichtigen Körnern heraus (wie Sagokörner); ich trete an Pauls Bett und sage zu ihm: „Sieh' her, so ist das", und war sehr gedrückt und hatte das Gefühl, wie oft, wenn mir etwas Schlimmes widerfährt und ich mir denke, ich müsse sterben. Ich drückte langsam immer heraus zu, und es kamen viele, viele Körnchen aus meinem Penis, der gewissermaßen Pauls Penis war, aber an meinem Körper; und da bemerkte ich, daß unter dem Penis meine Vagina war, einer offenen Schale gleich, und ganz voll wurde mit den Körnchen. — Plötzlich befinde ich mich in der N**-Straße; wir (Paul und ich) sind soeben aus einer elektrischen Tramway ausgestiegen. Die Elektrische geht weiter und uns ist es sehr unangenehm, daß zwei Herren, die einander gegenübersitzen, uns noch aus der Elektrischen mit auffallenden Blicken nachschauen. Wir gehen dann die N**-Straße hinunter gegen die Stadt zu..." (Der Traum geht noch weiter.) —

Wie man sieht, bringt der Traum die anschauliche Vorstellung eines Hermaphroditismus. Noch mehr interessieren uns freilich die Körner als Form der Samensubstanz. Ich teile die diesbezüglichen Einfälle mit:

Körner. — Samenkörner (pflanzliche). — „Ich habe mir seit jeher eine anschauliche Vorstellung der menschlichen Keime in der Samenflüssigkeit zu machen gesucht und mir anstatt der unsichtbaren Körperchen kleine, sichtbare Körper vorgestellt; gerade solche Körner, wie die im Traume. Sie sind wie gekochte Sagokörner. Jedesmal, wenn ich Sagosuppe esse, denke ich daran. Die Suppe wird bei mir zu Hause sehr dick[2]) gekocht."

Im Traume herrschte eine unangenehme Stimmung vor; die

[1]) Eine Freundin Agathes.

[2]) Die Suppe läßt sich also wegen ihrer schleimigen Beschaffenheit dem Sperma vergleichen. Auf das Moment der Konsistenz (schwerflüssig, klebrig, schleimig, plastisch) habe ich in dem ersten Aufsatze schon hingewiesen.

Situation mit dem Penis berührte Agathen seltsam, als ob etwas Krankhaftes an ihr vorgehe. Sie fühlte sich gedrückt. [Vgl. das Pressen und Drücken des Penis, von dem erwartet wird, daß es schmerzen müsse.]

Gedrückt sein. — „Ich war gedrückt, weil ich mir dachte, daß ich unheilbar krank sei. Gerade so, wie viele unaufgeklärte Kinder krank zu sein glauben, wenn sie die erste Erektion oder die erste Menstruation an sich bemerken. Mir fällt Wedekinds Frühlingserwachen ein, wie das kleine Mädchen denkt, es hätte die Wassersucht. Auch ich dachte bei meinem ersten Unwohlsein, daß ich schwer krank sei und sterben müsse.“ [Der Traum malt also jene im Grunde freudige, weil erhoffte, für das Oberbewußtsein aber angstvolle Überraschung, welche die plötzliche Erfüllung des Wunsches nach hermaphroditischer Körperbeschaffenheit mit sich bringen müßte. Die gedrückte Stimmung hat freilich auch aktuelle Quellen, die uns weiter nicht interessieren; das Bemerkenswerte ist nur, wie geschickt der Traum diese gedrückte Stimmung als Verbrämung für die Erfüllungsphantasie eines aus tiefen psychischen Schichten auftauchenden Wunsches verwertet.]

Die zwei Herren. — „Sie waren vermummt; haben etwas Dunkles, etwa einen langen Überzieher, angehabt. Ich habe sehr geschaut, konnte sie aber nicht erkennen. — Wir sind wegen der Herren ausgestiegen, die uns angestarrt haben. Sie hatten Gesichter wie Totengesichter und ganz gläserne Augen.“

Gläserne Augen. — „Falsche Augen. — Ediths falsche Augen. — Blindheit.“

Die zwei Herren sind offenbar die Testikeln. Ihre Vermummung in der sie sich unkenntlich machen oder dem Blick entziehen, beziehungsweise ihr langer Überzieher ist wohl das Skrotum. Daß ihretwegen ausgestiegen wird, deutet auf Coitus interruptus; denn auch dieser ist ein Aussteigen des aus den Testikeln stammenden Spermas wegen. Der lange Überzieher dürfte als zweite Bedeutung jene eines Kondoms haben. Beide Vorkehrungen zur Verhinderung der Schwangerschaft lassen begreifen, warum die beiden Herren blind sind. Inwiefern die Vorstellung der Testikeln usw. dem Bilde des Hermaphroditismus einzugliedern ist, hat die Analyse nicht ergeben, und wir wollen uns auch nicht länger dabei aufhalten.

Das Wichtige für uns ist ja hauptsächlich die eigentümliche Auffassung des Spermas als Samenkörner, eine Idee, welche, wenn auch in versteckter Form, nur in den Assoziationen, bei dem Frankfurter Traume zu finden war. Dort griff Agathes Bruder Gustav (analog

dem Bruder Richard im obigen Dreieckstraum) in die Hosentasche, um Agathen Silbergeld zu gehen. Er reichte ihr „eine Handvoll" hin. Diese Redensart ergab folgende Einfälle:

Eine Handvoll. — „Eine Handvoll nimmt man z. B., wenn man Körner den Hähndeln hinstreut; man hat dabei ein angenehmes Gefühl, wenn man aus einem Korb oder einer Schürze die Handvoll nimmt und die Samenkörner hinstreut. [Hierzu bemerkte ich damals: angenehmes Gefühl der Ejakulation.] — Man kann auch vom Onanieren die Hand voll bekommen."

Der heute mitgeteilte Traum belehrt uns darüber, daß diese Assoziationen durchaus nichts Zufälliges waren, sondern geradezu als konstitutive Faktoren für den Traum zu betrachten sind. Immer wieder zeigt es sich, daß ein tieferes Verständnis eines Traumes erst durch sorgsame Vergleichung mehrerer Träume desselben Individuums erlangt wird. Ein weiterer Traum Agathes enthält die Stelle:

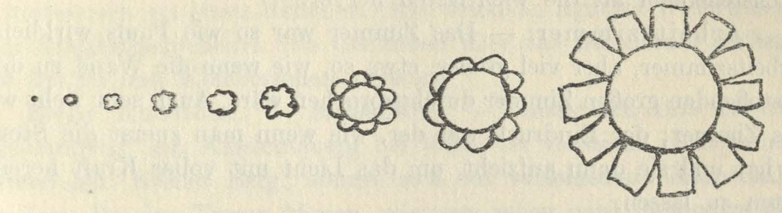
Traum vom 11./12. März 1912. — „. . . (es ist die Rede von der Erzeugung falschen Geldes.) Es war mir ganz neu, und ich betrachtete die dazu gehörige Maschine aus der Nähe. Da sehe ich, daß um die Rolle viele fertige Zehnkronenstücke (Noten) gelegt sind und zähle neun Stück . . . Man muß zwischen die Banknoten immer ein Stück Filtrierpapier legen und darauf das Papier, woraus die Banknote wird . . ."

Auch in diesem Traum ist die Vorstellung des Geldes mit derjenigen der Reproduktion verquickt. Das „falsche" Geld mag auf Onanie, die zwischen die Noten wie zum Schutze gelegten Papierblätter können auf Kondome deuten. Beim Druck von Banknoten spielt natürlich die getreue Wiedergabe der Figuren die Hauptrolle. Die Figuren werden vervielfältigt: es sind sozusagen spermatische Figuren. Beachtenswert ist ferner, daß just Zehnkronenscheine erzeugt werden, nicht anderes Geld. Von der Bedeutung der Zehnkronenscheine für Agathe war bereits die Rede. Man sieht leicht die innige Verwandtschaft der Gedanken beider Träume. Auf ein neues Element in dem letzteren Traum muß ich jedoch hinweisen, weil es für den folgenden Traum von Bedeutung ist; es steckt in der Assoziation:

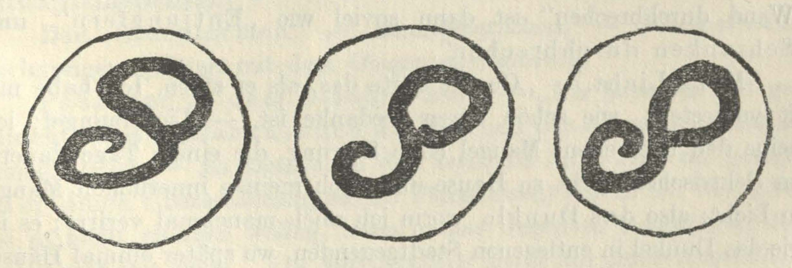
Geld machen. — „Koth. — Von kleinen Kindern sagt man, daß es (ihr Exkrement) Gold sei." — Erinnerung an das „Eselein streck' dich" und ähnliche Märchenfiguren.

Ich will mich über diesen interessanten Zusammenhang nicht verbreiten, bevor ich die Analyse des nachstehenden Traumes mitgeteilt habe, der sowohl über diese Frage sowie überhaupt über die Symbolik der Träume Agathes in reichem Maße Licht verbreitet.

Traum vom 4./5. März 1912. — „Paul und ich hatten ein großes, lichtes Arbeitszimmer. Wir hatten einen langen Arbeitsrock an, wie Ärzte sie haben. Ich trete zu Paul mit einem Pack von Blättern, welche die hier abgebildete Form hatten. [Soll heißen: welche die hier abgebildeten Formen als Zeichnungen trugen.“]:



Ich sah nur auf dem ersten Blatt einige Punkte, Kreise und sternartige Zeichnungen und fragte Paul, was sie bedeuten. Paul war in dem Glauben, daß ich schon ebenso denken kann wie er[1]) und daß mir ebenso alles klar ist wie ihm, und er war sehr enttäuscht und böse über meine Frage, die er folgendermaßen beantwortete: ‚Bitte, schau es nur genauer an! Sieh' die Blätter durch (ich blättere, während er spricht), es war Dir doch so klar, das alles, und jetzt weißt du es nicht mehr. Das sind doch die Zeichnungen aus dem Museum.‘ Es wird mir auf einmal ganz hell vor den Augen und ich verstehe die Zeichen, die von Blatt zu Blatt eine kleine Änderung zeigen, und auf dem letzten Blatt ist eine Menschenfigur aus Moses Zeiten, etwa wie ein Ägypter, gezeichnet mit feinen dünnen Strichen. ‚Ich weiß schon! Das sind doch die Zeichen der Engel, da steht die ganze Verwandlung vor mir auf die Blätter gezeichnet. Das sind die Bilder zu Fechners ‚Anatomie der Engel‘. Ich gehe auf die andere Seite des Zimmers — das Zimmer ist so groß wie ein riesiges Feld — und betrachte nebeneinanderliegende große Haufen, aus einem dunklen grünlichen Brei in erstarrter Form; obenauf sind in runder Zeichnung wie Würste darauf, etwa so:



[1]) Der ihr auf dem Gebiete der Kunst manche Kenntnisse vermittelt hat.

Aha, dachte ich mir, jetzt kann ich das auch verstehen; das ist das Symbol der Fruchtbarkeit und das wird hier gesammelt. Ich dachte im Traum an die Befruchtung der Erde und die Haufen gefielen mir. — Erwachen." —

Von den Einfällen und Ergänzungen aus der Analyse hebe ich die nachstehenden als die wichtigsten hervor.

Arbeitszimmer. — Das Zimmer war so wie Pauls wirkliches Arbeitszimmer, aber viel größer, etwa so, wie wenn die Wand zu dem anstoßenden großen Zimmer durchgebrochen wäre. Auch sehr licht war das Zimmer; der Eindruck war der, wie wenn man zuerst die Stores zu hat und sie dann aufzieht, um das Licht mit voller Kraft hereinfluten zu lassen.

Einen Vorhang aufziehen, eine Wand durchbrechen, das sind Symbole, die ich aus den Träumen anderer weiblicher Personen recht wohl kenne und die auch den in der Traumsymbolik bewanderten Lesern leicht verständlich sein werden. Es handelt sich bei solchen Bildern funktional um das Niederreißen psychischer Dämme, um das Auflassen von Hemmungen; sowie der aufgezogene Vorhang das Licht hereinfluten läßt, so läßt der niedergerissene psychische Damm der Leidenschaft der Libido freie Bahn. In materialer Beziehung ist das Öffnen des Vorhanges, das Durchbrechen der Mauer wohl ein Symbol der Zerstörung sowie (namentlich in Verbindung mit dem hereinflutenden Licht) des Koitus überhaupt: Eindringen des Penis in die Vagina, Hineinfluten des Spermas. Ich mache Agathe auf die Ähnlichkeit der beiden Bilder: „Wand durchbrechen" und „Vorhang aufziehen" aufmerksam, ohne ihr den von mir vermuteten Sinn anzugeben und fordere sie auf, mir ihre Einfälle dazu mitzuteilen. Diese lauten:

Wand durchbrechen usw. — Mehr geräumig. — Mehr Licht. — Es eröffnet sich mehr Aussicht. — Das Freie überhaupt, in wörtlicher und in übertragener Bedeutung. — Auch sexuell; „Wand durchbrechen" ist dann soviel wie „Entjungfern" und „Schranken durchbrechen".

Mehr Licht. — „Goethe sagte das, als er starb. Ich habe mir oft vorgestellt, wie schön dieser Gedanke ist. — Lichtmangel; ich meine den (aktuellen) Mangel (eine Störung, die einige Tage dauert) am elektrischen Licht zu Hause und auch meinen innerlichen Mangel an Licht; also das Dunkle worin ich mich manchmal verirre; es ist wie das Dunkel in entlegenen Stadtgegenden, wo später einmal Häuser gebaut werden [Bauplatz], da sind so Hügel, Vertiefungen, Sand und

Mist. — Ich denke an einen bestimmten Grund, über den ich als Kind oft gegangen bin.“ — Ebendort trieb sich Agathe als kleines Mädchen mit Gustav und anderen Buben gern herum und ließ sich sexuell aufregen. — In der Nähe gab es ein Bordell. Die Mädchen dort versuchten oft, die Kinder hineinzulocken, doch vergeblich, obgleich die Kinder sich für das Treiben dort nicht wenig interessierten. Die Kinder fürchteten sich vor jenen Mädchen. [Man denke an Agathes Widerwillen gegen Zehnkronenscheine. Die Gedanken über das Dirnentum reichen wohl bis zu den Kinderszenen zurück.]

Mehr Aussicht. — Kahlenberg. — Aussichten fürs Leben. [„Kahlenberg“ ein Aussichtsberg bei Wien, ist vielleicht nicht unbedeutend als: Kahler Berg; könnte sich auf verschiedene Körperteile beziehen; für den Traum kämen, wie man sehen wird, besonders die Nates in Betracht. — Aussicht dürfte auch mit Exhibieren zusammenhängen, im besonderen Exhibieren des Anus. Man wird bald sehen, warum.]

Arbeitsrock. — Unsympathisches Kleidungsstück. Erinnert an Arbeiter und Ladenmenschen, an Farbengeschäfte und Farbenfabriken. — Später wurde Agathen der Arbeitsrock sympathisch durch Dr. T. — Der Arbeitsrock im Traum war drapfarben. — Chemisches Laboratorium. — Bakteriologische Untersuchungen.

Lose Blätter. — „Blätter, die im Herbst der Wind von den Bäumen trägt. — Traurige Herbststimmung. — Lose Blätter habe ich als Kind viel gesammelt und darauf gezeichnet.“

Die Form der Zeichnungen. — Fliegenpunkte (Exkremente von Fliegen; sie sehen wie Punkte auf einem Papier aus). — Es waren Bleistiftzeichnungen auf weißem Papier.

Punkt. — „Wie man in der Schule lernt, einen Punkt zu zeichnen“. Geometriestunde. Zuerst entsteht der Punkt. Von diesem aus die Linie, dann verschiedene geometrische Figuren. [Man beachte das Entwicklungsprinzip.]

Die Sternformen. — Schneesternchen. — Geometrische Zeichnungen. [Hängt mit dem Obigen zusammen.]

Paul war in dem Glauben usw. — „Ich habe mir oft gewünscht, alles so klar zu sehen wie Paul und mir oft gedacht, daß es unmöglich ist. — Es kann auch dies sein: ich habe Paul oft gesagt, daß er (durch Überschätzung meiner Fähigkeiten) sich in mir täuscht, und es nicht glauben wollen, wenn er das Gegenteil behauptete; der Traum gibt mir recht.“ [Er gibt Agathen hierin nur einen Augenblick

lang recht, um sie dann gleich in einem um so günstigeren Licht zu zeigen; ihre anfängliche Bescheidenheit bildet sozusagen die Folie für die kommende Situation, wo ihr das Licht aufgeht und sie im Durchschauen tiefer Zusammenhänge sich gefällt.]

Bitte, schau es nur genauer an! — „Paul hat einmal so etwas Ähnliches gesagt, als er mir einer Begebenheit wegen Vorwürfe machte und mich aufforderte, meine Handlungsweise genauer zu betrachten. Er machte dabei eine sehr enttäuschte Miene. Die Erinnerung daran ist sehr lebhaft in mir.“ [Man halte das Motiv der Enttäuschung fest.]

Zeichnungen aus dem Museum. — Agathe war kurze Zeit vorher mehrmals im Wiener Kunsthistorischen Museum gewesen. „Dort waren in einem Seitenraume Zeichnungen zu sehen, die ich mir nicht angeschaut habe, weil ich immer das Gefühl habe, es sind moderne Kunstdrucke, die man verkauft und die sind mir sehr unsympathisch. Vielleicht sind es aber Originalzeichnungsn. Ich müßte einmal mit jemandem hingehen, der mir das zeigt. — Ich denke mir auch immer, daß ich die Zeichnungen ein anderes Mal anschauen kann. Es kommt sehr oft vor, daß ich etwas nicht ansehe, nicht aufsuche, weil ich mir denke, daß es Zeit hat.“ — Ein ähnliches Gefühl wie jenes, die Ereignisse einfach an sich herankommen zu lassen. — [Die käuflichen Kunstdrucke dürften sich auf Dirnen beziehen, welche minderwertige, künstliche Liebe verkaufen. Gegensatz hierzu sind die wertvollen Originale, die nicht „zu haben“, nicht für Geld käuflich sind.]

Hell vor den Augen. — Man betrachtet etwas lange Zeit in einer gewissen Art oder setzt sich in ein bestimmtes Verhältnis zu Sachen und Personen (insbesondere auch Liebesverhältnis), trotz dem Abraten der Leute, die einem erklären, es sei nicht so, wie man sichs vorstellt; und dann wird einem auf einmal klar, daß es wirklich nichts ist, daß man sich also getäuscht hat. Es hat freilich nicht jeder die Kraft, sich das einzugestehen.

Menschenfigur. — „In einer illustrierten Bibel habe ich solche Zeichnungen gesehen. — [Auf Befragen:] Zuerst habe ich im Traume nur Pünktchen und Sterne gesehen, denn ich betrachtete nur die ersten Blätter. Erst beim Weiterblättern sah ich (zum Schluß) die Menschenfigur. — Zu den Pünktchen fallen mir noch Samen ein oder eigentlich der schon entwickelte (menschliche) Samen, d. h. der Mensch in diesem Stadium der Entwicklung.“ (Die Zeichnungen entwickelten sich von den hier wiedergegebenen Punkten und Sternen immer weiter, bis zu dem vollendeten Menschen.)

Vielleicht gehen die Zeichnungen auf gesehene Darstellungen von der Entwicklung des Menschen zurück.

Moses. — „Der Berg ... Horeb, Horia?“ [Sie meint den Sinai, der ihr nicht einfällt.] — Der Dornbusch, der Feuer fing. — Gebüsch überhaupt. — Ein Witz, in dem von Gebüsch die Rede ist und von dem, was im Gebüsch geschieht. — Liebespaar, das sich ins Gebüsch zurückzieht. — Defäkation im Gebüsch. [Die Koordination von Sexualakt und Defäkationsvorgang ist außerordentlich wichtig; Agathe hält sie unaufgefordert im folgenden fest. Wir werden aber später viel mehr davon hören.] — Das Defäzieren (die Kinder sagen: A-a-machen) und die Geburt sind ähnliche Vorgänge. Der Druck, das schwierige Herausgehen, ist das beiden Gemeinsame. — „Ich habe mit 10 bis 13 Jahren geglaubt, daß man zur Geburt den Leib der Mutter aufschneiden muß.“

Dornen. — Sie erinnern Agathe an das Durchstechen der Brust. Sie glaubte bis vor kurzem, daß der Wöchnerin, die ihr Kind stillen will, vorerst die Brustwarzen durchstochen werden müssen. Dieser Glaube mag in der Kindheit durch den Anblick der Instrumententasche der Hebamme (bei der Geburt der jüngeren Geschwister) entstanden sein. — Bäume, von denen man Maikäfer auf sich herabschüttelt; „man hat dann ein gruseliges Gefühl von vielem Lebendigen, das auf einem ist“.

Ägypten. — Ägyptische Zigaretten. — Ägyptische Kühe. — Ungegorener Teig, nämlich die ungesäuerten Brote, welche die Israeliten auf ihrem Auszug aus Ägypten mitführten. — Agathen ist als Kind, beim Lernen der Biblischen Geschichte, öfter eingefallen: Wie haben nur diese vielen Menschen (auf der Wanderung aus Ägypten) A-a gemacht? Haben sie sich voreinander nicht geschämt? Es muß sich ein ganzer Weg von Fäkalien gebildet haben. — Als Kind hat sie einmal Soldaten zugeschaut, die zu einer Übung ausgerückt waren; wie sie reihenweise abtraten, um ihre Notdurft zu verrichten. Es war am Rand einer Straße; um ungesehen zu beobachten, begab sich Agathe auf die andere Seite der Straße. — Sie machte sich auch oft Gedanken, wie das bei sehr vornehmen, großen Leuten (Kaisern, Königen usw.) sei: ob sie das auch tun (A-a-machen) und ob sie sich nicht vor sich selber schämen. — „Es war mir auch unbegreiflich, daß zwei Menschen einander lieben können, wenn sie wissen, daß der andere aufs Klosett geht. Ich habe mir immer gedacht, wenn ein Herr das an einem Mädchen bemerkt, müsse er schrecklich enttäuscht

sein. [Motiv der Enttäuschung in neuem Zusammenhang.] Ich habe mich auch immer gehütet, vor Herren aufs Klosett hinaus zu gehen.“

Ägyptische Zigaretten. — Diese kleinen Dinger waren in Ägypten. Unsereins kommt nicht dorthin. Es tut Agathen oft leid.

Ägyptische Kühe. — Die Herden Lots und seines Bruders. Streit des Feldes wegen. [Die Kühe sind um der folgenden Kuhfladen willen beachtenswert.]

Gezeichnet mit feinen, dünnen Strichen. — Der Schneetraum, wo die Skifahrer (= Menschenkeime) auch mit feinen, dünnen Strichen gezeichnet waren.

Engel. — Ungeborene Kinder; gestorbene Kinder, aus denen Engel werden. — „Im allgemeinen hält man Murillos Engel für das Schönste. Ich halte sie nicht für sehr schön; vielleicht deshalb, weil ich mir die Idee des Lebens dazu denke und daß lebendige Wesen nicht so sein können.“ [„Idee des Lebens“ ist ein wegen seiner Doppeldeutigkeit auffälliger Ausdruck für das, was Agathe bewußt sagen will: Heranziehung der Realität als Maßstab für die idealen Gestalten der Phantasie des Künstlers. Der Ausdruck führt wieder auf die Vorstellung: ungeborne Kinder zurück; die Engel sind Lebensträger, Kinderkeime, wie wir schon aus dem Frankfurter Traum wissen, wo im Sperma (Geld) engelartige Figuren vorkamen als die keimhaften Vorbilder der Kinder — Spermatozoen in mythologischer Vorstellungsform.]

Anatomie der Engel. — Ein Buch von Fechner „Vergleichende Anatomie der Engel“, das Agathe nicht lange vor diesem Traum gelesen hat. Es wird darin, halb ernst, halb scherzhaft, die Evolution der Lebewesen von ihrer untersten bis zu ihrer höchsten Stufe erörtert. Als höchste, über die gegenwärtige Menschheit hinaus liegende Stufe der Vollendung wird der Engel postuliert mit Hilfe geistreicher Spekulationen über die Gestaltveränderung bei aufsteigender Entwicklung. [Wir haben also auch hier wieder den Entwicklungsgedanken. Fechners „Anatomie der Engel“ mußte so recht in die Ideenkreise Agathes von den Engeln — Kinderkeimen — passen.]

Andere Seite. — Als Agathe vor drei Jahren mit N. verlobt war, kam es öfters vor, daß sie mit einem andern Manne Rendezvous hatte und gemeinsam mit diesem von der Gasse aus zuschaute, wie ihr Verlobter sie vergeblich in ihrem Hause aufsuchte. — Als Agathe den Soldaten bei der Defäkation zuschaute [unter dem Schlagwort „Ägypten“ oben erzählt], trat sie auch auf die andere Seite der Straße. — Auch das Tanzen in einer Tanzschule beobachtete sie von der

andern Seite der Straße aus. — [„Andere Seite" steht also einerseits in Zusammenhang mit Zuschauen, anderseits, wie wohl schon die Wortbeziehung — „große Seite", „kleine Seite" — vermittelt, zu analen Vorgängen. Die letztere Bedeutung ergibt sich nicht etwa bloß aus der Soldatenszene, sondern insbesondere aus dem, was noch folgen wird.]

Aufziehen des Vorhanges, Durchbrechung der Wand. — [Gehört zu der Szenerie am Anfang des Traumes. Nachträglicher Einfall von Agathe:] Eine lebhafte Vorstellung, die sie häufig bis in die letzte Zeit bei der Masturbation (vaginal und anal) hatte: „Daß die Scheidewand zwischen Vagina und Darm so dünn sei, daß sie mit der Zeit durch Dehnung ganz verschwinden oder durchreißen könnte." Diese Idee steht in inniger Verbindung mit dem Ausdruck „Andere Seite". [Von größter Bedeutung für den Fortgang der Traumhandlung.]

Das Feld (Zimmer) worauf die großen Haufen nebeneinander liegen usw. — [Nachtrag zur Traumschilderung:] Die Haufen waren reihenweise auf Brettern geordnet, welche auf Stellagen standen; Sie waren wie die zum Backen bestimmten Brote beim Bäcker. Die noch gärenden Brote vor dem Einschießen. [Zum zweitenmal taucht in dieser Analyse der Gedanke an den Brotteig auf; daß Agathe damit die Vorstellung der Entstehung und Entwicklung des Kindes verknüpft, wurde bereits in der Besprechung des Schneetraumes ausführlich dargetan. Man beachte, wie vielfach der Entwicklungsgedanke in dem vorliegenden Traum variiert wird. — Noch einige Nachträge:] „Beim Anblick der Haufen fiel mir im Traum die ***-Gasse ein. [Was das zu bedeuten hat, wird unten erklärt werden.] — Die Würste hatten die Form einer unvollständigen 8; auch an eine 9 oder eine umgekehrte 6 erinnerten sie. [Die Form der 8 hat bekanntlich mit den zwei Öffnungen zu tun: Vulva und Anus; besonders klar wird einem dies Verhältnis, wenn man Agathes Phantasie einer Kloakenbildung mit dem Umstande zusammenbringt, daß die 8 „unvollständig" ist. 6 und 9, wovon die eine noch speziell als Umkehrung der andern erwähnt wird, mögen als 69 die häufig so bezeichnete Kombination von Fellatio und Cunnilingus bedeuten, in Ansehung der obigen Gedanken von der „andern Seite" aber mit der Bedeutung der 8 übereinkommen.] — Die Haufen selbst waren offenbar Kuhfladen, Exkremente von Kühen[1]). [In den „Fladen"

[1]) Bis hierher reichen die Nachträge zur Haufenszene des Traumes.

liegt wieder die Vorstellung des Brotteiges. Es folgen die Einfälle:] Die Weide auf dem ***berg. Agathe ist mit Paul auf dem ***berg gewesen. Dort lagen Kuhfladen herum. Agathe wußte zuerst nicht, was das ist, und trat mit einem gewissen Vergnügen immer mitten hinein. Sie hielt es für Maulwurfshaufen. Schließlich fragte sie Paul, und der klärte sie über die Natur der Haufen auf. Sie war durch die Farbe[1]) der Haufen irregeführt worden. Sie hatte als Kind grünliche Kuhfladen gesehen; die auf dem ***berg waren aber erdfarben. — „Eine unglaublich gelungene Idee, gerade in die Mitte darauf zu machen (sc. menschliche Fäzes auf die Kuhfladen, wie es die Traumgebilde zeigen); eine perverse Idee!"

Mit der **-Gasse hat es folgende Bewandtnis. Agathe wohnte dort als Kind mit ihren Eltern, als diese noch in Wien (eigentlich einem etwas ländlichen Vorort Wiens) lebten. Als Agathe etwa 10 bis 11 Jahre alt war, hatte sie die Gewohnheit, die Defäkation täglich an einem bestimmten Ort im Freien, unweit von einem Fenster des Nachbarhauses zu vollziehen. Sie tat dies teils deshalb, weil es ihr widerstrebte, auf dem im Garten befindlichen, nicht gerade appetitlichen Abort niederzusitzen, teils aus einem besonderen Vergnügen, die Sache im Freien abzutun. (Agathe bringt dieses Vergnügen an der Verrichtung und teilweisen Entblößung im Freien wahrscheinlich ganz richtig mit ihrer großen gegenwärtig vorhandenen Vorliebe zusammen, sich in ihrem Zimmer nackt herumzubewegen, sich nackt zu frisieren, nackt vor dem Spiegel zu turnen usw., dabei wenig aufs Schließen der Stores bedacht zu sein.) Das merkwürdigste war nun, daß sie an dem Ort, wohin sie sich zur Defäkation setzte, täglich einige Kreuzer (Zweihellerstücke) hingestreut fand. Sie hob diese paar Kreuzer immer auf, gleichsam als etwas ihr Zukommendes, als einen Tausch für ihre Leistung an jenem Ort, ohne sich über die Herkunft dieses Geldes den Kopf zu zerbrechen. Diese mehr als ein Jahr dauernde Gepflogenheit ist von der äußersten ätiologischen Wichtigkeit. Der Spender der Kreuzer war offenbar ein Voyeur. Agathe sah zwar niemals jemand bei dem Fenster, vor dem sie ihre Sache verrichtete, aber in gedeckter Position wird wohl jemand der Kleinen zugeschaut haben. Sie kehrte dem Fenster ihre Reversseite zu.

Agathe pflegte zu eben jener Zeit ihren Faecibus große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie betrachtete sie immer. Sie waren öfters

---

[1]) Vielleicht haben die Farbengeschäfte in den Einfällen zu „Arbeitsrock" damit zu tun. Dieser ist drapfarben, was vielleicht auch zu beachten ist.

blutig, weil Agathe die Kotmassen seit jeher lang zurückhielt und dann bei der Defäkation Schwierigkeiten hatte. (Man erinnere sich nun der oben schon zutage getretenen Vergleichung von Defäzieren und Gebären.) Das Zurückhalten der Kotmassen geschah (und geschieht auch jetzt oft) mit einer Art „quälenden Lust". (Analerotik.) „Seit mir das bewußt ist," sagt Agathe, „trachte ich es zu vermeiden, aus Gesundheitsrücksichten, besonders weil die Stauung Kopfweh erzeugt." (Dieser Kopfschmerz fällt seiner Beschaffenheit nach deutlich in eine jener Kategorien, die Sadger in seiner Arbeit „Sexualsymbolische Verwertung des Kopfschmerzes"[1]) beschrieben hat. Es wäre zu weitläufig, wollte ich mich auch noch hierüber verbreiten. Ich begnüge mich damit, auf Sadgers Ausführungen hinzuweisen und anzugeben, daß die Kopfschmerzen Agathes von innen hinauszudrücken scheinen, also eine Geburt oder Defäkation markieren. Auch ein Hämmern — Koitussymbol? — kommt vor.)

Das Blut in den Faecibus beunruhigte Agathen. Sie dachte sich, sie sei schwer krank, und das sei die Folge von ihren sexuellen Spielen mit den Knaben (wovon oben Erwähnung getan wurde); Kranksein war für sie, nach dem, was sie an ihrer Mutter bemerkt hatte, ungefähr gleichbedeutend mit Schwangersein. Der Besorgnis wegen des Blutes und der Beschäftigung mit den Faecibus lag also die dunkle Vorstellung der Schwangerschaft und des Kinderzeugens zugrunde. (Vgl. zur beschwerlichen, blutigen ängstlich-freudig erwarteten Defäkation die Vorstellung, daß zur Geburt ein Aufschneiden des Leibes erforderlich sei.)

Die in den letzten drei Absätzen gemachten Mitteilungen geben uns den Schlüssel in die Hand zum tieferen Verständnis des vorliegenden Traumes wie auch der Vorliebe Agathes für die sexuelle Geldsymbolik. Wohl ist eine solche Geldsymbolik aus Volksausdrücken und Sagen wie auch aus den Erfahrungen der Psychanalyse bekannt und ist die Annahme berechtigt, daß eine allgemeine im Volke auftretende Symbolik vermöge der gleichen, wenn schon manchmal unbekannten oder dunklen Ursachen auch beim beliebigen Individuum sich geltend machen werde: es ist aber ein erfreulicher Fund, wenn bei auffälliger Bevorzugung einer bestimmten Symbolik im Einzelfalle nicht die

---

[1]) Zentralblatt für Psychoanalyse (Verlag J. F. Bergmann, Wiesbaden), II. Bd., 4. Heft.

vage allgemeine Neigung zu ihr als zureichende Ursache in Anspruch genommen, sondern vielmehr eine schwerer wiegende spezielle (d. i. individuelle) Veranlassung nachgewiesen wird. Der Nachweis einer solchen speziellen Verursachung der Geldsymbolik ist für Agathe aus Obigem sehr einfach abzuleiten. Zur Zeit der regen kindlichen Beschäftigung mit den Faecibus lernt Agathe eine Gleichstellung derselben mit Geld kennen; sie erhält im Eintausch für die Exkremente regelmäßig einige Kreuzer und findet das ganz natürlich. Es wird ihr zur Gewohnheit, Kot für Geld gewechselt zu sehen; eines darf also fürs andere gesetzt werden, etwa wie Münzen verschiedener Geldwährungen. Es bildet sich so zunächst die Gleichung:

Faeces = Geld . . . . I.

Des ferneren haben wir gesehen, daß die analen Funktionen für Agathe erotische Betätigungen sind. Sie sind nicht bloß mit Libido betont (indem sie eine „quälende Lust“ verschaffen), sondern werden auch mit den kindlichen Sexual- und Zeugungstheorien in Verbindung gebracht. Als Vervollständigung hierzu sei mitgeteilt, daß Agathe bis kurz vor dem ersten wirklichen Koitus den sexuellen Verkehr sich als irgend einen Vorgang in anum vorstellte und daß sie eine Analerotikerin verblieben ist, wie auch aus der Form ihrer Onanie (die sich aus den nachträglichen Angaben unter dem Schlagwort „Aufziehen des Vorhanges“ usw. ergibt) zu entnehmen ist. Die durch die Beobachtung der blutigen Faeces angeregten Bedenken Agathes und ihre kindliche Theorie der Kinderzeugung und Schwangerschaft führen zur Auffassung der Faeces als eines Keimstoffes oder einer spermatischen Materie, wie es übrigens auch im Traum offen heißt, daß die Faeces Symbole der Fruchtbarkeit seien. Wir kommen so zu der zweiten Gleichung:

Faeces = Keimstoff . . . . II.

Aus den Gleichungen I und II ergibt sich als selbstverständliche Folge die weitere Gleichung:

Geld = Keimstoff . . . . III.

Jetzt versteht man leicht aus der im Kinde sich formenden Sexualkonstitution heraus den exquisiten Anspruch, den bei Agathe das Metallgeld als Zeichen für spermatische Materie oder Keimstoff hat. Der später erworbenen Kenntnis des männlichen Spermas ist die nähere Bestimmung des symbolischen Geldes der Träume zuzuschreiben: sie zeigen weißes Geld, abgesehen von den Fällen, wo wieder aus anderen

Gründen, die uns wenigstens teilweise gleichfalls bekannt sind, Papiergeld auftaucht.

Nun tritt an uns die Aufgabe heran, den Sinn des letzten der mitgeteilten Träume, der so wichtige Einfälle Agathes zeitigte, zu erforschen, um dann seine Stellung zur Spermatozoenidee zu bestimmen.

Um auf den Sinn des Traumes zu kommen, ist es nötig, jene Mitteilungen, die zur Aufstellung der Gleichung II führten, zu ergänzen. Als ich versuchte, durch Einfälle Agathes das im Traum mehrmals vorkommende etwas dunkle Moment der „Enttäuschung" aufzuhellen, setzte sie, auf diese Intention eingehend, ihre analerotischen Mitteilungen fort. Sie erzählte, daß sie in der ersten Zeit ihres sexuellen Verkehres (in Triest) ganz enttäuscht gewesen sei. Sie hätte etwas anderes — d. h. irgend einen Vorgang in anum — erwartet, allerdings ohne sich eine genauere Vorstellung davon zu machen. Später habe sie dann wirklich einen Verkehr in anum erlebt, der ihr eine größere Erregung und Befriedigung verschaffte als der normale. Auch sei ihr der erste Verkehr dieser Art als eine neue Defloration erschienen. Jedenfalls bedeutete er für sie ein tieferes Erfüllen unbewußter Sexualideale als der normale Koitus. Das im Traum vorkommende „Auf die andere Seite Gehen" bringt Agathe mit ihrer Enttäuschung und mit dem Aufsuchen des analen Verkehres in Zusammenhang.

Die Interpretion des Traumes nach seiner grundlegenden Bedeutung, an der Hand der Einfälle, fördert folgendes zutage. Man hat zunächst ein Stadium der sexuellen Unentschiedenheit vor sich. Gleich einem weiten Feld mit vielen Möglichkeiten oder „Aussichten" breitet sich das „Arbeitszimmer" mit den durchbrochenen Hemmungen vor Agathe aus. Sie befindet sich zuerst im Dunkel oder Zweifel. Beim Schlagwort „mehr Licht" fallen ihr die Störung des elektrischen Lichtes bei ihr zu Hause und ihr innerlicher Mangel an Licht ein; auch wüste Bauplätze, wo die Häuser erst gebaut werden sollen; und damit in Zusammenhang infantile Sexualszenen. Das Feld, das sich vor Agathe ausbreitet, ist ein noch nicht bestellter Acker, ein noch nicht bebauter Bauplatz, ein noch nicht geformter Sexualcharakter, ein Irrweg im Dunkeln, ein Pack unaufgeklärter Zeichnungen, ein Bund loser Blätter mit kindlichem Gekritzel (wie die losen Blätter, die Agathe „als Kind viel gesammelt" hat.) Das Arbeitszimmer, der Arbeitsrock, deuten daraufhin, daß die unverrichtete Arbeit in Angriff genommen werden soll: das Bebauen, Bilden, Aufklären, Licht bringen und Entscheiden. Agathe hält das Geheimnis der Zeugung (die Blätter mit den Zeichnungen)

in der Hand und strebt die Lösung des Rätsels an. Sie besitzt zwar diese Lösung. Sie hat ja die Blätter, worin die Entstehung des Menschen vom Samen an geschildert wird; worin gezeigt wird, wie aus mikroskopischen Anfängen (Dr. T., Chemisches Laboratorium, bakteriologische Untersuchungen, mathematischer Punkt, Schneesternchen) durch allerlei Entwicklungs- und Übergangsformen der Mensch sich bildet, ebenso, wie aus dem Punkt sich geometrische Figuren, aus dem rohen Teig sich Brote entwickeln. Diese naiv infantile Zeugungstheorie ist Agathen bekannt, aber nicht bewußt. Und nun will sie sich das, was unklar in ihrem Geiste schlummert, d. h. sowohl die Zeugungstheorie als auch die richtige Art, praktisch danach zu „arbeiten", von Paul, der gleichfalls einen Arbeitsrock anhat, erklären lassen. Dieser wird kaum etwas anderes tun können, als Agathe auf die ohnehin vorhandenen und ihren Sinn bei sich führenden, freilich aber von Agathe nicht besichtigten (d. h. unterbewußten) Zeichnungen zu verweisen. Agathe hat im Traum die Blätter nicht durchgesehen; sie sieht nur die Punkte obenauf; erst durch die Worte Pauls dazu angehalten, blättert sie die Zeichnungen durch und nimmt von ihrem Inhalt Kenntnis. Sie war an ihnen vorher ebenso vorbeigegangen, wie an den Zeichnungen im Museum, die sie auch ganz gut hätte aus eigenem Antrieb besichtigen können; im Traum wie auch im Leben, dessen Abriß der Traum ist, tut sie den Schritt nicht selbst, sondern läßt die Ereignisse an sich herankommen. — Eine Nebenbedeutung des erst durch fremde Hilfe ermöglichten Betrachtens jener Zeichnungen, die Agathe mit sich herumträgt, ohne sie bisher gesehen zu haben, ist in einer nicht mehr unbekannten funktionalen Symbolik die Psychoanalyse. Man hat sich im Traum eine Identifikation Pauls mit mir, dem Analysierenden, zu denken.

Den von Paul zu erwartenden Aufklärungen und Entscheidungen in der durch die Zeichnungen repräsentierten Sexualfrage greift nun Agathe schon einigermaßen vor, indem sie gleich gewisse Momente der Analerotik hineinbringt. So hören wir z. B. von einem drapfarbenen Arbeitsrock und von Fliegenpunkten; diese letzteren stehen sogar an einer sehr bedeutenden Stelle der Analyse: Exkremente sind es, die den Grund zur Entstehung des Menschen legen. Auf den Antrieb Pauls hin, der im Traum der Erklärer der Zeichen, im Leben die Gelegenheitsursache zum Selbstverständnis und zur Selbstentwicklung der Träumerin ist, wird es Agathen hell vor den Augen, sie versteht die Zeichen, das Gebäude ihrer Sexualkonstitution baut sich

vor ihr auf. Dabei entgeht ihr nicht die analerotische Färbung derselben (und zwar sowohl ihres intellektuellen als namentlich ihres emotionellen Verhaltens zu der sexuellen Frage). Diese Färbung erregt in ihr Bedenken. Es fällt ihr nicht bloß ein, daß die Abweichung des durchschnittlichen Sexuallebens von dem in ihr infantil vorgebildeten ihr eine Enttäuschung bereitet hat; sondern sie macht sich insbesondere Gedanken darüber, wie Paul denn ihre Analerotik aufnehme; muß es ihm nicht ergehen, wie dem Liebhaber, der die Geliebte aufs Klosett gehen sieht[1]) und sie infolgedessen nicht mehr lieben kann? — Indes, auch Kaiser und Könige und große vornehme Leute müssen aufs Klosett gehen; und gewaltige historische Leistungen, wie der Auszug aus Ägypten, werden vollbracht, ohne durch die Rücksicht auf ein Schämen bei den natürlichen Bedürfnissen aufgehalten zu werden. Die Exkrementenstraße[2]) führt zu einem großen Ziel, gleichwie auch sonst aus Nichtigem Großes werden kann. Welch eine Perspektive eröffnet sich, bei allem Unwert des Ausgangspunktes[3]), für eine Entwicklung, die in ihrer idealen Ausgestaltung zum Engeltum führt! Und außerdem kommt ja die gefürchtete Enttäuschung Pauls im Traum gar nicht zustande. Der Traum faßt das Thema der Enttäuschung so, als wäre diese bei Paul durch die Unwissenheit Agathes bedingt. Indem nun Agathe sich auf die Bedeutung der Zeichen rasch besinnt, verhütet sie die Enttäuschung, deren eigentlicher Sinn freilich der oben erklärte ist, nur daß eine tiefere Deutung die Person Pauls streichen und dafür das allgemeine Urteil des Normalen oder, anders ausgedrückt, die selbstkritische Persönlichkeit in Agathe selbst einzusetzen hat. Pauls Worte: „Bitte, schau' es nur genauer an; sieh' die Blätter durch!" wären in letzterer Auffassung dem Antrieb zu einer kritischen Selbstbeobachtung gleichzusetzen.

---

[1]) Agathes schamhafte Bemühungen, daß, wie aus ihren Angaben unter dem Schlagwort Ägypten zu entnehmen ist, nur ja kein Herr sie sehen möge, wenn sie das Klosett aufsucht, gehören einer Periode der Verdrängung der infantilen Analerotik an. Der Traum beschäftigt sich mit der Aufhebung dieser Verdrängung. Es ist eine Wunscherfüllung Agathes, daß gerade ihr Sexualobjekt Paul es ist, das ihr hilft, diese Aufhebung ins Werk zu setzen. Aufhebung der Verdrängung = Beseitigung von Hemmungen = Durchbrechen der Mauer in Pauls Arbeitszimmer. — Auch in der Psychanalyse findet eine Aufhebung von Verdrängungen statt. Die Ausweitung des Arbeitszimmers von Agathens Bewußtsein, in das nun Licht hereinflutet, kann somit einer funktionalen Nebenbeziehung gemäß die Psychanalyse bedeuten.

[2]) Unter dem Schlagwort „Ägypten".

[3]) Fliegenpunkte, Exkremente der Fliegen.

Die Enttäuschung, welche zu fürchten war, ist also behoben. Und entschlossen geht nunmehr Agathe auf die andere Seite des Zimmers. Diese symbolische Handlung bedeutet zweierlei. Erstens auf Grund einer funktionalen Symbolik den Entschluß und das Übertreten von dem vorherigen Zustand der Unentschiedenheit[1]) in den der Bejahung der nun folgenden Gedanken; hier findet gleichsam ein Szenenwechsel im Traum statt. Zweitens auf Grund einer materialen Symbolik mit Hilfe der Doppeldeutigkeit von „Andere Seite" die analerotische Phantasie. Agathe tut also nach der Beruhigung ihrer Bedenken den entscheidenden Schritt und wählt im weiten Reiche der sexuellen Möglichkeiten die Reaktivierung ihrer infantil erotischen Tendenzen. Für die noch halbwegs neutral gelassenen Zeichnungen auf den Blättern treten jetzt — gewissermaßen als die vollzogene Erklärung jener Zeichnungen — die Faecesdarstellungen auf, die natürlich einen unzweifelhaft bestimmten analerotischen Gehalt haben. Daß es sich noch immer um die Frage der Zeugung beziehungsweise um das Sexualleben handelt, wird deutlich genug durch die Bemerkung im Traum ausgedrückt, die Haufen wären ein Symbol der Fruchtbarkeit und würden hier (sc. zur Düngung des Bodens) gesammelt. (Wie Agathe angibt, hat sie öfter beobachtet, wie arme Leute Pferdemist sammeln, um ihn als Dung zu verkaufen.) Der Gedanke an die Düngung des Bodens ist als eine rationalisierende sekundäre Bearbeitung anzusehen. Die Fruchtbarkeit, um die es sich hier wirklich handelt, ist natürlich die menschliche. Die Bejahung der Analerotik findet endlich ihren Abschluß darin, daß Agathe sagt: „die Haufen gefielen mir".

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob und in welcher Verwendung der Traum Spermatozoenbilder bringt, so müssen wir uns selbstverständlich vor allem mit den Zeichnungen auf den Blättern der ersten Szene des Traumes befassen. Sie handeln ja von der Entstehung des Menschen. Auch sind sie die Zeichen der Engel und wir wissen bereits, daß für Agathe die Engel (stets in der Form kleiner Kinder gedacht) keimhafte Prototypen der Menschen, Träger der spermatischen Lebenskraft sind. Selbst der fertige Ägypter verrät in seinen Zügen (er ist mit feinen dünnen Strichen gezeichnet, wie die Spermatozoen des Schneetraumes) seine thematische Zugehörigkeit zum Entwicklungsschema des Menschenkeimes. Die urersten Anfänge dieser Entwicklung sind, wie ich schon hervorhob, mikroskopische Punkte und Sternchen.

[1]) In bezug auf das sexuelle „Arbeitsfeld".

Diese Anfangsgestalten sind es also, die im Traum das vertreten, was wir in der Wirklichkeit als Spermatozoen kennen. Ob diese Spermatozoen im Vaterleibe oder im Mutterleibe vorkommen, das ist in den Zeichnungen der ersten Traumszene nicht entschieden; das entspricht auch vollkommen der unklaren kindlichen Auffassung, deren Vertreter ja die Zeichnungen sind. Die Spermatozoen werden hier also nicht in den Vaterleib verlegt; das darf uns nicht beirren. Viel bestimmter wird die Sache im zweiten Teil des Traumes, wo an Stelle der Zeichnungen die Faecesfiguren treten. Dort ist ausdrücklich von einem Befruchtungsvorgang die Rede. Der manifeste Gedanke der Bodenbefruchtung ist, wie gesagt, durch den der menschlichen Befruchtung zu ersetzen. In der übereinander gelegten Zweiheit der Fäkalstoffe (wurstförmige Exkremente auf rundem Kuhfladen) läßt sich unschwer die nunmehr zu postulierende Dualität der Geschlechter erkennen. Die aktive oder Mannesrolle kommt den oben liegenden wurstförmigen (Wurst = Penis) Faecibus zu, die, wie Agathe bemerkt, gewissermaßen in perverser Lust dahin gesetzt werden; die passive oder weibliche Rolle den Exkrementen der Kuh, die von den oberen ebenso befruchtet werden sollen, wie die Mutter Erde durch den Dünger. Die Rolle der oberen Faeces ist, beiläufig bemerkt, dasjenige, was Agathe gewissermaßen als ihre eigene „Perversität“ in Anspruch nimmt, es stimmt ganz mit ihren sonstigen Dispositionen überein, daß sie auch diese Gelegenheit benutzt, um sich in die männliche Rolle zu denken. Sei dem wie immer, mit der im zweiten Bild des Traumes ausgedrückten Teilung der Geschlechter hat die in den Zeichnungen der ersten Szene ausgedrückte Zeugungsphantasie ihr bestimmtes Programm bekommen, das auch schon durch die nachinfantilen Beobachtungen einigermaßen nach den Bedürfnissen der Realität orientiert ist, wie Agathe ja auch die Engel nur dann gelungen findet, wenn sie als Gestalten des realen Lebens möglich sind[1]). Die Faeces von Mensch (Mann) und Kuh (Weib) vollziehen also das, was die Zeichnungen der ersten Szene versprochen hatten: die Zeugung. Und hatten in der ersten Traumszene die Urkeime noch keinen bestimmten Ort, so darf man sie sich dafür in der zweiten Szene als Spermatozoen nach oben, in die Würste verlegt denken; nicht nur weil dies die dem Traum vielleicht fremde Überlegung (den wirklichen physiologischen Tatsachen nach) verlangt, sondern auch wegen der Auffassung der Kuhfladen als Brotteigs, dessen Ferment

[1]) Unter dem Schlagwort „Engel“.

(gleichbedeutend mit Sperma, wie schon der Schneetraum wahrscheinlich gemacht hat) die Würste vorstellen. Freilich, unzweideutig ausgesprochen ist die Lokalisation der Keime nicht. Es ist dies aber nebensächlich.

Aus alledem ersieht man, daß die Spermatozoenbilder dieses Traumes im Dienst einer infantilen Sexualphantasie stehen, die aus gewissen Gründen reaktiviert wird. Nach Todesgedanken wird man in diesem Traum vergeblich fahnden, oder bestenfalles wird man solche nur in derartigen Assoziationsentfernungen auffinden, daß sie an Wertigkeit dem hier mitgeteilten Material nicht im geringsten verglichen werden können. Widerspricht dies nun meinem Satze von der Todessehnsucht? Keineswegs. Denn die Spermatozoenbilder stehen in der oben erläuterten Verwendung, nicht aber im Dienst einer Spermatozoenphantasie.

Wieder eine andere Anwendung von Menschenkeimbildern begegnet uns in einem Traum des Fräuleins Pauline:

Traum Paulines: „Ich bin zu Hause bei der Mutter und krame im Kasten herum. Ich finde eine Schachtel (Karton) und darin sind Krampusse[1]) und verschiedene gefärbte kleine Zuckerln. Alle Zuckerln springen im Zimmer herum (die Krampusse nicht) und ich muß sie einfangen."

Die Quelle für die Zuckerln usw. ist ein von Pauline tagszuvor besuchter Jahrmarkt gewesen, wo auch Koriandoli geworfen wurden.

Die Bedeutung des Traumes ist folgende:

Der Kasten der Mutter ist ihr Leib; die Schachtel ist ihr Uterus. Die darin befindlichen Gestalten sind Kinderkeime, männliche (die Krampusse) und weibliche (die Zuckerln). Das mühselige Zusammenfangen im Zimmer bezieht sich auf die Mühe, die Pauline als junges Mädchen mit ihren kleineren Schwestern hatte (Umhertragen im Zimmer, Bewachen, Betreuen). Diese haben ihr viel Plage verursacht und gaben ihr Anlaß zu starker kindlicher Eifersucht. Auch wären (der ganzen Familie und Pauline) Knaben willkommener gewesen als die Mädchen, die sich einstellten. Daß Mädchen und nicht Knaben geboren wurden, zeigt sich im Traum darin, daß die Zuckerln ins Zimmer springen, während die Krampusse als nicht zur Entwicklung gelangende Kinderkeime in der Schachtel verbleiben. Bemerkenswert ist, daß,

---

[1]) „Krampus" ist der Begleiter des „Nikolo", der am Nikolaustag die Kinder aufsucht. Der Krampus ist von beiden die populärere Gestalt. Man schenkt zu „Nikolo" auch Erwachsenen „Krampusse" mit Bonbonnièren usw.

während Agathe die Kinderkeime mit Engeln identifiziert, Pauline dafür Teufelchen einsetzt: der Krampus ist ja eine teufelartige Figur, wenn auch eine mehr komische als schreckliche. Im Traum rächt sich nun Pauline an den unbequemen jüngeren Geschwistern; sie fängt sie zornig ein, um sie wieder in die Schachtel einzuschließen, woher sie gekommen sind: sie macht das Leben der Geschwister rückgängig und erfüllt damit eine infantile Haßphantasie.

Pauline versetzt sich dabei nicht selbst unter die Kinderkeime; wenngleich damit, daß diese an ihren Ursprung zurückversetzt werden, auch ein Rückgängigmachen des Lebens bewirkt wird, so betrifft dieses Rückgängigmachen nicht das Leben Paulinens, sondern das ihrer Geschwister.

Selbst wenn wir nun annehmen, es hätte der Traum — was er als gleichwertig hätte tun können — statt des Mutterleibes den Vaterleib als Ursprungsort der Kinderkeime gesetzt: so wäre dieser Traum noch immer kein Widerspruch gegen den Satz von der Todessehnsucht; denn Pauline versetzt sich nicht selbst unter die Keime, will sich nicht selbst in die Schachtel einschließen: der Traum wäre also immer noch keine Spermatozoenphantasie. Nichtsdestoweniger kommt ein Todeswunsch vor, der gegen die Geschwister; und es verlohnt sich gewiß, auch dort, wo keine eigentliche Spermatozoen- (beziehungsweise Kinderkeim-) Phantasie vorliegt, doch nach Todesideen zu suchen. Zeugung und Tod, Geborenwerden und Sterben, Werden und Vergehen sind allzueng miteinander verknüpft.

Ein Gedicht von Marie Madeleine lautet:

Die toten Brunnen.

In meinem Garten lustdurchloht,
Sind die Marmorbrunnen
Tief wie ein Grab und stumm wie der Tod.

Sie stehen wie große Sarkophage,
Und ihr Schweigen ist
Lauter als eine Totenklage.

Und ringsum blüht die Schöpfung wild.
Aus allen Bäumen und Sträuchern,
Aus allen Blumen das Leben quillt.

Das Meer singt vor des Gartens Pforte.
Schmetterlinge schwirren,
Beschwingt und leuchtend wie Dichterworte.

Grüngoldne Libellen summen gleißend......
Der Brunnen Schweigen ist
Stumm wie der Tod und herzzerreißend.

Ich klag' es den Rosen, ich klag' es dem Wind:
„O weh, daß in meines Gartens Zier
Die toten Marmorbrunnen sind!"

Die Frühlingsnacht hat Rat gewußt.
Tausend Fröschlein ließ sie erstehn,
Millionen Fröschlein in Liebeslust.

Nun sitzen in den Brunnen zuhauf
Die brünstigen Fröschlein sonder Zahl
Und singen und rufen zum Himmel hinauf.

Klingt wie feine, gläserne Glocken.
Hör' doch zu, wie sie rufen,
Sie singen und werben, ... singen und locken...

Nun sind die toten Brunnen erwacht, —
Nun klingt der Ruf der Liebe
Empor aus der starren Todesnacht!

Es ist wohl kaum nötig, Psychanalytiker über die Sexualsymbolik dieses Gedichtes erst aufzuklären. Das Bemerkenswerte darin sind für unsere Betrachtung die Fröschlein, die zu Tausenden oder „zuhauf" in die Brunnen gelangen — ein Werk der Frühlingsnacht. Es liegt auf der Hand, warum in den „Brunnen" des „lustdurchlohten Gartens" der Tod herrscht, wenn die „Fröschlein" darin fehlen. Der Uterus kann nur dann das Leben vermitteln, wenn er von Spermatozoen bevölkert wird. Geschieht dies nicht, so stirbt das Geschlecht aus. Die von der Phantasie spielerisch getroffene Wahl der Fröschlein als Symbole der Samentierchen bezeichnet sehr hübsch ihre Abstammung aus dem Phallus (Frosch).

Mit diesem kleinen Ausflug in Marie Madeleines poetischen Garten will ich meine Arbeit beschließen.

Eine Kritik.

Von **Gaston Rosenstein** (Wien).

Im Gegensatze zu den meisten gegnerischen Arbeiten, welche die psychoanalytischen Gedankengänge kritisieren und gewöhnlich mit äußerster Oberflächlichkeit und ungenauer Kenntnis der kritisierten Materie an die Sache herantreten, liegt uns eine „Systematik und kritische Erörterung der psychologischen Theorien Freuds und verwandter Anschauungen"[1]) vor, von Dr. Artur Kronfeld (Assistenten der psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg) verfaßt, der in 118 Seiten und mit großem Aufwande an logischen, psychologischen und philosophischen Argumenten versucht, sich seiner Aufgabe zu entledigen und so, wenigstens von außen betrachtet, den Eindruck einer eingehenden Kritik hervorruft.

Die eine Hälfte der Schrift enthält den Bericht: Darstellung der Theorien von Freud, Breuer, Bleuler und Jung, die zweite Hälfte soll eine kritische Erörterung aller Fundamente der psychoanalytischen Ergebnisse repräsentieren. Der Bericht umfaßt zum großen Teile Zitate aus der psychoanalytischen Literatur und wir können anerkennen, daß die Zusammenstellung der Zitate eine gute Übersicht der in Frage kommenden Lehre gibt. Dort aber, wo die Zitate durch eigene Darstellung des Autors verbunden werden, fällt der Bericht oft ungenau und stellenweise sehr irreführend aus. Auf die Inkorrektheiten kommen wir im Laufe der Diskussion noch zurück.

Die, wie gesagt, mit großem Aufwande bestrittene Kritik im 2. Teile der Schrift nötigt uns zu einer Reaktion. Wie immer auch unser

---

[1]) „Über die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen. Systematik und kritische Erörterung" von Artur Kronfeld. In „Archiv für die gesamte Psychologie", Bd. XXII, H. 2/3. In Buchausgabe: Heft 3 von Band 2 der „Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik", bei Wilh. Engelmann.

Urteil ausfallen mag und wir werden zeigen, daß es nicht genug scharf und abweisend sein kann, sind wir dem Kritiker und in letzter Linie auch der psychoanalytischen Wissenschaft eine Reaktion schuldig. Dieser Erwartung hat der Verfasser selber Worte gegeben[1]).

Die kritische Erörterung knüpft stellenweise an Bleulers ausgezeichnete Verteidigung an[2]). Wie bekannt, hat Bleuler auf die Beobachtung, auf die Tatsachen verwiesen; die mangelnde Beobachtung ist ja nach übereinstimmender Ansicht aller Psychoanalytiker die Ursache der Ablehnung durch die Gegner, soweit eben nicht affektive Momente mitspielen. Das Studium der Tatsachen wird nun auch von Kronfeld nicht in Angriff genommen, im Gegenteil: er lehnt dieses Studium prinzipiell ab, mit dem Hinweise eines methodologischen Bedenkens gegen die Ermittlung dieser Tatsachen, die er eben als Tatsachen schlechthin, als Resultate der Beobachtung nicht anerkennen will. Wir zitieren: „Noch alle, die theoretische Einwendungen erhoben, wurden an die „Tatsachen" verwiesen, an diese Beobachtungen, die zu gewinnen man eben nicht die nötige Technik habe. Zuletzt hat sich Bleuler energisch für diese Verweisung auf die „Beobachtungen" ins Zeug gelegt. Ein deutlicherer Zirkel scheint mir nicht möglich zu sein. Was Bleuler hier Beobachtungen nennt, sind gar keine, es sind wie bereits gesagt, nur Deutungen, und zwar nur Deutungen im Sinne einer Theorie, deren Berechtigung gerade bestritten ist.... Wir haben... einmal den Einwand der Logik, daß eine Beobachtung, die schon im Sinne der Theorie gedeutet ist, keine Beobachtung mehr ist, daß also auf sie nicht verwiesen werden kann, um die Theorie zu rechtfertigen. Ferner den faktischen Einwand, daß diese Deutung im Sinne der Theorie doch durch gar nichts begründet ist; sie ist eine bloße Behauptung, auch wenn die Freudschen Theorien ganz richtig wären... Der logische Einwand genügt bereits, um zu zeigen, daß mit der Vorstellung, welche die Freudsche Schule von „Beobachtung" hat, bereits ein logischer Zirkel in der Methodik der Lehre sich einschleicht. Wäre Freuds Lehre von der Determination im Unbewußten schon anderweitig begründet, so könnte man diese methodischen Einwände gegen

[1]) „Wir werden die Bleulersche Apostrophe nicht verdienen: ‚Die Freudschen Ideen werden ungeprüft verworfen; Verteidigungen werden nicht angehört; was nützt da eine Diskussion?' .... Wohl dürfen wir nunmehr sachliche Widerlegungen .... erwarten." l. c. S. 134.

[2]) Bleuler: „Die Psychoanalyse Freuds", Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Bd. II, S. 623 ff.

seine Entstellung des Begriffes „Tatsache" und „Beobachtung" unterdrücken[1]).

Es erhebt sich somit zunächst, ganz knapp ausgedrückt, die Frage, ob die Resultate der psychoanalytischen Forschung nur dann Gültigkeit haben, wenn die Methode, durch welche sie entstehen, nicht durch das Ergebnis selbst, sondern durch anderweitige Schlüsse oder Beobachtungen bewiesen ist. Diese anscheinend berechtigte Frage müßten wir jetzt beantworten... wenn sie nicht in der gerade vom Autor selbst zitierten Bleulerschen Arbeit so ausführlich gegeben worden wäre, daß die Unterlassung ihrer Erwähnung durch den Kritiker uns vollauf die wissenschaftliche Berechtigung erteilen könnte, jede weitere Diskussion abzubrechen und den Kritiker einfach auf die überschlagenen Stellen der zitierten Schrift zu verweisen.

In Bleulers Schrift findet sich ja noch mehr: Kronfeld verlangt, wenn ich ihn recht verstehe, daß die Methode bewiesen sei; in Wirklichkeit wird gezeigt, daß die Methoden anderweitig beweisbar sind, unabhängig von den Resultaten und die Resultate unabhängig von der Methode der Deutung.

Um die ganz krasse Unterlassung des Autors recht zu verdeutlichen wollen wir die diesbezügliche antizipierte Antwort Bleulers in ihren wichtigsten Positionen wiedergeben:

„Stellen wir an die Spitze die tausendfältige Erfahrung, daß man durch Kenntnis der Symbolik in den Stand gesetzt wird, bei ganz fremden Personen auf Erlebnisse oder Komplexe zu schließen, die sich auf anderem Wege als wirklich erweisen lassen. Wenn ich sage ‚tausendfältig', so meine ich das wörtlich und übertreibe nicht. Da schicke ich Freud, der mich bis dahin bloß dem Namen nach kennt, einen Traum von mir, ohne Erklärungen und schon in der nächsten Antwort hat er Komplexe von mir aufgedeckt, von denen außer meiner Frau überhaupt niemand etwas wissen konnte. Ich habe aus den Schriften und aus einem Krankheitssymptom eines bedeutenden Dichters, den ich fast nur vom Hörensagen kenne, die Trennung desselben von seiner Frau prophezeien können, und das zu einer Zeit, wo kein Mensch daran dachte, auch er selbst nicht, wie ich aus seinem Leben während der kritischen Jahre und durch möglichst genaues Ausholen durch einen intimen Freund mit aller in solchen Dingen möglichen Wahrscheinlichkeit feststellen konnte. Bei einem mir in bezug auf sein Zusammen-

---

[1]) l. c. S. 192.

leben ganz unbekannten Ehepaar, das ich gerade zu jener Zeit überhaupt lange nicht gesehen hatte, konnte ich aus dem Berichte von einem körperlichen Symptom bei der Ehefrau auf ein Zerwürfnis mit dem Gatten schließen, das die allernächst Stehenden nicht erkennen konnten, das aber drei Viertel Jahre nachher zu Tage trat. Die durch Deutung oder Analyse erschlossenen Erlebnisse, sogar solche aus der Jugend, werden oft von objektiven Zeugen als wirklich erhärtet und Riklin hat, wie erwähnt, einen Teil des Erschlossenen sogar in gerichtlichen Akten festgelegt gefunden[1).... In vielen Fällen aber haben wir es mit Gesunden zu tun. Die Ärzte des Burghölzli haben einander nicht nur die Träume ausgelegt, wir haben jahrelang auf jedes Komplexzeichen aufgepaßt, das gegeben wurde: Versprechen, Verschreiben, ein Wort über die Linie schreiben, symbolische Handlungen, unbewußte Melodien summen, Vergessen usw. Auf diese Weise haben wir einander kennen gelernt, bekamen gegenseitig ein einheitliches Bild von unserem Charakter und unseren bewußten und unbewußten Strebungen und man war ehrlich genug, die richtigen ‚Deutungen‘ als solche anzuerkennen. Da gibt es im Laufe weniger Jahre viele Hunderte von verifizierten Einzelfällen. In jeder andern Kontroverse könnte ich mich eigentlich mit diesem Beweise begnügen; denn es gibt keinen besseren Anhaltspunkt für die Richtigkeit einer Theorie als die Möglichkeit, aus ihr auf Tatsächliches zu schließen, dessen Existenz sich nachher erweisen läßt... nach genau den gleichen Gesetzen erklären sich die Träume, die mythologische Symbolik, vieles in der Sage, im Märchen und in der Dichtung. Die einzelnen Tatsachen sind, wenn auch unter einem einheitlichen Begriff zu subsumieren, doch sehr verschiedenartig; es ist nicht eine Wiederholung des Gleichen; auf unzählbare Vorkommnisse mannigfachster Art im Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit wird Licht geworfen. Auf diese Weise werden in der Wissenschaft meistens die Hypothesen verifiziert. Je mehr verschiedene Vorkommnisse eine Hypothese erklärt, je weniger dazugehörige Dinge sie unerklärt läßt, um so größeren Wahrheitswert hat sie[2]).... So wird auch in dieser Beziehung in keiner Weise anders geschlossen als in jedem andern Falle, da man eine Hypothese begründet... Wenn eine zusammenhängende Reihe von Tatsachen durch das ursprüngliche Gutdünken (im gewöhnlichen Sprachgebrauch ‚Hypothese‘) erklärt wird,

[1]) Bleuler: l. c. S. 658—659.

[2]) Bleuler: l. c. S. 660.

so verliert eben die Supposition ihren ursprünglichen Charakter als Gutdünken und bekommt einen Wahrscheinlichkeitswert, der sich je nach der Zahl erklärter Tatsachen dem Wahrheitswerte zwar asymptotisch, aber doch so weit nähern kann, daß die Hypothese allgemein angenommen wird[1].... Bei der Schizophrenie ist es etwas gar nicht Seltenes, daß die Patienten, ohne von Freud etwas zu wissen, die Deutungen der Träume selber geben, und zwar haben wir bis jetzt dabei noch nie etwas erlebt, was nicht bis auf kleinste Detail mit den Freudschen Deutungen zusammenfiel. Es gehörte ein merkwürdiger Mut dazu, das Zufall zu nennen. Die Erscheinung ist so häufig, daß einer unserer Kollegen die gar nicht unbegründete Vermutung aussprach, man könnte sie differentialdiagnostisch verwerten: wenn ein Patient mühelos seine Träume von sich aus deuten könne, so handle es sich immer um eine Dementia praecox, auch wenn sonst keine sicheren Zeichen der Krankheit zu finden seien. Wer weiß, wie sich bei der Schizophrenie die Grenzen von bewußt und unbewußt verwischen, dem sagt das nichts Auffallendes[2].... Ein besonders wichtiges Hilfsmittel der Analyse und der Kontrolle bietet die Beachtung der Mimik. Daß diese Dinge unmöglich zu beschreiben sind, ist das größte Hindernis der Geltendmachung unseres Standpunktes. Da hilft eben das Lesen von Beschreibungen nicht, sondern nur das Selbersehen[3].... Ein gewisser, für jeden Zuschauer verständlicher Ausdruck des Gesichtes bei anscheinend indifferenten Bemerkungen beweist mit Sicherheit, daß hinter diesen ein erotischer Komplex steckt usw. Alle diese Dinge haben im Verkehre der (gesunden) Menschen unter sich eine enorme Bedeutung und werden von jedermann richtig verstanden; nur die Psychopathologie ignoriert sie geflissentlich[4].... Man kann somit manchmal experimentell an der Hand der Mimik feststellen, was alles zum Komplexe gehört und was nicht, und kann im Verlaufe der Beobachtung die Beweise beliebig vermehren[5].... Die verschiedensten Anhaltspunkte ergeben oft die nämliche Deutung. Mimik, Assoziationen Stereotypien, logischer und affektiver Zusammenhang, Träume, Wahnideen, Halluzinationen der nämlichen Person weisen auf eben denselben Punkt.... Der psychologische Zusammenhang, der weiter unten noch

---

[1]) Bleuler: l. c. S. 661.
[2]) Bleuler: l. c. S. 665.
[3]) Bleuler: l. c. S. 667.
[4]) Bleuler: l. c. S. 668.
[5]) Bleuler: l. c. S. 670.

besprochen werden soll, wird zeigen, daß die Freudschen Mechanismen nichts Besonderes sind, sondern daß ihre Bedingungen überall in der Psyche wirksam sind, so daß man geradezu aus der Kenntnis der normalen Psyche ableiten kann, daß solche Dinge vorkommen müssen[1]).... Die Überlegung wird durch die Beobachtung bestätigt. Überläßt man sich einem scheinbar ziellosen Gedankengang, so konstatiert man fast immer bald eine bestimmte Richtung, die in der Regel affektiv bestimmt ist: irgend etwas, was uns beschäftigt, wird weiter gesponnen, sei es ein Wunschtraum oder eine Befürchtung oder eine wissenschaftliche Kontroverse oder Ähnliches. In solchen Fällen wird natürlich die Direktive rasch bewußt. Anders ist es aber, wenn wir über ein bestimmtes Thema gerade nicht denken möchten, wenn wir es bewußt oder unbewußt ausschalten wollen. Dann kann es in einer einzigen Viertelstunde vielfach vorkommen, daß der Gedankengang die Direktion gerade auf dieses Thema hin nimmt, auch wenn es uns gelingt, es für einige Zeit vollständig aus dem Bewußtsein anszuschalten[2])."

Wir könnten auch die Stelle zitieren, wo gezeigt wird, daß Verdrängung und Übertragung der Affekte im Leben alltäglich zu beobachtende Tatsachen sind, Tatsachen der Erfahrung, zu deren Wahrnehmung psychoanalytische Vorkenntnisse durchaus nicht gehören (S. 695 bis 698). Aber das Übersehen gerade jener Punkte, die die Kritik unmöglich gemacht hätten, geht noch weiter. So erwähnt der Kritiker eine Stelle („Kleine Schriften zur Neuroselehre" S. 161) in der Freud die Aufdeckung infantiler Sexualszenen beschreibt, den Widerstand gegen ihre Reproduktion erklärt und dann sagt: „Diese Kranken wissen vor Anwendung der Analyse nichts von diesen Szenen, sie pflegen sich zu empören, wenn man ihnen etwa das Auftauchen dieser Szenen ankündigt, sie können nur durch den stärksten Zwang der Behandlung bewogen werden, sich in deren Reproduktion einzulassen, sie leiden unter den heftigsten Sensationen, deren sie sich schämen und die sie zu verbergen trachten, während sie sich diese Erlebnisse ins Bewußtsein rufen, und noch, nachdem sie dieselben in so überzeugender Weise wieder durchgemacht haben, versuchen sie es, ihnen den Glauben zu versagen, indem sie betonen, daß sich hierfür nicht wie bei anderem Vergessenen ein Erinnerungsgefühl eingestellt hat. Letzteres Verhalten scheint nun absolut beweiskräftig zu sein.

[1]) Bleuler: l. c. S. 671.

[2]) Bleuler: l. c. S. 707.

Wozu sollten die Kranken mich so entschieden ihres Unglaubens versichern, wenn sie aus irgend einem Motiv die Dinge, die sie entwerten wollen, selbst erfunden haben?

Darauf bemerkt der Verfasser: „Wir haben hier dieselbe petitio principii wie überall bei den Freudschen Methoden. Er benutzt etwas als Beweismittel, das die Richtigkeit des zu Beweisenden schon voraussetzt. Das Fehlen des Erinnerungsgefühles ist absolut nicht „beweiskräftig" für seine Behauptung (u. E. stellt es diese vielmehr sehr in Zweifel). Logisch ist Freud vielmehr nur zu sagen berechtigt: wenn seine Behauptungen als anderweitig bewiesen gelten dürften, so würde auch das Fehlen des Erinnerungsgefühles kein Einwand gegen dieselbe sein, sondern sich mit ihnen vereinigen lassen[1]).

Zunächst tritt die falsche Argumentation ganz offen zutage. Freud hat doch nicht gerade den Mangel an Erinnerungsgefühl als Beweis hingestellt, sondern im Zusammenhange des Ganzen wollte er den Schluß ziehen. Immerhin könnte die auch mir nicht richtig erscheinende Formulierung Freuds den Kritiker zu einer vorsichtigeren Abwehr bewegen. Aber warum verschweigt er dann den ganzen nachfolgenden Text? Wer sich nämlich die Mühe nimmt, weiter zu lesen, findet, daß Freud eine Anzahl weiterer Einwände zu entkräften versucht, um endlich mit der Mitteilung zu schließen, daß ihm in zwei Fällen die objektive Bestätigung durch 3. Personen gelungen ist[2]). Dagegen kann man ja noch immer einwenden, daß die Beobachtungszahl eine zu geringe sei, man kann auch gegen die Hinweise Bleulers (auf anderweitige Bestätigungen) geltend machen, daß man an diese Bestätigungen nicht glaube, daß man sich selber überzeugen wolle usw. Das wäre ganz in der Ordnung, aber der methodische Einwand gegen die Erfahrung fällt damit in Nichts zusammen. Was aber erstes anbelangt, gibt es nur ein Mittel: verifizieren, in der ganzen empirischen Wissenschaft war es immer so und wer die Methoden durch das Studium der Publikationen nicht zu erlernen vermag, der muß sie eben dort erlernen, wo sie ausgebildet und erprobt wurden.

Doch wir gehen noch weiter. Selbst wenn derartige Bestätigungen in der psychoanalytischen Literatur nicht verzeichnet wären, dürfte

---

1) l. c. S. 194.

2) Wer die Entwicklung der Psychoanalyse kennt, weiß übrigens, daß gerade das infantile Trauma nicht mehr jene Bedeutung hat und daß Freud einen Teil seiner Lehre in diesem Punkte zurückgezogen hat.

man es nicht wagen, mit „methodologischen" Bedenken eine Disziplin über den Haufen zu werfen, die (ob falsche oder richtige, bleibe noch unerörtert) ganz neue Ausblicke auf einem Gebiete geliefert hat, das vor Freud für die Wissenschaft ganz unzugänglich geblieben war.

Denn immer wieder beruft sich der Psychoanalytiker auf den Eindruck der Psychoanalysen, immer wieder wurde betont, daß sich nicht alle Regeln und alle Teilergebnisse mitteilen ließen, daß man eben selber analysieren müsse. Sind das auch keine objektiven Beweismittel, so fordern sie doch zur Nachprüfung auf. *Wer nicht nachprüft*, kann auch den subjektiven Eindruck nicht gewinnen; es wäre auch denkbar, daß nicht in mangelnder Wissenschaftlichkeit, sondern in der ganz eigenartigen Materie die Ursache liegt, daß die Evidenz der Ergebnisse erst bei persönlichem Nachprüfen einleuchtet. Es ist nun glücklicherweise nicht so, die Bestätigungen auf anderen Wegen lassen sich 1000fältig wiederholen. (Auf eine ganz eklatante Bestätigung der Symbolbildungen kommen wir später noch zurück.) Aber selbst wenn dem nicht so wäre, ja, gerade dann, enthöbe es den Kritiker nicht der persönlichen Nachprüfung, *wenn anders er überhaupt das wissenschaftliche Recht für sich in Anspruch nimmt, über die Materie ein begründetes Urteil abzugeben.*

In Wahrheit ist die Sachlage so, daß alle Wege, welche die Psychoanalytiker angeben, um sich die objektive Überzeugung von der Wirksamkeit der beschriebenen Mechanismen zu verschaffen, bisher nicht begangen wurden.

Die Nachprüfung aber ist, wenn nicht in Einzelheiten, so doch im Wesentlichen durch Freuds und Anderer Hinweise eigentlich so leicht gemacht. Als Quelle des Studiums sind ja von Freud u. a. die eigenen Träume bezeichnet worden, es wurde ja nie verlangt, daß man sich gleich an schwere Neurosen heranwage. Ich meine nun: wenn die Kritiker im allgemeinen und Kronfeld im besonderen nur dieses eine Gebot befolgt hätten, so wäre — eine gewisse Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und wissenschaftliche Ehrlichkeit vorausgesetzt — das meiste nicht geschrieben worden. Das will natürlich nicht so verstanden werden, daß die Untersuchungen eigener Träume den Beweis aller Freudschen Lehren mit sich führen könnte; vieles davon ist ja von Freud ausdrücklich als noch nicht zu beweisende Hypothese bezeichnet worden, Bleuler hat manches direkt in Zweifel gezogen und nach meinem Dafürhalten ist einiges falsch. Aber jede Traumuntersuchung kann uns ein Stück weit die Determiniertheit im *Psychischen* und die

Freudschen Traummechanismen aufzeigen. Ganz einfach: Die Bestätigung der Freudschen Annahmen und Methoden wird durch die Selbstwahrnehmung gewährleistet. (Wenn auch nicht, wie gesagt, bis in die angeblichen letzten Tiefen des Unbewußten.)

Verschmäht man aber die Wahrnehmung aus inneren Gründen, so liefert die Beobachtung der Fehlleistungen und Träume der Umgebung (gerade durchschnittlich gesunder Personen, wegen des geringeren Widerstandes) ein reichhaltiges Feld eindringlicher Erkenntnis.

Unvoreingenommene Personen, die nie von Freud etwas gehört haben, sind über die Methoden frappiert und mußten die Deutungen wohl oder übel akzeptieren. Eine Versuchsperson, die mir einen Traum mitteilte, von dem sie wußte, daß er mit einem unangenehmen Zwischenfall in ihrem Leben im Zusammenhang stehe, die mir aber dieses Vorkommnis absichtlich verschwieg, mußte zugeben, daß es geradezu unheimlich sei, was man aus einem Traum herausbekomme; anderen Personen konnte ich nach einem erzählten Traum auf den Kopf zusagen, mit welchen intimen Gedankengängen sie sich am Tage vorher beschäftigt haben; andere erklärten drastisch nach solchen Untersuchungen, man könne durch diese Methode tatsächlich „jemandem bis in die Nieren sehen" und eine andere, ebenso von keiner Beschäftigung mit Psychologie und Psychoanalyse angekränkelte Person fragte nach einigen, an ihren Träumen durchgeführten Deutungen und nach meiner Mitteilung, daß diese Methode zirka ein Jahrzehnt alt sei, ganz erstaunt, wieso es denn komme, daß eine so fundamentale und so reiche Quellen der Erkenntnis bietende Methode erst so spät entdeckt wurde, worauf ich allerdings die Antwort schuldig bleiben mußte.

Bei ganz fremden Personen kann man aus einer einzigen Fehlleistung auf Komplexe schließen; aus einem ganz harmlosen Übersehen, das mir so nebenbei mitgeteilt wurde, erschloß ich die Feindseligkeit des Mitteilenden gegen eine mir ganz fremde dritte Personen, die ich nicht einmal dem Namen nach kannte. Aus einem Assoziationsexperiment von zirka 60 Reaktionen, das, nicht in Wien, sondern auswärts, an einer mir ganz unbekannten Person durch einen zweiten Experimentator vorgenommen wurde, konnte ich ein ungefähres Bild ihres Charakters und die Aufzählung der sie bedrückenden Komplexe entwerfen. Eine vierte Person, die wohl die Versuchsperson sehr gut, mich aber gar nicht kannte, mußte die Richtigkeit dieser Schilderung mit dem Ausdrucke der Bewunderung für die Methode zugeben. Wenn Kronfeld gegenüber einem von Jung ausgeführten Experiment darauf verweist, es lasse

höchstens einen Schluß auf die psychologische Intuition Jungs zu, so trifft das natürlich in den hier und anderswo angegebenen Fällen, wo die Versuchsperson dem Untersuchenden ganz unbekannt ist, nicht zu.

Einer der besten Beweise für die Verdrängung z. B. ist die Erinnerung der Analysierten an Ereignisse, die sie bis dahin vergessen hatten und die durch Analyse bewußt wurden. Diese Ereignisse haben ausgesprochen peinlichen Charakter und werden mit Widerstreben ins Bewußtsein aufgenommen; manchmal knüpft sich daran die Erinnerung an die Willensanstrengung „wegzuschauen" (Ausdruck einer Versuchsperson), zu vergessen. Nicht immer handelt es sich um Ereignisse, die verdrängt waren, nicht immer ist das Erinnerungsgefühl so deutlich, wo es aber auftritt, ist es ein vollwertiger wissenschaftlicher Beweis.

Der Autor aber schreibt: „Wir haben angegeben, aus welchen methodischen Gründen wir die Tatsächlichkeit jener ‚Tatsachen' anzweifeln, im Wege von Freuds und Bleulers Verfahren vermag man sie weder zu bestätigen noch zu widerlegen. Eine andere als diese formale Tatsachenkritik ist Freud gegenüber nicht möglich und wenn Bleuler nun nach wie vor auf ihr besteht, so liegt ihm die Last ob, unsere methodologischen Einwendungen zu widerlegen und die geforderten Kriterien nachzuliefern," um dann hinzufügen: „von allen kritischen Nachprüfern Freuds ist es eigentlich stets dunkel gefühlt worden. Deshalb gab es bislang keinen namhaften Forscher, der sich auf Grund dieses unzulänglichen Apparates an die Tatsachenprüfung herangewagt hätte[1])." Das Urteil über die namhaften Forscher überlassen wir nun ruhig der Zukunft.

Den Autor aber fragen wir: Woher weiß er, daß die psychoanalytischen Beobachtungen bereits Deutungen sind? Woher weiß er, daß man nach Freuds und Bleulers Verfahren die Tat-

---

[1]) l. c. S. 197. Wenn der Autor weiter einwendet, die Tatsachen der Freudschen Fälle seien ganz individuell, unwiederholbar, einmalig, so antworten wir, daß es schlechthin falsch ist. Sie lassen sich im Gegenteil immer wieder an anderen Personen verifizieren und die Gleichartigkeit der Resultate an verschiedenen Beobachtungsobjekten gewährleistet ihre Richtigkeit. Der weitere Einwurf aber: „die Tatsachen der Freudschen Fälle seien als psychisch unveränderliches Geschehen in keine rational konstruierbare Theorie zu bringen", betrifft nicht Freud, sondern die Psychologie überhaupt und ist eigentlich an die Adresse der Logiker zu richten, deren Sache es sein müßte, die an anderen Materien orientierte Methodenlehre auf die Psychologie zu übertragen.

sachen weder bestätigen noch widerlegen kann? Woher weiß er, daß bei Freud „das Kriterium seiner Deutungen, seiner Auswahl des Deutbaren und eo ipso Brauchbaren seine an keine Regel gebundene Willkür ist", daß „sein Zweck ist, seine Induktionen unter allen Umständen zu retten?" (S. 196.) Das müßte man doch selbst erst durch Beobachtung feststellen.

Wie konnte der Autor sagen, sein Urteil sei das Ergebnis seiner Prüfung (S. 134), wenn er die Wege, die die Psychoanalytiker angeben, um zu deren Beobachtungen zu gelangen, gar nicht beschritten hat und daher ganz außerstande sein muß, anzugeben, wo die Beobachtung aufhört und die „Willkür" der „Deutung" beginnt. Er schreibt S. 191:

„Die Lücken sind das Signal eines Widerstandes. An die ihm folgenden Assoziationsglieder wird mit besonderer Eindringlichkeit angeknüpft, hier werden weitere Assoziationen mit allen Mitteln erstrebt. Unter diesen werden nun passende ausgewählt — übrigens meist erst nach beliebig langem Weiterassoziieren an die Lückenassoziationen und unter ständiger Wiederholung der Lückenbenutzung — und diese ausgewählten Inhalte unterliegen ihrerseits wieder Deutungsverfahren. Erst dasjenige, was diesem Deutungsverfahren unterlegt wird sind die ‚Tatsachen', die ‚Beobachtung'."

Wir müssen es zumindest als unvorsichtig vom Kritiker bezeichnen, das niedergeschrieben zu haben. Nur wenn er nämlich die Methode beim Sachkundigen zuerst erlernt und dann selber erprobt hätte, dürfte er die Methode ablehnen, dürfte er sagen, daß „passende" Assoziationen ausgewählt werden usw.

Denn nur die Erfahrung vermittelt den Eindruck des logischen Zusammenhanges aller Teile und läßt das affektive Band erkennen, das die einzelnen Assoziationen verknüpft. Außerdem muß doch bedacht werden: Das Deutungsverfahren war nicht vom Anfang an da, die Regeln, die zu beobachten sind, um zum Verdrängten zu gelangen, wurden selbst erst durch eine mühselige Erfahrung gewonnen und daß sie brauchbar sind, hat wieder nur die Erfahrung gelehrt und kann immer nur durch die Erfahrung gezeigt werden. Denn ist das Verdrängte einmal gefunden und ins Bewußtsein zurückgeführt, d. h. der Widerstand überwunden worden, dann läßt sich dieser so gefundene psychische Inhalt ebenso verifizieren wie jede andere psychische Tatsache. Wir haben vorhin auf die Selbstbeobachtung hingewiesen und wir wiederholen die Aufforderung zur Autoanalyse mit allem Nach-

drucke! Ist es nämlich gelungen, den Widerstand zu überwinden, dann gewährleistet ja die Selbstwahrnehmung die Richtigkeit des Ergebnisses und somit der Methode. Das gleiche gilt für die Untersuchung anderer Personen. Wir haben oben erwähnt, daß Ereignisse, die vergessen waren und die peinlichen Charakter trugen, durch die Psychoanalyse erinnert werden und daß sich daran auch die Erinnerung an die ehemalige Willensanstrengung knüpft, jene zu vergessen. Auch der Widerstand ist eine Erfahrungstatsache, die auf diese Weise bekräftigt wird. Nicht nur Ereignisse, auch Wünsche werden bewußt und dann zugegeben. Es liegt im Wesen der Verdrängung und des Unbewußten, daß die Tatsachen zunächst nicht Bewußtseinswahrnehmungen sind. Sie können es aber durch die Psychoanalyse werden. Es ist somit ganz falsch, wenn der Kritiker ausführt (S. 190 bis 191): „Die Beobachtungen, welche in dem Untersatze der Induktionen angeführt werden, sind nämlich nicht einfach Selbstwahrnehmungen oder Aussagen anderer über ihre Selbstwahrnehmungen, sondern sind schon recht methodisch verarbeitet.“

Vermag aber in einzelnen Fällen und unter gewissen Bedingungen die Selbstwahrnehmung die Resultate nicht zu verifizieren, so gelingt dies manchmal der objektiven Bestätigung durch dritte Personen, siehe die Beispiele in Freuds „Neurosenlehre“, von denen oben gesprochen wurde; von diesen Beweisen und anderen objektiven Bestätigungen hat Bleuler berichtet; die Handlungen, die Affektäußerungen usw. tragen zur Vervollständigung des Beweises bei.

Auf keinem Beobachtungsgebiete ist es anders. Ohne selbst Erfahrungen zu machen, ist eine Kritik über behauptete Erfahrungen unmöglich; es ist insbesondere unmöglich festzustellen, wo Beobachtung und wo Deutung ist.

Wir haben also den Beweis der objektiven Bestätigung durch dritte Personen, durch Gerichtsakte, durch die Geschehnisse, durch den natürlichen Zusammenhang aller psychischen Glieder, durch die von Freud ganz unabhängigen Deutungen bei Dementia praecox und ihrer vollständigen Deckung mit der Freudschen Symbolik, durch die Selbstwahrnehmung der Untersuchten, durch unsere eigene Selbstwahrnehmung. Mehr hat keine Psychologie bisher geboten.

Wir betonen nochmals, das Gesagte gilt bloß prinzipiell für die Methode, es soll also keineswegs die Beweisbarkeit aller behaupteten Einzelheiten in der Psychoanalyse festgestellt werden.

Wir könnten damit unsere Erledigung als abgeschlossen betrachten. Aber wir dürfen es nicht, denn der Autor unterfängt sich eines kühnen Beginnens; er will die „Grundlagen" angreifen. „Man kann jemanden, der Grundlagen angreift, nicht darauf verweisen, daß er doch die Tatsachen beobachten möge. Logische und wissenschaftskritische Betrachtungen genügen allein schon, um eine behauptete Erklärung von Tatsachen unter neu gefundenen Gesetzen zu prüfen."

Nun, wir könnten einwenden, daß man sich da zunächst fragen müßte, was man unter „Grundlagen" versteht, ob nicht die Grundlagen erst durch die Tatsachen Sinn und Bedeutung erhalten, wir könnten auch das Zeugnis des etwas bescheideneren Psychologen Münsterberg für uns heranziehen, der im Vorwort seines psychologischen Hauptwerkes einfach sagt: „Die Aufgabe des Buches ist erfüllt... wenn es das Bedürfnis nach einheitlichem Zusammenhang der psychologischen Erkenntnis vertieft, wie sehr auch in der Psychologie mit Goethes Wort „alles Faktische schon Theorie ist"[1]).

Aber immerhin, wir können die Formel gelten lassen, es wird eben alles auf die logischen und wissenschaftskritischen Betrachtungen ankommen. Um so schlimmer für den Kritiker, wenn er dabei entgleist. Er hat sehr gefährlichen Boden betreten und alle Präzedenzien gegen sich. Es kann ihm leicht wie jenem Autor ergehen, von dem Bleuler sagt: „Der betreffende Autor steht auf dem Standpunkte Hegels, der aus theoretischen Gründen die Möglichkeit der Existenz von Himmelskörpern zwischen Mars und Jupiter leugnete, nachdem die Ceres entdeckt war[2])". Wobei es für die Beurteilung von Hegels Beginnen ja ganz gleichgültig gewesen wäre, ob die Ceres schon entdeckt war oder erst nachher entdeckt wurde, beziehungsweise ob man die Beweise für deren Existenz erst später erbrachte.

Gleich der nächste Satz gibt uns recht und mahnt uns, gegen diese Art „Wissenschaftskritik" aufs äußerste gewappnet zu sein. Denn der Kritiker fügt hinzu: „Wir werden den Sternenhimmel nicht mit dem Mikroskop untersuchen, auch wenn haufenweise Befangene mit dieser Untersuchungsmethode die wunderbarsten Tatsachen entdecken[3])."

Wir auch nicht! Aber nur unter einer einzigen Voraussetzung. Nämlich unter der Voraussetzung, daß uns der Bau, die Beschaffenheit

---

[1]) Münsterberg: „Grundzüge der Psychologie", I, 1900, Vorwort.

[2]) Bleuler: l. c. S. 656.

[3]) l. c. S. 193.

des Mikroskops und alle Möglichkeiten des Sehens vermittels diesem so durchgehends bekannt seien, daß wir jede andere Möglichkeit des Sehens mit apodiktischer Sicherheit auszuschließen vermögen. Wir wollen nun gerne annehmen, daß diese Voraussetzungen über die Kenntnisse des Mikroskops beim Autor wirklich zutreffen, müssen aber dafür mit aller Entschiedenheit ablehnen, dasselbe bezüglich der Bekanntschaft mit dem psychischen Apparat vorauszusetzen. Denn Kronfeld weiß bestenfalls so viel, als die Schulpsychologie Kenntnisse zu vermitteln vermag, und das ist jedenfalls nicht viel!

Der Verfasser gehörte sicherlich zu jenen, die, wenn die Spektralanalyse nicht schon begründet wäre, es verschmähen würden, das Spektrum anzusehen, um ein Himmelsgestirn zu untersuchen. Aber ich meine, die „Befangenen" würden doch recht behalten...

Durch den Vergleich mit dem Mikroskop vorsichtig gemacht, müssen wir, bevor wir uns in das Gestrüppe der Kronfeldschen „Wissenschaftskritik" begeben, allgemeine Gesichtspunkte zu gewinnen versuchen.

Wir müssen uns dabei folgendes vor Augen halten: Der Autor meint ja, die Tatsachen seien keine Tatsachen, sondern nur Deutungen auf Grund einer Theorie. Infolgedessen kümmert er sich *nicht* um die Beobachtungen beziehungsweise um das, was die Psychoanalytiker Beobachtungen nennen, sondern geht direkt an die Kritik der Theorie. Er anerkennt somit die Erfahrungen der Psychoanalytiker nicht, aber ebensowenig stehen ihm Erfahrungen zu Gebote.

Was kann nun bei dieser Sachlage eine theoretische Kritik leisten? Offenbar zweierlei: Sie kann nachweisen, daß sich die zu beurteilenden Gesetze aus dem bisherigen Erfahrungswissen logisch also ohne Zuhilfenahme neuen Erfahrungsmaterials ableiten lassen, beziehungsweise daß dies nicht möglich sei. Oder zweitens: Sie erkennt, daß die ihrer Beurteilung überwiesene wissenschaftliche Lehre keinen inneren (logischen) Widerspruch enthält, daß sie mit dem bisherigen Wissen vereinbar und denkbar ist, beziehungsweise sie erkennt das Gegenteil.

Im ersten Falle müßte die kritisierte Disziplin aus nur analytischen Urteilen bestehen, im zweiten Falle kann sie auch synthetische Urteile[1]) enthalten.

Den ersten Gesichtspunkt lehnen wir nun sofort ab. Die Psychoanalyse ist keine aprioristische Wissenschaft, sie will mehr aussagen,

[1]) Wir verwenden hier den Namen „analytische" und „synthetische" Urteile nicht nach Kant, sondern nach Sigwart.

als was unser bisheriges Wissen auszusagen vermochte, und stützt diese Mehraussagen auf die Erfahrung.

Jeder, der die Entwicklung der Psychoanalyse kennt, weiß, daß sie langsam aus der kathartischen Methode hervorging, daß diese eigentlich dem Einfalle einer Patientin Breuers entsprang, daß ursprünglich Hypnose angewendet und diese erst später fallen gelassen wurde, daß hernach der Druck auf die Stirn Ersatz bot und sich an diesen erst das freie Assoziieren anschloß.

Die Traumdeutung kam erst viel später und die Deutung mittels Symbolen konnte sich erst in neuerer Zeit ausbilden. Man kennt auch die Entwicklung der Lehre, das tastende Vorwärtsschreiten, das Bekenntnis aufgewiesener Irrtümer, endlich, last not least, die Tatsache, daß die Lehre auch in ihrer gegenwärtigen Form etwas Unvollendetes und teilweise Fehlerhaftes darstellt.

Die Annahme, das Ganze sei aprioristisch entstanden, ist nach allem Gesagten ganz unhaltbar. Wir haben ausführlich auseinandergesetzt, daß den Erfahrungen der Psychoanalytiker die Tatsächlichkeit nicht abgesprochen werden kann, daß für sie, auch unabhängig von den psychoanalytischen Methoden, Beweise erbracht werden können und daß die Meinung des Autors, die Beobachtungen seien bereits gedeutet, durch nichts begründet wurde, ja, daß ihm zu dieser Behauptung die Legitimation fehlt, da dazu Kontrollerfahrungen notwendig sind. Will nun aber jemand auf die Erfahrungen gar keine Rücksicht nehmen und nach dem ersten der beiden Gesichtspunkte kritisieren, so hören wir ihn nicht an, sondern geben ihm a priori recht; aus den angewendeten Begriffen und dem, was vor Freud in sie hineingelegt wurde. sind die Freudschen Gesetze unbeweisbar. Nur beweist diese Unbeweisbarkeit gar nichts gegen die psychoanalytischen Theorien, dies trifft für jede neue Erfahrungswissenschaft zu.

Also wir gestehen rückhaltlos zu, daß Psychoanalyse theoretisch nicht bewiesen werden kann, und wir räumen ein, daß es auch andere Denkmöglichkeiten gibt. Was aber den zweiten Gesichtspunkt einer „immanenten“ Kritik (wie sie der Autor benennt) anbelangt, so muß natürlich zugegeben werden, daß der Nachweis einer Denkunmöglichkeit der Theorie oder des Widerspruches zwischen einzelnen ihrer Teile vollkommen genügt, um ihre Hinfälligkeit, zumindest in der so gegebenen Formulierung, zu begründen. Stellt man aber die zu prüfende Materie in Gegensatz zu bestehenden Gesetzen, so kann natürlich daraus

allein kein Argument gegen die Psychoanalyse erfließen, es könnte ja notwendig werden, jene zu revidieren. Ohne Erfahrung pro und kontra zu Hilfe zu nehmen, ist hier jede Polemik steril.

Der Autor erklärt nun (S. 188), außer der „formalen Logik" und den „materialen Grundlagen unserer wissenschaftlichen Erkenntnis" wolle er nichts voraussetzen. Dabei müssen wir etwas verweilen. Mit der formalen Logik sind wir natürlich einverstanden, aber gegen die „materialen Grundlagen der wissenschaftlichen Erkenntnis" haben wir Bedenken. Denn soweit eben psychologische Erkenntnisse hier gemeint sind, können die Grundlagen doch nur die Bewußtseinspsychologie betreffen. Die Psychoanalyse aber ist eine Psychologie des Unbewußten. Leugnet man unbewußte psychische Prozesse überhaupt, dann ist natürlich eine Diskussion unmöglich, derjenige, der sie leugnet, stellt sich aber damit in Widerspruch mit Tatsachen, die nicht nur der Psychoanalytiker kennt. Mit der Annahme des Unbewußten aber müssen auch die Grundlagen der Forschung teilweise geändert werden. Zumindest aber ist zu untersuchen, inwieweit Konzeptionen, die für die Bewußtseinspsychologie richtig sind, für die Psychologie des Unbewußten Geltung haben. Die ersten dürfen nicht benutzt werden, um Aufstellungen aus der Psychologie des Unbewußten zu widerlegen. Eine derartige Methode würde natürlich die Grenzen einer „immanenten" Kritik überschreiten.

So weit hätten wir uns nun über den Wirkungsbereich und die Grenzen der vom Autor angekündigten Kritik orientiert. Die Verschiedenheiten der möglichen Gesichtspunkte für seine Untersuchung sind dem Autor nicht klar geworden. Denn stellenweise will er die Denkunmöglichkeit der Theorie nachweisen, an anderen Stellen hingegen glaubt er, dadurch, daß er bloß ihre theoretische Unbewiesenheit feststellt, sie schon widerlegt zu haben, und an anderen Punkten wieder genügt es ihm, die zu kritisierende Theorie in Gegensatz zu bestehenden Ansichten zu bringen, die höchstens für die Bewußtseinspsychologie Geltung haben und, wie wir zeigen werden, nicht einmal für diese, gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse repräsentieren.

Wir können nicht genug hervorheben, daß Psychoanalyse eine Erfahrungswissenschaft ist, und wir fordern jeden nochmals zur Nachprüfung auf. Für uns sind es größtenteils Tatsachen der Erfahrung und keine aprioristischen Gesetze, die da diskutiert werden, wenn auch nicht, wie gesagt, im ganzen Bereiche.

Wenn Hegel aus theoretischen Gründen die Möglichkeit der Existenz der Ceres leugnete, so lag das nicht an der Ceres, sondern an den theoretischen Gründen. Die Beweisführung muß ein Loch gehabt haben. Die materialen Grundlagen unserer wissenschaftlichen Erkenntnis haben nicht ohneweiters auf die Psychologie des Unbewußten Geltung, es geht nicht an, wie wir festgestellt haben, jene ohne Prüfung vorauszusetzen, wenn man die Kritik der Psychoanalyse in Angriff nimmt. Die formale Logik aber ist ja ihrer Natur nach gar nicht imstande, Existierendes zu leugnen, sie müßte denn falsch angewendet sein. Dem Autor gelingt es, wir nehmen es vorweg, beinahe alle Aufstellungen Freuds und seiner Schule abzulehnen, wir müssen also auf die Beweisführung begierig sein.

Es soll mit der Theorie der Affekte begonnen werden. Der Autor unterscheidet zwischen den Konzeptionen Freuds einerseits und der Komplextheorie der Schweizer anderseits. Die ersten werden abgelehnt, wir zitieren die wichtigsten Stellen:

„Es wird die Lehre aufgestellt von einer besonderen Energieform, die in motorische transponibel ist und von der selber zum mindestens zweifelhaft gelassen wird, ob sie physischer oder nichtphysischer Art sei. Wir möchten hier sagen, daß die Forderung besteht, wofern man solche Gesetze, wie das von der Erhaltung des intrazerebralen Tonus, aufstellt — die Energie, die sich in gleicher Weise als physisch-somatische und als Affektenergie äußert, selber als physisch aufzufassen, wie es Breuer tut, also als eine der Formen, in welchen die Energie überhaupt sich manifestiert und aus der sie in andere physische Energieformen transponibel ist. Nur so bleibt man innerhalb der Grenzen einer erkenntniskritisch zulässigen Energetik. Würde man die Energie als spezifisch psychische, als sui generis auffassen und doch von ihrer Transformierbarkeit in physische sprechen, so würde man mit dem einen Satze eine verletzende Antastung des psycho-physischen Problems und des Gesetzes der Erhaltung der Energie begehen und eine solche könnten die verachteten Philosophen doch rächen[1]).“

„Wir haben also gesehen: Die von Freud möglicherweise gewollte psychische Interpretation der Energie scheitert an erkenntniskritischen Bedenken. Die physische Interpretation der ‚Energie‘ führt zu einem Gebäude zulässiger Hypothesen, das aber zur Bestimmung der psychischen Mechanismen insuffizient ist und seiner Natur nach bleiben muß[2]).“

---

[1]) l. c. S. 205—206.

[2]) l. c. S. 209.

Also die „Freudianer“ haben sich einer verletzenden Antastung des heiligen psycho-physischen Problems schuldig gemacht. Der Erkenntniskritiker hat gesprochen! Sollte aber der naive Nichtphilosoph etwa der Meinung sein, es stünden sich hier zwei Anschauungen gegenüber, die der „Freudianer“ und die der „Philosophen“, so würde er schwer irren und übrigens vom Autor selber eines Besseren belehrt werden. Denn an einer andern Stelle sagt er: „Mit der Friesschen Identitätslehre: äußere Tatkraft gleich innerer Tatkraft scheinen uns beide Annahmen[1]) vereinbar... Wir halten persönlich an dem Standpunkt der völligen Unmöglichkeit jeder psycho-physischen Theorie, auch der Identitätshypothese, fest[2]).“

Und wir halten daran fest, daß es für die Naturwissenschaft nichts Gleichgültigeres geben kann als das psycho-physische Glaubensbekenntnis des Herrn Kronfeld.

Die psychische Interpretation der Energie scheitert also nicht an „erkenntniskritischen Bedenken“, sondern allerbestenfalls an den erkenntniskritischen Bedenken Kronfelds. Aber in Wirklichkeit nicht einmal an diesen, wie wir gleich sehen werden.

Der Autor scheint sich nämlich über seine Stellung zum ganzen Problem der Konversion selber nicht ganz klar geworden zu sein. Er entwickelt nämlich eine eigene Theorie, die uns nichts Neues zu sagen weiß und in welcher er unter anderem folgendes ausführt:

„Jeder Affekt ruft auf der andern Seite bewußte oder unbewußte Willensakte hervor, deren Richtung durch den Erlebnisinhalt, deren Stärke zum Teil durch den Stärkegrad des Affektes bedingt ist. Die motorische Reaktion ist die körperliche Parallelerscheinung des Willensaktes und man darf die Hypothese machen, daß sie ihrer motorischen Energie nach, also extensiv, proportional ist dem Intensitätsgrad der psychischen Parallelvorgänge. Diese ganzen Konstruktionen ergäben dann tatsächlich eine wenigstens halbwegs geschlossene Bedingtheit des Intensitätsgrades der aufeinanderfolgenden Teile psychischer Akte durch die ihnen unmittelbar vorhergehenden. Aber es wird hierbei eben kein Affekt „verschoben“, sondern der Energiebetrag jeder psychischen Ablaufstufe hat lediglich Einfluß auf die Erregungsgröße der Gefühlskomponente der folgenden Stufe. Die extensiven Energiegrößen mögen dann den intensiven der letzten Stufe ent-

[1]) Nämlich die Konversionslehre und die Suggestibilitätslehre.

[2]) l. c. S. 235.

sprechen — darüber weiß man nichts — sie sind aber kein Konversionsprodukt[1])."

Wir könnten uns ja mit dieser Auffassung teilweise einverstanden erklären (bis auf den letzten Passus); allerdings lassen sich dabei die unwillkürlichen Innervationen bei den körperlichen Begleiterscheinungen der Affekte (sekretorische, vasomotorische Innervationen usw.) nur sehr gezwungen erklären. Wir wissen aber nicht, wodurch sie uns eigentlich widerlegt, niemand hat ja die direkte Umwandelkarkeit psychischer in physische Energie behauptet. Der psycho-physische Haken steckte ja immer im Willen.

Aber zuerst Zeter und Mordio schreien und dann formulieren: Die extensiven Energiegrößen der körperlichen Akte entsprächen den intensiven Energiegrößen der psychischen Parallelvorgänge! Hat denn diese Expedition zum Schutze des psycho-physischen Problems (das eines Schutzes gar nicht bedurft hat) irgend einen Einwand gegen die psycho-analytischen Theorien zustande gebracht? Kann sie an der behaupteten Tatsächlichkeit etwas ändern? Wir verstehen nämlich den Passus nicht: sie sind kein Konversionsprodukt. Was hat denn der Autor als Kriterium der Konversion angesehen? Doch nicht die Transformation der psychischen in physische Energie. Denn dann hätten ja Freud und Breuer nach der Auffassung des Autors jede motorische Aktion, die einem Affekte folgte, Konversion nennen müssen, das wäre natürlich Unsinn gewesen. Nur der „abnorme Reflex", die inadäquate körperliche Innervation wurde Konversion genannt. Die abnorme körperliche Innervation kann aber auch als Parallelerscheinung eines unbewußten Willensaktes angesehen werden. Die Aufstellung des Autors enthält aber gar keinen Hinweis darauf, welcher Art die motorische Reaktion ist, sie enthält also gerade jene Aussage nicht, deren Kenntnis notwendig wäre, um zu entscheiden, ob es sich um eine Konversion handelt oder nicht. Ganz zu schweigen darüber, daß die Erörterung der psychischen Bedingungen unter denen nach Freud und Breuer statt der normalen Reaktion die inadäquate erfolgt, an der Hand jener Aufstellung gar nicht möglich ist, denn der Konflikt entgegenstrebender Kräfte kommt darin nicht zum Ausdruck, weshalb auch der Einwand gegen das Wort „Verschiebung" nichts besagt.

Nun aber glaubt der Kritiker in Breuers und Bleulers Definitionen „die Energie" physisch interpretiert zu sehen, darum muß

[1]) l. c S. 210.

der Wächter des psycho-physischen Problems neuerlich heran, um uns zu beweisen, daß die Ursache einer Affekttransposition nicht in seinem Unlustmomente (der Qualität) liegen könne, daß diese Energietransposition niemals die Gefühlsqualität abzuändern vermöge und daß sie nicht in Assoziationsbahnen verschoben werden könne usw.

Ein ganz unmöglicher Standpunkt zur Deutung psycho-physischer Vorgänge: es hat ja niemand behauptet, die Transposition der physischen Energie sei die Folge der Unlustqualität. Aber diese Unlustqualität hat ja ein physiologisches Korrelat, wir können hier zum Beispiel auf Münsterbergs Aktionstheorie verweisen, nach der jede Vorstellung Ausgangspunkt zentrifugaler Kräfte ist. Aber selbst wenn man diese Theorie nicht akzeptiert, ergibt sich gegen uns kein Einwand.

Es ist ja völlig gleichgültig, ob man die Energie physisch oder psychisch auffaßt. Parallelvorgänge zu postulieren sind wir gezwungen, ansonsten ist überhaupt Biologie, zumindest aber Biologie des Menschen und somit auch Psychologie unmöglich. Münsterberg schreibt darüber (l. c. S. 483 und 484): „Sobald es aber einleuchtet, daß die Psychologie ihre besondere Aufgabe überhaupt nicht erfüllen kann, falls sie nicht den psycho-physischen Parallelismus zugrundelegt, so muß der Versuch, die Ausnahmslosigkeit zu bestreiten, zugleich ein Versuch sein, die Psychologie selbst zu erschüttern.“ Und (l. c. S. 435): „Wenn wir die Parallelismustheorie überhaupt gelten lassen, müssen wir ihr den Anspruch auf Ausnahmslosigkeit zugestehen, selbst in einem Stadium der Wissenschaft, in dem niemand daran denken kann, die Theorie im einzelnen durchzuführen[1]).“

Übrigens, meint denn der Autor im Ernst, die Energiestauung sei unabhängig vom Lust- und Unlustmomente eines Affektes und es

[1]) Mit diesen und noch folgenden Zitaten und Bemerkungen wollen wir uns nicht mit bestimmten erkenntnistheoretischen oder metaphysischen Richtungen identifizieren, auch nicht mit den erkenntnistheoretischen Resultaten Münsterbergs. Der Ausdruck: psychophysischer Parallelismus wird für verschiedene Begriffe verwendet, wie Bleuler treffend dargelegt hat. (Siehe Bleuler: ‚Psychophysischer Parallelismus und ein bißchen andere Erkenntnistheorie“ in Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, Bd. 41, Leipzig, 1905.) In diesem Zusammenhange verstehen wir unter Parallelismus die unbedingte, ausnahmslose Zugehörigkeit jedes psychischen Vorganges zu einem entsprechenden physischen Vorgange. Die metaphysische Bedeutung bleibt dabei ganz unberücksichtigt, daher legen wir in den oben zitierten Stellen Münsterbergs die Hauptbetonung lediglich auf die Forderung der Ausnahmslosigkeit des Prinzips der Zuordnung schlechthin.

gebe bloße Zusammenhänge zwischen physischer Stauung und Intensität des Affektes, nicht vielmehr auch zwischen der ersten und der Lust- oder Unlustqualität? Eine Relation zwischen Psychischem und Physischem ist z. B. in der empirischen Tatsache der somatischen Begleiterscheinungen von Affekten gegeben. Der von den Psychoanalytikern behauptete und von dem Kritiker bestrittene Tatbestand kann falsch oder richtig sein, entscheiden kann aber nur die Erfahrung, niemals irgend eine psycho-physische Argumentation, genau sowenig, wie eine solche bestreiten kann, daß der durch rein psychische Ursachen entstandene Lustaffekt andere vasomotorische Begleiterscheinungen hat als der ebenfalls durch rein psychische Ursachen entstandene Unlustaffekt[1]).

Unter anderem fragt der Autor: Warum die „Energie“ in Assoziations„bahnen“ verschoben werden muß, ist unklar[2]).

Nach der von uns aufgestellten Unterscheidung der möglichen Gesichtspunkte einer Kritik ist die Antwort hier recht einfach. Sie (die Energie) „muß“ nämlich gar nicht, das heißt, es sind auch andere Möglichkeiten denkbar; aus dem Begriffe der Energie geht diese spezielle Eigenschaft gar nicht hervor, sie wurde erst mühselig durch die Erfahrung ermittelt. Wir haben diesen Gesichtspunkt abgelehnt, weil wir alle derartigen sehr billigen Beweisführungen a priori akzeptieren werden. Der Autor hat sich aber über diese Verschiedenheiten in der Methodik einer Kritik keine Rechenschaft gegeben. Wenn man Assoziationsbahnen physiologisch nimmt, braucht man damit nicht bestimmte physiologische Vorgänge zu verstehen, sondern ganz allgemein den dem psychischen Assoziationsvorgang zugeordneten physischen Ablauf.

Der Ausspruch Breuers „Wortchikane“ gibt den ersten und letzten Eindruck dieser Logik wieder für jeden, der die Affektverschiebung an sich und anderen zu beobachten Gelegenheit hatte,

---

[1]) „Streng genommen, kann . . . . . der ganze Verlauf eines psychophysischen Geschehens nur entweder in physischen oder in psychischen Formeln beschrieben werden. Allein da uns von den Funktionen des lebendigen Organismus manche besser und deutlicher in der äußeren, manche besser und deutlicher in der inneren Wahrnehmung gegeben sind, so wird man bei der Beschreibung der Totalität eines Phänomens sich vorzugsweise derjenigen Seiten bedienen, durch welche dasselbe am leichtesten aufgefaßt werden kann.“ (Jodl, Lehrbuch der Psychologie, II. Auflage, 1. Band, 2. Kapitel, S. 43.)

[2]) l. c. S. 209.

und wer zu sehen versteht, für den sind es Beobachtungen des alltäglichen Lebens; die diesbezüglichen Ausführungen Bleulers (l. c. S. 695 bis 698) hat der Verfasser natürlich wieder übersehen.

Die Komplexlehre der Schweizer wird vom Verfasser akzeptiert — aber die Verdrängung der Komplexe lehnt er ab, infolgedessen ist die günstige Beurteilung völlig belanglos. Auf die Verdrängung von Komplexen kommen wir natürlich noch zurück.

Wir müssen aber hier noch etwas verweilen, um uns die Methode dieser Polemik etwas anzusehen.

Der Kenner der Jungschen Arbeiten findet nämlich zu seinem größten Erstaunen folgenden Absatz:

„Gewiß haben Komplexe assoziative Merkmale. Daraus darf man aber nicht schließen, daß nun etwa umgekehrt die Assoziation mit längerer Reaktionszeit oder mit ‚flachem' Typus immer einen Komplex als Ursache haben müßte. Bekanntlich ist die Umkehrung eines allgemeinen Urteiles nicht wieder ein allgemeines, sondern ein singuläres Urteil. Die Umkehrung des Satzes: alle Komplexe weisen Assoziationsanomalien auf, lautet also: einige Assoziationsanomalien weisen auf Komplexe hin. Praktisch wichtig wird dieses Bedenken durch die Art der in Frage kommenden Assoziationsanomalien: verlängerte Reaktionszeit und besondere Assoziationsart können bei der unübersehbaren Zahl der Bedingungen, unter denen die Assoziationen zustande kommen, eine Menge anderer Ursachen haben als gerade ‚den' Komplex[1])."

Also ist Jung mit den elementarsten Sätzen der formalen Logik nicht vertraut und muß sich vom „immanenten" Kritiker gefallen lassen, über die fundamentalen Prinzipien des Denkens belehrt zu werden!

Nun aber weiß jeder, der die Jungschen Assoziationsstudien kennt, daß die Assoziationen mit längerer Reaktionszeit oder mit flachem Typus auch bei der äußeren Ablenkung stattfinden. Jeder kennt auch zum Beispiel die Studien über die Idioten und Epileptiker und weiß, daß aus der verlängerten Reaktionszeit an sich gar kein Schluß zu ziehen sei usw. Aber das genügt nicht!

Die vom Autor bekämpfte Behauptung wurde überhaupt niemals aufgestellt, sondern gerade das Gegenteil ist geschehen.

---

[1]) *l. c. S. 212—213.*

Man hat jede einzelne Reaktion geprüft! Auf S. 223 der Assoziationsstudien ist zu lesen:

„Es ist nicht verwunderlich, daß Reizworte, wie z. B. Farrenkraut, Auflauf, Harz, Pyramide, eine Verlängerung der Reaktionszeit bewirken, denn es sind seltenere Worte, auf welche gerade die Ungebildeten nicht ohneweiters geläufige Verbindungen zur Disposition haben[1]).“

Um aber vollends den Wert dieser logischen Kritik würdigen zu lernen, lese man auf S. 227:

„Die über dem wahrscheinlichen Mittel liegenden Reaktionszeiten sind zum größeren Teil verursacht durch das Auftreten von intensiven Gefühlstönen, welche individuell wichtigen Vorstellungskomplexen angehören.... Auf gewisse Reizwörter folgt mit Vorliebe eine zu lange Reaktionszeit. Zirka 83% dieser Reizwörter sind hauptsächlich durch ihren Gefühlswert charakterisiert, während bloß zirka 17% dieser Wörter wegen Schwierigkeit oder Seltenheit zeitverlängernd wirken[2]).“

Über die Reaktion mit flachem Typus wurden ähnliche Untersuchungen gemacht und auf individuelle Verschiedenheiten, insbesondere auf die Analogien von äußerer und innerer Ablenkung, hingewiesen.

Offenbar wollte der „immanente“ Kritiker der Psychoanalyse exakt kommen. Nun und was ist da einfacher, als eine Binsenwahrheit der Logik herzunehmen und eine angebliche Behauptung des Kritisierten damit in Widerspruch zu setzen. Daß diese Behauptung nicht nur niemals gemacht wurde, sondern daß sich gerade andere, diese Behauptung ausschließende Aufstellungen an nicht zu übersehenden Stellen vorfinden, hat der Kritiker nicht bemerkt.

Gegen Bleuler aber wird....Kant mobilisiert. Bleuler hat bekanntlich im Aufsatze „Bewußtsein und Assoziation“ in den „Diagnostischen Assoziationsstudien“ eine Erklärung für das Bewußtwerden und Unbewußtwerden von Vorstellungen versucht und vorgeschlagen, diese Erklärung in der bestehenden oder mangelnden assoziativen Verknüpfung mit dem Ichkomplex zu suchen.

Was hat der Autor gegen diesen Vorschlag einzuwenden? Nichts Wesentliches; nur die Aufstellung des Ichkomplexes erweckt seine Bedenken. S. 213 bis 214 schreibt er:

---

1) „Diagnostische Assoziationsstudien.“ Herausgegeben von Dr. C. G. Jung. Erster Band. Leipzig 1906.

2) „Diagnostische Assoziationsstudien.“ Herausgegeben von Dr. C. G. Jung. Erster Band. Leipzig 1906.

„Der Ichkomplex ist natürlich nur eine ganz unzulängliche Vorstellung von der psychischen Repräsentation des Ich. Ein ‚festassoziierter Verband von Organgefühlen und Gemeingefühlen' würde nur ein zusammengesetztes Gefühl ergeben, nicht aber das Bewußtsein, daß dieses Gefühl mein Gefühl ist; geschweige denn die diesem ‚mein' zugrunde liegende Vorstellung ‚Ich'. Diese Vorstellung Ich ist, nach Kant, eine der Bedingungen möglicher Erfahrung überhaupt. Welche psychologische Stellung sie hierbei innehat, mögen die Forscher in der Kritik der reinen Vernunft, 1. Ausgabe, S. 405 ff., 275 ff., 195 ff. nachlesen. Es wäre erfreulich, wenn sie sich mit den Begriffen von Einheit der Synthesis, transzendentaler, ursprünglicher und formaler Apperzeption bekannt machten und die dreifache Gehaltsbestimmung der transzendentalen Apperzeption kennen lernten; vermutlich würden sie dann, schon auf Grund dieser ungeheuren Gedankenarbeit und aller dabei explizierten Schwierigkeiten die ‚Lösung' des Ichproblems sich nicht so bequem machen. Es erscheint uns aber wenig angebracht, zum Behufe der Diskussion dieses einen Punktes die gesamten Grundlagen der Erkenntniskritik hier zu wiederholen. Denn im Grunde ist dieser Punkt, in Absicht der zu prüfenden Behauptung, kein sehr wichtiger."

Wir sind hingegen der Meinung, daß er absolut unwichtig ist.

Was in aller Welt hätte denn Bleuler in dem von ihm gewollten Zusammenhang die Frage bedeuten können, welche psychologische Stellung dem Ichbewußtsein zukomme, oder gar die Frage: Wie ist Erfahrung überhaupt möglich?

Der Ichkomplex ist ja fürs erste etwas empirisch Gegebenes. Die Unzulänglichkeit dieser Vorstellung vom Ichkomplex im philosophischen Sinne ist ja Bleuler selbst bekannt, S. 244 l. c. sagt er in der Anmerkung:

„Die Frage, woher unser bewußter Ichkomplex seine Bewußtheit hat, lassen wir hier unerörtert. Es ist dies für unsere Zwecke vollständig irrelevant."

Und die Lösung des Ichproblems in dem vom Autor verlangten Sinne hat sich Bleuler gar nicht leicht gemacht, weil er diese „Lösung"[1]) gar nicht intendierte. Sie stand ja seiner ganzen Problemstellung völlig fern.

---

[1]) Die Frage wird übrigens in vielen Psychologien als von der Wissenschaft unlösbar erklärt.

Wie hatte der Logiker hier zu verfahren und wie ist er verfahren? Wollte er nachweisen, daß man sich die „Lösung" zu leicht gemacht hat, so mußte er zunächst zeigen, daß man sie überhaupt beabsichtigte und daß man gerade die Lösung jener Teilfragen beabsichtigte, auf deren zu leichtfertige Lösung hingewiesen werden sollte. (Also in diesem Falle die Lösung der erkenntnistheoretischen oder, wenn man will, der erkenntnispsychologischen Seite dieses Problems.) Das konnte er natürlich nicht und so fallen ihm einfach zum Worte Ichkomplex alle jene Vorstellungen ein, die wohl für den Erkenntnispsychologen, nicht aber für Bleulers Zusammenhang Sinn und Bedeutung haben, und dann mißt er die Arbeit Bleulers an der Kants! — —

Übergehend auf die Untersuchung über die Freudsche Konzeption des Bewußtseins als eines Organs zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten, muß ich billigerweise zugeben, daß es meines Erachtens hier dem Autor gelungen ist, die Behauptung Freuds in Frage zu rücken.

Hier hat der Verfasser, wenn auch mit einigen Vorbehalten, recht, daß nur die Logik den einzigen Entscheid liefern kann. Die Theorie von der Wahrnehmungsfunktion des Bewußtseins ist tatsächlich am empirischen Material nicht verifizierbar.

Die logische Prüfung durch den Autor ergibt nun tatsächlich nach meinem Dafürhalten unabweisbare Mängel der bisherigen Formulierung. Ich gestehe selber, daß mir die Formulierung des Bewußtseins als Wahrnehmungsorgan seit jeher Bedenken erregte. Inwieweit und nach welcher Richtung Modifizierungen vorzunehmen sein müssen, braucht hier nicht erörtert zu werden[1]), denn der Schluß zu dem Kronfeld kommt, alle Folgerungen auf empirische Verhältnisse seien sicher falsch, ist zwar theoretisch richtig, praktisch aber ohne Bedeutung, da aus der Wahrnehmungsfunktion des Bewußtseins keine Konsequenzen von Belang gezogen wurden. Die Teilung zwischen bewußten und vorbewußten Inhalten ist psychologisch vollkommen gerechtfertigt. Über die Beziehungen beider zueinander gibt meiner Meinung nach die Bleulersche Theorie die zutreffendsten Aufschlüsse.

Wir wenden uns nun zur Widerstandstheorie.

„Die Lehre vom Widerstande und der Zensur ist der Schlüssel zum Verständnis der gesamten Theorien." Darin sind wir mit dem Autor

---

[1]) Übrigens greift die Frage nach der Funktion des Bewußtseins zum Teil in die Erkenntnistheorie über und ist nur in bedingtem Maße in einer reinen Psychologie zu erfassen.

einig. Für Freud und alle, die ihm folgen, hat sich der Widerstand und weiterhin die Verdrängung als eine Erfahrungstatsache herausgestellt. Für jeden daher, dem die Logik wirklich eine Lehre von den Gesetzen des Denkens und ein Kanon zur Beurteilung einer Erkenntnis ist, muß es daher einen eigenen intellektuellen Reiz bieten, nachzusehen, wie es denn der „Logiker" fertigbringt, nicht etwa die Tatsache anzuzweifeln, sondern ihre „Nichtdenkbarkeit" festzustellen.

Die Geschichte von Hegel und der Ceres fällt uns natürlich ein. Aber das enthebt uns nicht der Aufgabe, nachzuspüren, wo denn das Register ein Loch hat.

Der Autor beginnt mit weitläufigen physiologischen Betrachtungen, in deren Verlauf er den Physiologen v. Kries gegen Exner, Ziehen, Flechsig, Verworn, Semon, Münsterberg und Mach ausspielt. Kries hat nämlich in einer Abhandlung erklärt, daß die psycho-physische Assoziationslehre durch die bisherigen Erfolge der physiologischen Forschung nicht gesichert und dies auch nicht für die Zukunft wahrscheinlich sei. Daraus folgert Kronfeld:

„Wir ziehen aus alledem den Schluß, daß die physiologischen Tatsachen nicht einmal eine empirische Induktion auf die somatischen Begleitprozesse assoziativer Abläufe, geschweige denn theoretische Abgrenzungen der Bedingungen, unter denen Psychisches verbunden wird, gestatten.

Was folgt daraus? Daß es weder zum Erkenntnisgrund noch zum Erklärungsgrund für das Eintreten bestimmter Verbindungen taugt, von ‚Entladungswegen der Nervenerregung' zu sprechen und die Begriffe ‚Bahnung' und ‚Hemmung' zu benutzen. Wir können hiermit das gesamte Widerstandstheorem Breuers ohneweiters fallen lassen[1])."

Man beachte sehr genau! Warum läßt Kronfeld das gesamte Widerstandstheorem Breuers fallen? Weil die physiologischen Begriffe „Entladungswege der Nervenerregung", „Bahnung" und „Hemmung" nicht geeignet sind, das Eintreten bestimmter psychischer Verbindungen zu erklären und weil überhaupt die physiologischen Tatsachen keinen Schluß auf die Bedingungen, unter denen Psychisches verbunden wird, gestatten.

Daraus folgert natürlich jeder, daß Breuer diesen Schluß getan hat, sonst wäre Kronfeld nicht berechtigt gewesen, aus diesen Gründen das Widerstandstheorem fallen zu lassen.

---

[1]) l. c. S. 227.

Was versteht nun der Autor unter Widerstand? Zunächst dasselbe, was die Psychoanalyse darunter versteht, er sagt richtig im ersten Teil, daß der Widerstand oder die Zensur das Prinzip sei, welches die Veränderung der Bewußtseinslage bewirkt (S. 150), die Instanz, durch die ein psychischer Inhalt von der Bewußtwerdung ausgeschaltet wird (S. 154). Also er definiert ganz richtig den Widerstand als die Ursache der Verdrängung.

Nun aber hören wir Breuer:

„Wir kennen aus unseren Beobachtungen zwei Formen solchen Ausschlusses von Affektvorstellungen aus der Assoziation.

Die erste ist die ‚Abwehr', die willkürliche Unterdrückung peinlicher Vorstellungen, durch welche sich der Mensch in seiner Lebensfreude oder in seiner Selbstachtung bedroht fühlt.... Es ist wohl nicht verständlich, wieso eine Vorstellung willkürlich aus dem Bewußtsein verdrängt werden kann; aber wir kennen den entsprechenden positiven Vorgang, die Konzentration der Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung, genau und können ebensowenig sagen, wie wir ihn vollziehen[1])."

Breuer kennt also aus der Beobachtung die Verdrängung und verzichtet ganz auf deren Erklärung. Konstatiert nun Breuer den Ausschluß einer affektbetonten Vorstellung aus dem Bewußtsein, also die Unmöglichkeit sie zu assoziieren, im Gegensatz zu der Leichtigkeit, andere zu assoziieren, konstatiert er weiter, daß dies dann geschieht, wenn Vorstellungen unvereinbar miteinander sind, so ist es wahrlich kein Verbrechen, von der „Steigerung der Erregung der Assoziationshemmung" zu sprechen. Ob wir diesem Begriff eine physiologische Bedeutung unterlegen oder nicht, ist belanglos. Möglich, daß den bestimmten physiologischen Vorstellungen (von Hemmung und Bahnung) eine reale Basis mangelt[2]), wahrscheinlich auch, daß Breuer mit seinen Ausführungen auch physiologische Vorstellungen verband, das braucht hier nicht diskutiert zu werden. Denn der Kritiker mußte doch beweisen, daß erstens „die physiologischen Annahmen über die Faserverknüpfungen der Großhirnzentren" als Erklärungsgrund für das Unbewußtwerden einer Vorstellung durch den Widerstand angenommen wurden und daß ohne eine solche Annahme Breuer

---

[1]) Breuer und Freud: „Studien über Hysterie", 1895, S. 187.

[2]) Daß irgend ein physiologisches Korrelat existieren muß, unterliegt selbstredend keinem Zweifel; siehe den früher zitierten Passus bei Münsterberg. — Aber an dieser Stelle ist dies völlig bedeutungslos.

den Widerstand und die Verdrängung gar nicht konzipieren konnte. (Wir haben gesehen, daß eine Erklärung gar nicht versucht wurde und daß die Verdrängung als ein Erfahrungserlebnis feststand.) Zweitens, daß aus denselben physiologischen Annahmen die Bedingungen für die Verdrängung gefolgert wurden (es ist in Wirklichkeit niemals geschehen, denn diese Bedingungen sind ausschließlich psychische) siehe bei Breuer S. 183: „...wenn der Konflikt besteht zwischen dem festen, anerzogenen Komplex der moralischen Vorstellungen und der Erinnerung an eigene Handlungen oder auch nur Gedanken, welche damit unvereinbar sind: die Gewissensqual."

Ein physiologisches Korrelat zu diesen psychischen Bedingungen ist vielleicht in irgend einer Form gedacht worden, nirgend aber ist es als zureichender Grund für die Verdrängung postuliert[1]).

So sieht also die „immanente" Kritik im Falle Breuers aus. Die Kritik ist auch beim Freudschen Zensurbegriff keine andere.

Zitieren wir:

„Die Zensurlehre würde alsdann darin bestehen: Alle psychische Aktivität geht aus von Tendenzen zur Lustentbindung. Diese Tendenzen entstehen durch das Vorhandensein einer Unlust und beabsichtigen zunächst deren Ausgleich. Diese Tendenzen sind identisch mit dem psychologischen Faktum des Wunsches. Die für die Ausgleichung dieser Tendenzen erforderliche Aktivität ist die affektive Energie. Sie äußert sich zunächst in einer Reproduktion früheren Erlebens, bei welchem ähnliche Lust faktisch entbunden wurde. Diese Reproduktion schafft aber bloß die Erinnerung, nicht den Gegenstand, nicht die Verwirklichung der Lustbefriedigung. Ist diese auf realem Wege unerreichbar, also der Gegenstand der Lust durch Willensakte nicht realisierbar — eine Einschränkung, die Freud nicht ausdrücklich macht, die aber im Wesen seiner Theorie liegt —, so verändert eine

[1]) Allerdings spricht auch Breuer von einem Widerstande im rein physiologischen Sinne, z. B. S. 177: „Die nervösen Apparate der lebenswichtigen Organkomplexe, der Zirkulation und Verdauung, sind im Interesse der Sicherheit und Leistungsfähigkeit des Organismus durch starke Widerstände von den Organen der Vorstellung getrennt, ihre Selbständigkeit ist gewahrt; sie sind direkte durch Vorstellungen nicht beeinflußt. Aber nur Widerstände von individuell verschiedener Stärke hindern den Übergang der intrazerebralen Erregung auf die Zirkulations- und Verdauungsapparate." Dieser Widerstand hat natürlich mit den Ursachen der Verdrängung nur den Namen gemeinsam, wenn es auch scheint, daß der Autor die Begriffe manchmal verwechselt hat.

besondere psychische Funktion die jeweilige Lust und Unlustbetonung der unbewußten Inhalte derartig, daß diese in einer derartigen Weise bewußt werden, als sei der Wunsch erfüllt, daß also eine reale Lustentbindung erwirkt wird. Diese Instanz ist das Ubw.-System[1]).“

So hat das Freud natürlich niemals gesagt! (Es könnte, wenn auch ganz unrichtig formuliert, höchstens für den Traum passen, aber gerade dieser ist, wie der Passus über den Willensakt deutlich besagt, gar nicht gemeint.) Dann bemängelt es der Autor, daß Freud über die Mechanik der Vorgänge, seinem eigenen Eingeständnisse nach, nichts bekannt ist, und nun folgt das Hauptergebnis seines Studiums:

„Der Regulationsmechanismus läuft also darauf hinaus, die Außenwelt so zu verändern, als wenn der Gegenstand der Lust realisiert wäre, ohne das Bewußtsein von diesem Gegenstande überhaupt aufkommen zu lassen, und das soll geschehen durch ‚geeignete‘ Verteilung der Qualität für das Bewußtsein. Das Vbw.-System wird hiernach ein besonderer Intellekt, der nicht auf derselben Stufe steht, sondern auf einer viel höheren: denn es beurteilt, unter Kenntnisnahme und Inventur des Erfahrungsbestandes seiner ihm untergebenen Gesamtpsyche, welche von deren Reproduktionsmaterialien jeweils ‚geeignet‘ sind, ‚heilsam‘ sind im wörtlichen Sinne. Die gesamte reflektierende Urteilskraft, die sonst der Arzt etwa in einem schwierigen Falle anwendet, um Symptome zu sammeln, die Diagnose zu stellen und komplizierte Verordnungen unter dem Zwecke ihrer ‚Eignung‘ zur Heilung zu treffen — diese gesamte Urteilsleistung tut in jedem Augenblicke das Vorbewußtsein: bloß ist dessen Leistung noch viel komplizierter und unübersehbarer. Und nachdem es sie vollzogen, nimmt es die ihm zur Verfügung stehenden Gefühlstöne und ‚besetzt‘ mit ihnen die Inhalte, die es gerade braucht, um sie ins Bewußtsein zu schieben. Gegen eine solche Aufstellung gehalten, erscheint Heinroths Dämonomanie geradezu als nüchterne wissenschaftliche Lehre. Bleuler aber erzürnt sich darüber, daß die ‚Gegner‘ nicht die ‚Tatsachen‘ der ‚Beobachtung‘ respektieren[2]).“

Und Bleuler hat recht, denn die Tatsachen der Beobachtung hätten den Kritiker belehrt, daß er eine Karikatur von sich gegeben hat. Wollte man sie widerlegen, müßte man jedes Wort extra angreifen, denn der Autor gibt ja keinen Schatten eines Beweises dafür, daß

---

[1]) l. c. S. 229.
[2]) l. c. S. 231.

seine persiflierende Darstellung auch nur annähernd den guten Sinn der Freudschen Konzeption wiedergibt.

Wer sich darüber nicht klar ist, der lese das ganze Kapitel „Psychologie der Traumvorgänge", S. 313 bis Schluß, II. Auflage der „Traumdeutung" und urteile selber.

Man weiß, daß in dem Freudschen Schema zu den Funktionen des Vorbewußten auch das Denken gehört. Ein Teil dieser Funktion deckt sich mit den Funktionen, die sonst in der Psychologie dem Bewußtsein zugeschrieben werden. Inwieweit man von Bewußtsein und Vorbewußtsein sprechen soll, ist für die Frage des Widerstandes gleichgültig.

Jeder Psychologe weißt auch (höchstens einige deutsche Universitätspsychologen nicht), daß unbewußte Denkvorgänge ebenso möglich sind wie bewußte, daß sie ganz korrekt vollzogen werden; jedem Kenner der Literatur über Suggestion und Hypnotismus ist bekannt, daß sie von erstaunlichen Produktionen des Unbewußten berichtet, in Jungs „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene"[1]) findet sich z. B. ein eklanter derartiger Fall vor, man nennt dies „unbewußte Mehrleistung".

Daß auch etwas Ähnliches wie eine Inventur des Erfahrungsbestandes des Unbewußten nicht unmöglich ist, wissen z. B. die französischen Psychologen sehr gut. Also selbst angenommen der Fall, jene Karikatur der Freudschen Lehre hätte einen Schein von Berechtigung, was bewiese daher die Tatsache, daß das Vorbewußte ein höherer Intellekt wäre als der des Menschen, dem er angehört[2])?

Aus den angeführten Gründen ergibt sich offenbar gar nichts gegen das Bestehen des Vorbewußten und des Widerstandes, dessen Möglichkeit also selbst dann feststünde, wenn die Deutung des Autors nicht eine Persiflage, sondern etwas wäre, das die Zensur annähernd richtig paraphrasiert.

Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit kann nur die Erfahrung zeigen, die Theorie an sich bezweckt nicht, den Glauben an sie zu erzwingen, sondern ist nur ein schwacher Versuch, dem Erfahrenen einen theoretischen Rahmen zu geben. Aus sich selbst kann sie nicht bewiesen werden. Wir haben diesen Gesichtspunkt einer Kritik mehr-

---

[1]) Leipzig 1902.

[2]) Wobei wir natürlich die ganz eigenmächtige Identifizierung der Lust- und Unlustmechanismen, mit dem, was die Bewußtseinsphysiologie Intellekt nennt, zurückweisen.

mals zurückgewiesen; ihre „Denkunmöglichkeit" nachzuweisen aber ist keine Logik imstande, ja, sie setzt sich, indem sie das tut, in offenen Widerspruch mit erfahrenen Tatsachen aus der Vor-Freudschen Psychologie des Unbewußten[1]).

Es ist selbstverständlich, daß auch die Freudsche Assoziationstheorie das Schicksal alles übrigen zu teilen hat. Die Fragen werden unter einen doppelten Gesichtspunkt gestellt:

. . .„Erstens nämlich, die Gültigkeit der Freudschen Konzeptionen vorausgesetzt, kann alsdann eine Abfolge zusammenhängender Abläufe, z. B. ein Trauminhalt, durch assoziative Verarbeitung allein sich aufbauen. Und zweitens, angenommen, er könnte das und die bekannten Phänomene hätten alle ihren Aufbau durch assoziative Arbeit erhalten, kann dann eine von diesen Phänomenen, etwa dem manifesten Trauminhalt, ausgehende rückgerichtete Assoziationsmethode wirklich die Bahnen der assoziativen Aufbauarbeit wieder aufdecken und den verborgenen Kern des Phänomens finden? Mit anderen Worten: Wir untersuchen, ob die Funktion der Assoziation als solche geeignet ist, erstens Freudsche Phänome zu konstituieren und zweitens die Konstitution Freudscher Phänomene aufzudecken[2])."

Zur Beantwortung der ersten Frage greift der Verfasser als Paradigma den Trauminhalt heraus und schreibt:

„Der Trauminhalt ist die Darstellung einer Abfolge von gegenwärtig erlebten Begebnissen, die im Momente des Erlebens für das erlebende Subjekt Wirklichkeit haben. Das heißt, sein Gegenstand ist ein Sachverhalt, der zu einer bestimmten Art von Wahrnehmung gelangt; man erlebt im Momente dieser Wahrnehmung die Gegenständlichkeit und Gültigkeit des Wahrgenommenen. Sowohl die Sachverhalte als auch die Beziehungen zwischen ihnen im Traume sind

---

[1]) Gerade in diesem Gebiete wäre es Aufgabe einer echten Kritik zu untersuchen, inwieweit sich die Konzeptionen Freuds mit den psychoanalytischen und sonstigen Erfahrungen decken. Vieles wäre zu sagen, manches einzuwenden, z. B. gegen die absolute Trennung des Unbewußten vom Vorbewußten, gegen die Alleinherrschaft des infantilen Sexualwunsches und dessen Identifikation mit dem unbewußten Wunsch schlechthin und gegen die Auffassung der Halluzination als einer Regression zum Infantilismus. Manche richtige Bedenken hat Bleuler in seiner ausgezeichneten Arbeit schon ausgesprochen. Aber alle diese Untersuchungen erforderten außer psychoanalytischer Erfahrung eine ganz andere Methode der Kritik als sie der Autor anwendet.

[2]) l. c. S. 198.

also objektiviert und treten mit dem Anspruche auf Geltung auf. Daß dieser falsch und alles nur ein Traum ist, erkennt erst die korrigierende Erfahrung des Wachlebens, mit der der Trauminhalt vereinbar wird. Ich behaupte nun, daß ein solches Erleben einer Gegenständlichkeit mit dem Anspruche objektiver Geltung assoziativ nicht erklärt werden kann. Assoziation vermag bloß unwillkürlich und nach außer ihr gelegenen richtenden Momenten psychische Inhalte zu verbinden; die Assertion fehlt dieser Verbindung von Vorstellungen, sie kann auch nicht hinzuassoziiert werden, da sie unmittelbar beim Gegenstande ist, der hier fehlt.... Die objektive Wahrnehmungsgegenständlichkeit, die räumliche Ordnung, Leibhaftigkeit usw. impliziert das, was Kant mathematische Synthesis nennt, einen Vorgang, der sich psychologisch als intentionaler Akt (Husserl) charakterisiert. Der objektive Geltungsanspruch der Beziehungen zwischen den Wahrnehmungen des Traumes erfordert das, was Kant dynamische Synthesis nennt, einen Vorgang, der sich psychologisch als gedanklicher Akt charakterisiert. Die Assoziation kann ihrer Natur nach keinen dieser beiden Akte leisten[1])."

Was ist darauf zu entgegnen? Vor allem: Die „objektive Wahrnehmungsgegenständlichkeit" und „Leibhaftigkeit" fällt mit dem Probleme der echten Halluzination im Traume teilweise zusammen und wird nie und nimmer durch die Assoziation erklärt. Ein Autor, der kritisiert, soll zumindest die kritisierte Schrift in Gänze lesen. Freud sagt:

„Fassen wir zusammen, was wir über die Eigentümlichkeit des Traumes, seinen Vorstellungsinhalt in sinnliche Bilder umzugießen, erfahren haben. Wir haben diesen Charakter der Traumarbeit nicht etwa erklärt, auf bekannte Gesetze der Psychologie zurückgeführt, sondern haben ihn, als auf unbekannte Verhältnisse hindeutend, herausgegriffen und durch den Namen des ‚regredienten' Charakters ausgezeichnet[2])."

Also von einer Erklärung der Halluzination durch die Assoziation ist keine Rede. Fernerhin: Der „objektive Geltungsanspruch" der Beziehungen der Traumteile untereinander wird, wenn man sich die Mühe nimmt, das ganze Freudsche Werk zu lesen, ganz anders erklärt als die Entstehung der einzelnen Teile des manifesten Traumes. Freud unterscheidet die *primäre* von der *sekundären Bearbeitung.*

[1]) l. c. S. 199.

[2]) Freud: *Traumdeutung, II. Auflage, S. 339.*

Auf Seite 310 finden wir:

„Es ist also wohl keine andere psychische Instanz als unser normales Denken, welche an den Trauminhalt mit dem Anspruche herantritt, er müßte verständlich sein“ und auf Seite 354 bis 355:

„Er erfährt nun von dieser [der ruhenden Kraft des Vorbewußten (unsere Anm.)] jene Beeinflussung, die wir als sekundäre Bearbeitung mit Rücksicht auf Zusammenhang und Verständlichkeit bezeichnet haben. Das will besagen, der Traum wird von ihr behandelt wie jeder andere Wahrnehmungsinhalt; er wird denselben Erwartungsvorstellungen unterzogen, soweit sein Material sie eben zuläßt[1].“

Daß die Trauminhalte Wahrnehmungscharakter haben, ist also nicht eine Folge des Assoziationsmechanismus, sondern hat andere Ursachen. Die sonach zur Wahrnehmung gelangten Trauminhalte werden wie jeder andere bewußte psychische Inhalt behandelt, oder, wie der letztgenannte Passus ausdrücklich besagt: „Der objektive Geltungsanspruch der Beziehungen zwischen den Wahrnehmungen des Traumes“ bedarf keiner andern Erklärung als die sonstigen, ganz normalen Bewußtseinsvorgänge. Man erinnere sich, daß bei Freud das Vorbewußte in diesem Sinne ungefähr die Funktion hat, die wir gemeinhin dem Bewußtsein zuschreiben. Diese Scheidung, wie Freud sie vorgenommen hat, zwischen Vorbewußtsein und Bewußtsein ist anfechtbar, darüber wurde schon gesprochen, das gehört nicht hierher; es ist fernerhin auch gleichgültig, wie das „normale Denken“ gedeutet wird, für Freud mußte es genügen, zu zeigen, inwieweit sein spezieller Assoziationsmechanismus Gültigkeit hat und wo die uns bekannten Vorgänge des normalen Denkens in Aktion treten.

Wie diese selbst zu erklären sind, das ist für die Frage der Traumdeutung vollkommen unwesentlich. Man beachte doch, wie der Autor das ganze Problem auf ein Nebengeleise verschiebt; der objektive Zusammenhang des Traumes besagt ja gerade für die Freudsche Traumdeutung gar nichts, Freud versucht doch eben nachzuweisen, daß der manifeste Trauminhalt für die Erkenntnis des Traumproblems völlig belanglos ist[2]).

---

[1]) „Erwartungsvorstellungen“ besagt hier etwas Ähnliches wie „Gegenstandsforderung“, ohne daß wir auf eventuelle prinzipielle Unterschiede eingehen.

[2]) Sollte der Kritiker vielleicht Anstoß genommen haben an der Auffassung der Aufmerksamkeit als einer Energiebesetzung? Man vergleiche nur damit die Definition von Lipps: Apperzeption ist Aneignung psychischer Kraft.

Freud hat aber eine Abänderung in der Struktur der Assoziation vorgenommen, er spricht ja von nach unbewußten Zielvorstellungen erfolgenden Vorstellungsverknüpfungen.

Zu unserem größten Erstaunen fragt sich nun der Kritiker, ob vielleicht diese Änderung imstande sei, die objektiven Relationen zu erklären. Man lese:

„Soll man hierunter etwas logisch Faßbares verstehen, so kann er sagen wollen: Die Anknüpfung an eine Vorstellung ist *nicht*, auch assoziativ nicht, jedem beliebigen psychischen Inhalt *möglich*, sondern erfolgt nach einer bestimmten Auswahl; das Kriterium dieser Auswahl ist ein psychisches, und zwar eine unbewußte Vorstellung. Das käme also auf eine etwas engere Fassung der Lehre von der konstellativen Assoziation hinaus; und damit kommen wir keinen Schritt weiter und über die unzulänglichen Assoziationsmechanismen heraus. Indes erlaubt das Wort ‚Ziel'-Vorstellungen anscheinend noch eine weitere Spezialisierung: Diese Vorstellung nämlich könnte die einer Sphäre, eines Inbegriffs von Gegenständen sein, unter deren *psychischen* Repräsentanten die *Verknüpfung ihre Wahl treffen muß*. Man sei sich darüber *klar, wie haarscharf wir uns hier auf der Grenze* von Assoziation und Urteilsakt bewegen; ist es *nämlich tatsächlich nur* das Bestehen dieser ‚Zielvorstellung', welches die Verknüpfung *erzwingt*, so mag die Zielvorstellung zum Inhalte haben, was sie *will*, es wird stets eine einfache konstellative Assoziation herauskommen und weiter nichts und zur Erklärung objektivierter Relationen wird nichts getan sein. . . . . Von der Freudschen Konzeption des nach Zielvorstellungen gerichteten Assoziierens geht kein weiterer Erklärungswert aus. Meint er eine konstellative Assoziation damit, so hat er keinen Grund von ‚Zielvorstellungen' zu sprechen; meint er einen — nur falsch gefaßten — Urteilsakt, so ist das zielwirkende Moment keine Vorstellung[1])."

Den Grund, warum wir dieses zitieren, werden wir später erkennen. Zunächst stellen wir fest, daß sich für den Kritiker der Begriff der unbewußten Zielvorstellung als ungenügend zur Erklärung objektivierter Relationen erweist, daß er das Wort Zielvorstellung aus demselben Grunde ablehnt, aber genau so wie Freud *darin* eine konstellative Assoziation sieht[2]).

---

[1]) l. c. S. 200—201.

[2]) *Derjenige, der die Gegenstandspsychologie kennt, welcher diese* Überlegungen *offenbar entnommen sind (siehe z. B.* Lipps *„Leitfaden der Psychologie"*,

Die Stelle in der Freud von unbewußten Zielvorstellungen spricht, hätte jeden sofort belehren können, daß eine Erklärung objektivierter Phänomene damit gar nicht versucht wurde.

Was nun die Auffassung des Denkens überhaupt anbelangt, genügt es, wenn wir feststellen, daß jede Psychologie in diesem Punkte eigene Aufstellungen macht. Daß alle Denkvorgänge „Aktcharakter" haben, wird dadurch sehr in Frage gestellt, daß es Denkvorgänge gibt, die ganz unbewußt vor sich gehen. Es geht nicht an, für Denkvorgänge Aktcharakter zu postulieren und auf Grund dieser Einschränkung etwa unbewußte Gedankengänge zu leugnen. Daß Gedanken unbewußt vollzogen werden, ist eine Beobachtungstatsache. In jeder empirischen Wissenschaft muß die Beobachtung schrankenlos herrschen, alle die Gültigkeit der Beobachtung einengenden Theorien müssen mit der allerentschiedensten Entschiedenheit in ihre Schranken verwiesen werden.

Wir haben auch eingangs darauf verwiesen, daß Konzeptionen der Bewußtseinspsychologie nicht herangezogen werden dürfen, um Behauptungen aus der Psychologie des Unbewußten damit zu widerlegen.

Ob man, nachdem der Beobachtung ihr volles Recht zuteil geworden, sich für Assoziations- oder Apperzeptionspsychologie entscheidet, ist für die Psychoanalyse gänzlich bedeutungslos.

Wenn nachgewiesen wird, daß bewußte und unbewußte Gedankenvorgänge nicht wesentlich verschieden sind, muß man diesem Umstande Rechnung tragen. Ziehen faßt den Urteilsakt als konstellative Assoziation auf, andere Psychologen haben andere Auffassungen, man lese z. B. Münsterberg[1]): „Die Aufgabe wird also die sein, die Assoziationstheorie so auszugestalten, daß sie allem gerecht werden kann, was bei weitester Ausdehnung des Begriffes unter die Kategorie der Apperzeption fällt."

Was hat also der Autor in diesem Falle getan?

Erstens: er hat die Kritik auf ein ganz nebensächliches Gebiet gebracht und erweckt so den Anschein, als ob er die Assoziationslehre Freuds widerlegt hätte, während gerade jenes Gebiet für die Freudschen Probleme ganz belanglos ist und übrigens trotzdem von Freud durchaus nicht vernachlässigt wurde.

II. Auflage, S. 6, 15, 16 usw.), muß sich wundern, daß der Autor auf die Vermutung kommen konnte, Freud hätte mit der Konzeption der Zielvorstellung einen Urteilsakt in ihrem Sinne, also im Sinne einer „Gegenstandsforderung" gemeint.

[1]) l. c. S. 498.

Zweitens: Er muß, trotzdem er eingangs versprochen hatte, ohne Voraussetzungen an die Kritik heranzutreten, ganz willkürlich in unentschiedenen psychologisehen Streitfragen entscheiden. (Man erinnere sich, daß er an anderer Stelle zum Zwecke der „Widerlegung" Breuers, v. Kries gegen Exner, Ziehen, Flechsig, Verworn, Semon, Münsterberg und Mach ausspielt.

Mit dem Zitierten ist für den Autor die erste kritische Aufgabe in der Assoziationstheorie erfüllt. Wir wollen daran einige wenige Bemerkungen knüpfen.

Die Psychoanalyse wurde niemals als ausgebildete Theorie ausgegeben, insbesondere hat sie zu den Problemen der herrschenden Psychologie selten Stellung genommen.

Sie sollte sich ja mit dem Unbewußten befassen und weder die Philosophie noch die später selbständig gewordene Psychologie hatten den Boden vorbereitet. Es darf daher nicht wundernehmen, wenn die Theorien der Bewußtseinspsychologie mit den Formulierungen der Psychoanalytiker teilweise nicht übereinstimmen. Wir haben ja schon früher darauf hingewiesen: wo neue Beobachtungen mit einer alten Theorie in Widerstreit geraten, ist die letzte zu revidieren. Es wird Aufgabe einer späteren Forschung sein, die Inkongruenzen auf Grund einer umfassenden und allseitigen Untersuchung zu beseitigen.

Eines wollen wir vorwegnehmen: Ebenso wie die Beobachtungen der Psychoanalytiker deshalb nicht falsch sind, weil sie mit den Theorien gewisser Psychologen nicht gut vereinbar sind, ebenso müssen die letzteren selbst nicht unrichtig sein. Im Gegenteil! Alle Definitionen wie Gegenstand, Apperzeption, Akt usw., bleiben richtige Formulierungen, soweit sie das Bewußtsein beschreiben. Sie dürfen nur nicht den Anspruch erheben, konstitutive Merkmale des Denkens überhaupt zu bilden. Auf die Frage des Trauminhaltes angewendet: Gelangt der durch unbewußte Prozesse entstandene Trauminhalt zum Bewußtsein, dann unterliegt er den Gesetzen des Bewußtseins, wobei der halluzinierte Inhalt ebenso behandelt wird, wie die aus äußeren Reizen stammenden Empfindungen beziehungsweise die daraus entstandenen Wahrnehmungen. So etwas Ähnliches hat auch Freud ausdrücken wollen, ohne daß er in sonstigen erkenntnispsychologischen Fragen hätte entscheiden müssen. (Dasselbe gilt z. B. von Wahnbildungen usw.) Diese Erörterungen bleiben aber gänzlich unwesentlich, sobald man über die Geltung der Freudschen Mechanismen diskutiert, denn diese bestimmen bloß, welche Inhalte und wie ver-

ändert sie ins Bewußtsein treten und welche vom Bewußtsein ausgeschlossen sind. Die Behauptung des Autors aber, die eigentlichen „Akte" werden von der Affektivität nicht beherrscht, bleibt ganz unbewiesen, trotzdem Jung[1]) deutliche Aufstellungen nach der entgegengesetzten Seite gebracht hat. Der Autor geht nun zur zweiten Fragestellung über.

Freud hat bekanntlich selber in der „Traumdeutung" einen Einwand gegen seine Methode der Rückassoziation formuliert. Dieser besagt ungefähr, daß a priori nicht einzusehen sei, warum man durch zielloses Assoziieren gerade auf die Traumgedanken geraten sollte, und daß man dem ersten Anschein nach alles mögliche damit verbinden könnte. Auf diesen von ihm selbst erhobenen Einwand hat Freud bekanntlich selbst zwei Antworten gegeben. Die erste betraf den Eindruck der Traumdeutung. Diesen Eindruck kann füglich nur der gewinnen, der sich der Methode, wenn auch mit Vorbehalten, anvertraut. Wer diese ablehnt, kann über den Eindruck nicht urteilen. Weit wichtiger war es aber, daß Freud den Satz von den unbewußten Zielvorstellungen aussprach. Fundamental ist folgende Stelle:

„Es ist nämlich nachweisbar unrichtig, daß wir uns einem ziellosen Vorstellungsablauf hingeben, wenn wir, wie bei der Traumdeutungsarbeit, unser Nachdenken fallen und die ungewollten Vorstellungen auftauchen lassen. Es läßt sich zeigen, daß wir immer nur auf die uns bekannten Zielvorstellungen verzichten können und daß mit dem Aufhören dieser sofort unbekannte — wie wir ungenau sagen: unbewußte — Zielvorstellungen zur Macht kommen, die jetzt den Ablauf der ungewollten Vorstellungen determiniert halten[2])".

Wer das ganze Problem zu erfassen versteht, für den ist es sonnenklar, daß hier eine Kritik einzusetzen hat. Mit diesem Satze steht und fällt die von Freud eingesetzte Methode der Rückassoziation bei der Traumdeutung usw. Eine sachliche Kritik müßte daher zunächst an die Prüfung dieses Satzes gehen. Was schreibt hingegen der Autor darüber?

„Endlich aber kommt er mit dem schon erörterten Satze heraus, daß jede Assoziation nach richtenden Zielvorstellungen erfolge, und daß diese unbewußten Zielvorstellungen hier eben die ‚Zensur' seien.

---

[1]) Siehe Jung: „Zur Psychologie der Dementia praecox", Halle 1907. Man lese übrigens Nietzsche: „Jenseits von Gut und Böse", Bd. I, 3.

[2]) Traumdeutung, S. 325.

Den ersten Teil dieses Satzes haben wir bereits erörtert; der letztere enthält nur eine neue, durch nichts bewiesene Hypothese, die im Falle der psychoanalytischen Rückassoziation übrigens gar nichts erklärt, höchstens beim Aufbau der Traumbildungen usw. wichtig wäre. Man wird nicht behaupten können, daß diese ‚Widerlegungen' des von Freud selbst erhobenen Einwandes wirkliche ‚Widerlegungen' seien[1]).“

Die Antwort konnte nicht unsachlicher ausfallen. Das müssen wir beweisen.

Erstens: „Den ersten Teil dieses Satzes haben wir bereits erörtert.“ Wir erinnern uns, daß er erörtert wurde, aber in einem ganz andern Zusammenhange. Die entsprechenden Stellen wurden zitiert: Der Autor hat lediglich die Tauglichkeit der unbewußten Zielvorstellungen zur Erklärung objektivierter Phänomene untersucht, sonst nichts. Gesagt hat er aber dort, daß damit eine engere Fassung der Lehre von der konstellativen Assoziation gemeint sei. Der Autor tut so, als ob er den Einwand Freuds erörtert hätte. Er hat aber gerade das nicht erörtert, was die Meinung, eine Assoziation könnte ziellos sein, beseitigen konnte.

Zweitens: „Und daß diese unbewußten Zielvorstellungen hier eben die Zensur seien.“

Neuerlich ist hier ein Satz von Freud ganz entstellt wiedergegeben. Auf der vom Autor zitierten Seite („Traumdeutung“, S. 326) ist zu lesen:

„Das freie Spiel der Vorstellungen nach beliebiger Assoziationsverkettung kommt vielleicht bei destruktiven organischen Gehirnprozessen zum Vorscheine; was bei den Psychoneurosen für solches gehalten wird, läßt sich allemal durch Einwirkung der Zensur auf eine Gedankenreihe aufklären, welche von verborgen gebliebenen Zielvorstellungen in den Vordergrund geschoben wird.“

Das bedeutet: Nicht die Zensur ist die Zielvorstellung, wie der Autor interpretieren will, sondern die Zensur wirkt auf eine Gedankenreihe ein, die von unbewußten Zielvorstellungen ausgeht. Es ist darum auch ganz unerfindlich, warum der Satz nur auf den Aufbau und nicht auch auf die Rückassoziation Geltung haben sollte.

Drittens: Wenn der Autor von der nicht bewiesenen Hypothese spricht, so geht er wieder einmal von der falschen Voraussetzung aus, die Freudschen Thesen sollten theoretisch bewiesen werden, während Freud diese Ambition niemals gehabt hat. Aber auch für den Autor

[1]) l. c. S. 202.

durfte der Einwand der nicht bewiesenen Hypothese hier nicht Geltung finden, denn die Tendenz des Kapitels geht, wie wir sehen werden, dahin, die Unmöglichkeit zu begründen, daß die Freudsche Methode etwas taugen könnte.

Wir stellen somit fest, daß der Autor auf die zunächst hier allein in Betracht kommende Frage, ob bei angeblich ziellosem Assoziieren unbekannte Zielvorstellungen zur Macht gelangen oder nicht, gar nicht eingegangen ist.

Interessant ist daher eine Logik, die trotzdem sagt, die Widerlegung Freuds sei keine Widerlegung.

Nach dieser Einleitung folgt:

„Um das bedeutsame Moment dieses Einwandes[1]) klarer herauszuheben, stelle man sich folgendes einfache Schema vor: Ein psychischer Inhalt a_1 sei verdrängt. Assoziative Arbeit supraponiert ihm unbewußt über a_2, a_3, a_4 etwa den psychischen Inhalt a_5. Dieser ist, wie alle psychischen Inhalte, mehr oder minder mit einer großen Zahl anderer psychischen Inhalte außerdem verbunden; also, abgesehen von a_4 noch mit b_5, c_5, d_5, e_5 . . . . sagen wir mit 25 anderen. Nun wird also a_5 durch Affektbesetzung bewußt. Die „psychoanalytische“ ganz zwanglose Assoziation knüpft an a_5 an. Die Wahrscheinlichkeit, daß unter allen 25 mit a_5 assoziativ verbundenen psychischen Inhalten gerade a_4 assoziativ reproduziert wird, ist gleich $^1/_{25}$. a_4 ist seinerseits außer mit a_3 und a_5 noch mit b_4, c_4, d_4 usw. verbunden. Nehmen wir auch wieder 25 solcher Verbindungen insgesamt an, so ist also die Wahrscheinlichkeit, daß die Assoziation a_4 — a_3 eintritt, auch gleich $^1/_{25}$; die Wahrscheinlichkeit der Assoziation a_5 — a_3 ist also gleich $^1/_{625}$; verfolgt man diesen Faden analog weiter, so ist die Wahrscheinlichkeit der Reproduktion a_5 — a_1, d. h. des psychoanalytischen Regresses vom Symptom zu einer Wurzel durch bloße Assoziation in diesem Falle $= \frac{1}{25^5} = \frac{1}{765.625}$, d. i. praktisch gleich Null. Tritt also — nach Freuds Meinung — die Auffindung der latenten Wurzel vom produzierten Symptom aus dennoch regelmäßig ein, so kann diese Auffindung nicht das Werk der Assoziation sein.

Zwei Einwände hingegen, die gemacht werden könnten, sind leicht zu entkräften. Der eine wäre nämlich der, daß ja von a_5 zu a_1 eine Bahnung bestehe, die gerade diesen Weg erleichtere. Hierzu ist

[1]) Nämlich des von Freud selbst erhobenen Einwandes (unsere Anmerkung).

zu sagen: Diese „Bahnung“, als gesicherter psychologischer Mechanismus einmal zugeben, brauchte zwischen a_5 und a_1 nicht stärker zu sein als zwischen a_5 und koexistenten Wahrnehmungsdaten. Gegen die Bahnung dieses Weges überhaupt spricht aber im stärksten Maße die Tatsache des Widerstandsphänomens, der Lückenbildung in der Rückassoziation. Und vor allem: „gebahnt“ könnte doch höchstens der Weg a_1 auf a_5 sein, nicht der umgekehrte. Ein Beispiel: Wenn ich niesen muß, greife ich automatisch — auf gebahnten Assoziationswegen — zum Taschentuche; aber wenn ich zum Taschentuche greife, so muß ich doch nicht assoziativ niesen. Die Rückläufigkeit der Bahnung ist eine unberechtigte Voraussetzung. — Der zweite Einwand wäre etwa der, daß die rückläufige Assoziation von den intensiven Affekten des latenten, gesuchten, psychischen Inhalts aus konstellativ gerichtet würde. Das wäre natürlich dann ein durchaus zureichender Grund der regelmäßigen Auffindung dieses Kernes. Und wir stehen nicht an, der Züricher Forschung zuzugeben, daß, wenn es verdrängte Komplexe gäbe, man sie auf diese Weise finden könnte. Aber Freud können wir das nicht zugeben. Denn der „latente Gedanke“ des zu erklärenden Phänomens ist doch gerade dadurch „verdrängt“ und in seiner eigentlichen Gestalt ‚bewußtseinsunfähig‘, daß der Affekt sich von ihm losgelöst hat, verschoben wurde und gerade das Phänomen, das erklärt werden soll, an das die ‚psychoanalytische‘ Assoziationsreihe anknüpfte, besetzt hält. Er ist dadurch ja gar nicht mehr bei dem ätiologischen Kern. Die Transponibilität des Affekts schließt in diesem Falle konstellative Bahnung aus[1].“

Rekapitulieren wir ganz kurz den Gedankengang des Kritikers:

Er führt eine Wahrscheinlichkeitsrechnung durch, mittels welcher er beweist, daß die Wahrscheinlichkeit, durch Assoziation zu einer Wurzel zu kommen (also z. B. zu den Traumgedanken), praktisch gleich Null ist. Gegen seine Rechnung erhebt er selbst zwei Einwände, die er zu entkräften versucht. Am Schlusse formuliert er das Resultat seiner Untersuchung ganz offen und vorbehaltlos, indem er sagt, es sei nun bewiesen, daß keine assoziative Methode imstande sei, vom Symbol zum latenten Kern zurückzuleiten[2].

Um die gänzliche Unrichtigkeit dieser Beweisführung demonstrieren zu können, müssen wir auf die Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung zurückgehen.

---

[1]) l. c. S. 202—204.

[2]) l. c. S. 205.

Derjenige, dem sich das Verfahren Freuds als ein so ausgezeichnetes Mittel der Seelenforschung darstellt, der die Richtigkeit seiner Ergebnisse z. B. durch Selbstwahrnehmung usw. zu verifizieren in der Lage ist und der nun diesen Abschnitt liest, müßte ja die Disziplin, die wir Wahrscheinlichkeitsrechnung nennen, als eitel Humbug erklären, wenn er nicht anderweitig eine bessere Kenntnis darüber erlangt hätte[1]).

Die mathematische Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses drückt sich aus als der Quotient aus der Anzahl der ihm günstigen durch die Anzahl der gleichmöglichen Fälle. Fundamental für die Wahrscheinlichkeitstheorie ist die Frage, auf welcher Grundlage über die Gleichmöglichkeit der Fälle entschieden wird. Das erste Prinzip ist das des mangelnden Grundes. Nach diesem Prinzipe werden die Fälle als gleichmöglich angenommen, wenn kein erkennbarer Grund für eine ungleiche Realisierungsmöglichkeit besteht. Das zweite Prinzip ist das des zwingenden Grundes, das die Gleichmöglichkeit nur dann ausspricht, wenn dafür zwingende Gründe vorhanden sind.

Nur die auf Grund des zweiten Prinzips ermittelten Wahrscheinlichkeiten haben objektive Bedeutung und lassen praktische Schlüsse auf die Erfahrung zu.

Die Wahrscheinlichkeiten auf Grund des ersten Prinzipes haben nur formale Bedeutung und drücken den Grad der Unwissenheit aus. Je mehr man vom Prinzipe des zwingenden Grundes abweicht, also je weniger man über die Gründe des möglichen Eintretens gewisser Ereignisse weiß, desto mehr wird die ermittelte mathematische Wahrscheinlichkeit dieser, trotz des mangelnden Wissens, als gleichmöglich angenommenen Fälle an Erkenntniswert verlieren, also eventuell durch eine spätere, irgendwie verifizierte Erfahrung ganz unbrauchbar werden. Wahrscheinlichkeiten dieser Art (nach beiden Prinzipien) heißen Wahrscheinlichkeiten a priori; daneben gibt es Wahrscheinlichkeitsrechnungen a posteriori, die dann angewendet werden, wenn ein Wissen über die Realisierungsursachen von Ereignissen nicht zu Gebote steht, aber dafür die Erfahrung über den Erfolg einzelner Realisierungen berichtet. Dann geht das Problem dahin, auf Grund eines

---

[1]) Wem das Nachfolgende nicht ohneweiters klar ist, der lese in Czubers „Wahrscheinlichkeitsrechnung", Teubner, 1903, S. 1—16 und S. 138 und 139, wo in sehr übersichtlicher Weise die Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung dargelegt sind, wie sie Laplace, Bernoulli, Stumpf, Meinong festgelegt haben.

unzureichenden Wissens über die Ursachen der Ereignisse und auf Grund der Ergebnisse der Erfahrung die Chancen für das künftige Eintreten von Ereignissen zahlenmäßig zu bestimmen.

Da dem Autor Erfahrungen nicht zu Gebote stehen und er sich auf solche auch nicht beruft, kommt nur die Wahrscheinlichkeit a priori hier in Betracht.

Wurde die Wahrscheinlichkeitsrechnung im gegebenen Falle richtig angewendet? Da müssen wir zuerst fragen: unter welcher Voraussetzung hat die Wahrscheinlichkeit $^1/_{25}$ irgend einen *Sinn*? Die Antwort hierfür lautet: Nur unter der Voraussetzung, daß alle 25 Inhalte, die assoziiert werden können, gleichmöglich sind. Ist diese Voraussetzung berechtigt? Offenbar nicht, und zwar nicht bloß für den Psychoanalytiker. Jeder Psychologe kennt die konstellative Assoziation. Die Feststellung aber, es gebe etwas Derartiges wie eine konstellative Assoziation, schließt schon die Gleichmöglichkeit der Assoziationen aus.

Die Grundlage dieser Wahrscheinlichkeitsrechnung *ist* damit schon erschüttert. (Selbstredend könnte trotzdem der Psychoanalytiker unrecht haben, aber diese ganz einfache Überlegung zeigt schon, daß man ihm dieses Unrecht auf andere Art beweisen mußte und daß die Wahrscheinlichkeitsrechnung dazu untauglich ist.)

Nehmen wir aber an, der oben erhobene Einwand gegen die Wahrscheinlichkeitsrechnung bestünde nicht. (Etwa die Psychologie würde noch nicht die Tatsache der konstellativen Assoziation kennen, oder man wollte annehmen, beim freien Assoziieren nach Freud käme eine konstellierte Assoziation, wie man sie bisher verstand, nicht zustande.) Für diesen Fall sagen wir: Kronfeld weiß über das Assoziieren von Inhalten zunächst gar nichts, er kennt aber keinen Grund, warum der Psychoanalytiker recht haben könnte, darum nimmt er alle Assoziationen als gleichmöglich an. Rechnet er dann eine Wahrscheinlichkeit heraus, so ist sie entstanden nach dem Prinzip des mangelnden Grundes, keineswegs nach dem Prinzipe des zwingenden Grundes. (Einen solchen gibt es natürlich nicht, auch für Kronfeld nicht), ihr Erkenntnis-Wert ist demnach gleich Null.

Man könnte aber erwidern, der Autor hat ja gegen seine Wahrscheinlichkeitsrechnung selber zwei Einwände erhoben, die er entkräftet hat. Wir kommen darauf noch ausführlich zurück. Was besagt aber der ganze Passus, in dem er seine Wahrscheinlichkeitsrechnung rechtfertigt? Doch nur eines. Die ihm bekannten Formen der Bahnung,

durch die ein Weg von a_1 bis a_5 erleichtert sein könnte, sind in dem zu untersuchenden Falle nicht gegeben. Nehmen wir das sogar an, so schließt das nicht aus, daß es andere ihm unbekannte Formen des Assoziierens geben könnte und noch weniger schließt es die Gleichmöglichkeit der Fälle ein. Und überdies: Leugnet der Kritiker eine vorhandene Bahnung und gibt er, wie wir wissen, überhaupt die Möglichkeit konstellativer Assoziationen zu, so ergibt sich folgende Sachlage: Die Rückassoziation kann nicht nur darum nicht zum latenten Kern leiten, weil keine Bahnung besteht, sondern wahscheinlich auch darum nicht, weil andere Bahnungen es verhindern. Das würde allerdings einer Widerlegung der Freudschen Behauptung gleichkommen, aber die Beweisführung hätte dann anders geführt werden müssen, denn nie und nimmer könnte die Wahrscheinlichkeitsrechnung den Beweis leisten, im Gegenteil, ihre Anwendungsberechtigung wird dadurch ausgeschlossen. Nun beachte man noch den letztzitierten Satz: Die Transponibilität des Affektes schließt in diesem Falle konstellative Bahnung aus. Auf die ganz ungenaue Interpretation Freuds kommen wir noch zurück[1]).

Nehmen wir vorläufig die Transposition des Affektes als gegeben an; folgt daraus apodiktisch der Ausschluß konstellativer Bahnung? Sind die Assoziations- und Affekttheorien der herrschenden Psychologie so lückenlos, daß sie den Kritiker zu derartigen Urteilen berechtigen? Oder noch besser: liefert die bisherige Psychologie des Bewußtseins irgend welche Anhaltspunkte, um Urteile zu fundieren oder abzulehnen, die an das Phänomen des transponierten Affektes anknüpfen? Stellt sich Kronfeld vorübergehend zum Zwecke der Widerlegung einer Freudschen Methode auf den Freudschen Standpunkt, so geht es doch nicht an, wenn er dann aus dieser Freudschen Behauptung Konsequenzen zieht, wie „eine Bahnung ist ausgeschlossen", die er natürlich nicht beweist und nicht beweisen kann.

Die Wahrheit ist, daß Kronfeld über die Ursachen der assoziativen Verbindung von Vorstellungen nichts auszusagen weiß, daß die Psychologie darüber überhaupt keine exakte Auskunft gibt und daß bei den speziellen Freudschen Phänomenen die herrschende Psychologie gar nicht dazu berufen ist, weil sie weder theoretisch noch praktisch Vorarbeit geleistet hat.

[1]) Die Transposition des Affektes ist nämlich nur eine der möglichen Formen, nicht die Regel. Übrigens verwechselt der Autor fortwährend „Besetzung" schlechthin mit Besetzung durch den speziellen Affekt, der verdrängt wurde.

Und auf diesem schwankenden Boden wagt es der Autor eine Wahrscheinlichkeitsrechnung durchzuführen, die beweisen soll, daß keine assoziative Methode imstande sei, vom Symbol zum latenten Kern zurückzuleiten.

Niemals wurde die Wahrscheinlichkeitsrechnung ärger mißbraucht! Sie auf diesen Teil der Psychologie anzuwenden, ist eine Überschreitung ihres Anwendungsgebietes und sollte eigentlich *nicht* vom Psychoanalytiker, sondern von den Mathematikern und Logikern *gerächt* werden.

Daß man mit dieser Art Wahrscheinlichkeitsrechnung jeden behaupteten Vorgang negieren kann, ist selbstverständlich; es genügt bloß die Gliederung in mehrere Einzelvorgänge, für jeden dann eine entsprechende Disjunktion, und wenn man dabei geschickt verfährt, bringt man im Nenner eine so hohe Zahl heraus, daß die resultierende Wahrscheinlichkeit praktisch gleich Null wird.

Da jede sachliche Voraussetzung zur Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung fehlt, so beweisen diese Rechnungen nur den arithmetischen Satz, daß sich die Potenzen eines echten Bruches mit steigendem Exponenten immer mehr der Null nähern. Mit wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeitsrechnung haben diese Spielereien nichts zu tun. Sie verlieren aber den Charakter einer Spielerei, wenn sie die Prätension erheben, als „mathematische" Beweise gegen eine Methode zu gelten, die sich Forschern in mühevoller Arbeit als tauglich erweist.

Vermutlich wollte der Kritiker wieder einmal partout exakt kommen. Bei Jung genügte ihm die Anwendung der Logik — Jung stellt Sätze auf, die anerkannten Sätzen der Logik zuwiderlaufen — dabei muß es sich der Kritiker gefallen lassen, durch den Nachweis der diesbezüglichen Stellen eines Besseren belehrt zu werden. Bei Freud wird die Wahrscheinlichkeitsrechnung ins Treffen geführt; wie hier die Beweise aussehen, haben wir gezeigt.

Um nicht mißverstanden zu werden: Mit den vorstehenden Argumentationen wollten wir nicht die Richtigkeit der Freudschen Methoden begründen, wir sind auch nicht im speziellen auf die *Einwände* gegen eine Bahnung eingegangen. Lediglich die totale Unbrauchbarkeit der Wahrscheinlichkeitsrechnung in diesem Gebiete sollte gezeigt werden, ihre Untauglichkeit zur Entscheidung in einer Materie mußte dargelegt werden, die sowohl ihrem Wesen nach als auch auf

Grund des bisherigen Wissenstandes keine Unterlagen für die Feststellung von zwingenden Gründen darbietet, auf Grund welcher erst eine rationelle Wahrscheinlichkeitsrechnung aufgebaut werden kann, beziehungsweise die einer solchen Erkenntniswert verleihen. **Und nicht zuletzt mußte die Meinung eines Kritikers zurückgewiesen werden, der sich zumutet mit der ausgetiftelten Zahl 0·0000001024 bewiesen zu haben, daß ein Forscher und Psychologe wie Freud einen Unsinn verfaßt hat.**

Wie stellt sich, wenn wir voraussetzungslos vorgehen, das Problem?

Wir erinnern uns, daß Freud selber einen Einwand formuliert hat. Dieser besagt ganz einfach: A priori ist nicht einzusehen, warum ein scheinbar zielloses Assoziieren irgend etwas ergeben könnte[1]).

Dagegen macht er das Assoziieren nach unbewußten Zielvorstellungen geltend. Daß es konstellative Assoziationen gibt, wissen wir. Es versteht sich von selbst (und der Autor gibt es auch zu), daß die Freudsche Fassung eine Spezialform der konstellativen Assoziation ist. Man muß demnach erstens fragen, ob auch beim Freudschen Assoziieren an eine konstellative Assoziation zu denken sei, und zweitens, im bejahenden Falle, wodurch die Konstellation bedingt sein könnte.

Die erste Frage zu verneinen, hätte wenig Sinn. Lehnt man es auch ab, hier Erfahrungen zu sammeln, so kann man doch keinen Grund dafür angeben, warum gerade in diesem Falle eine konstellative Assoziation ausgeschlossen sei[2]).

---

[1]) Kronfeld leitet seine Wahrscheinlichkeitsrechnung mit den Worten ein, er wolle die Bedeutung des Freudschen Einwandes damit klar herausheben. Das ist prinzipiell unrichtig, der Freudsche Einwand besagt nur ungefähr: „Es gibt scheinbar keinen Grund, um meine Methode zu rechtfertigen." Die Wahrscheinlichkeitsrechnung Kronfelds aber geht von ganz bestimmten Voraussetzungen aus und kommt zum Resultate: Die Wahrscheinlichkeit ist praktisch gleich Null, was für den Autor gleichbedeutend ist mit der Unmöglichkeit, zum latenten Kern zu kommen.

[2]) Man vergleiche in Höffdings „Psychologie in Umrissen auf Grundlage der Erfahrung". 3. deutsche Ausgabe, Leipzig, 1901, S. 219: „Es findet also eine Art Wahl oder ein Vorziehen unter den möglichen Vorstellungen statt und hier steht der Weg vielen unbewußten Einflüssen offen, die sich sogar dort geltend machen, wo wir dem Strome unserer Gedanken zu folgen und nicht ihn zu lenken glauben. Durch das Interesse kommen wir zurück auf Instinkt und Temperament, verborgene Quellen, die oft erst durch ihre Wirkungen erkannt werden."

Es kommt also alles darauf an zu untersuchen, welche Konstellationen in Wirksamkeit treten. Wir haben schon an einer früheren Stelle angedeutet, es wäre theoretisch möglich, daß andere Konstellationen die Rückleitung zum latenten Kern verhindern. So kommt man ungezwungen zur Frage, inwieweit der latente Kern, also die unbewußte Zielvorstellung konstelliert. Diese Frage wird auch vom Autor gestellt nur ist er sich nicht klar darüber, daß das von ihm angeführte Problem der affektiven Bahnung identisch ist mit dem der *Zielvorstellung*.

Jetzt erst ist der Weg frei, uns mit den Einwänden gegen eine „Bahnung" zu beschäftigen[1]).

Hierzu ist vor allem notwendig, den gewaltigen Irrtum richtigzustellen, dem der Autor in seiner Auffassung der Verdrängung unterlegen ist. Er schreibt, der latente Gedanke sei dadurch verdrängt, daß der Affekt sich von ihm losgelöst hat. Im ersten Teile der Arbeit, dem Bericht, ist zu lesen: „Die Verdrängung nun vollzieht sich so, daß der Affektbetrag des in Frage kommenden psychischen Inhaltes (der also durch Bewußtwerden und Mitteilung usw. seine Erledigung *nicht finden ‚darf'*) sich so *lange ‚anstaut'*, bis er eine *‚gewaltsame andersartige Abfuhr' erzwingt*[2])."

Das ist natürlich unrichtig, ein Inhalt ist gar nicht verdrängt dadurch, daß sich der Affekt losgelöst hat. Ebenso unrichtig ist es, zu sagen, die Verdrängung vollziehe sich d a d u r c h, daß sich der Affektbetrag anstaut, b i s er eine Abfuhr erzwingt. Vielmehr ist die Verdrängung in dem Augenblick schon vollzogen, als der gegenteilige Affekt die Reproduktion nicht mehr zuläßt.

---

[1]) Über die Rückläufigkeit der Bahnung können wir uns ganz kurz fassen. Der Autor hätte den ganzen zitierten Passus nicht schreiben können, wenn er die nachfolgende Seite bei F r e u d gelesen hätte. Auf S. 328 der „Traumdeutung" ist nämlich zu lesen: „Eines nur ist richtig und bleibt von den Einwendungen bestehen, nämlich daß wir nicht alle Einfälle der Deutungsarbeit auch in die nächtliche Traumarbeit zu versetzen brauchen. Wir machen ja beim Deuten im Wachen einen Weg, der von den Traumelementen zu den Traumgedanken rückläuft. Die Traumarbeit hat den umgekehrten Weg genommen und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß diese Wege in umgekehrter Richtung gangbar sind . . . . . Die Zahl oder die Art der Kollateralen aber, die wir so bei Tage anspinnen, ist psychologisch völlig bedeutungslos, wenn sie uns nur den Weg zu den gesuchten Traumgedanken führen."

Daraus ergibt sich neuerlich ein Grund für die gänzliche Hinfälligkeit der K r o n f e l d schen Wahrscheinlichkeitsrechnung.

[2]) l. c. S. 155.

Die näheren Umstande, wie dies geschieht, mögen uns in ihren letzten Determinierungen unbekannt sein. Der Affekt wird verdrängt, wenn er sich im Widerspruch befindet mit der übrigen Persönlichkeit, so daß das Bewußtwerden Unlust erregen würde[1]). Zur Niederhaltung dieses Affektes dient der entgegengesetzte Affekt (der Ichkomplex), der verstärkt werden muß, um seinen Zweck zu erfüllen. Wir haben dann die Unterdrückung durch Reaktionsbildung[2]).

Auch verschiedene Stellen in der „Traumdeutung" und anderen Schriften lassen keinen Zweifel zu, was Freud gemeint hat. Auf S. 290 („Traumdeutung") sagt er, durch die Traumarbeit werde eine Unterdrückung der Affekte zustande gebracht und auf S. 291: die Affekthemmung sei der Erfolg der Traumzensur. Die in Betracht kommenden Affekte sind meistens gar nicht im manifesten Trauminhalt.

Eine Form der Affektverschiebung ist die Übertragung, die auch im normalen Seelenleben eine große Rolle spielt. Im gewissen Sinne findet auch während der Traumarbeit eine Übertragung statt, aber diese Übertragungen sind, ich möchte sagen, ad hoc vollzogen, sie sind eine Folge der Herabsetzung der Zensur durch den Schlafzustand. Nach dem Erwachen liegt bloß der fertige Traum vor, der durch die Erinnerung festgehalten wird, aber in der Stellung der Affekte zueinander und zu den Vorstellungen hat sich nichts geändert, nach dem Aufhören des Schlafzustandes übt die Zensur ihre ursprüngliche volle Funktion aus, der Affekt bleibt samt seiner Vorstellung verdrängt. Es ist derselbe psychische Zustand nach dem Traum eingetreten, wie er vor dem Traume bestand. Das ist wichtig: es folgt daraus, daß durch den Traum irgend eine bleibende psychische Veränderung nicht vor sich gegangen ist. Gerade der Trauminhalt, den sich der Verfasser zum Beispiel gewählt hat, ist ungeeignet zur Begründung der Folgerungen, die er aus der Affektverschiebung ziehen will. Bei der Neurose handelt es sich nun um eine mißglückte Verdrängung, aber auch da zeigt die Hysterie zum Beipiel nicht das Bild einer Affektverschiebung im eigentlichen Sinne des Wortes; die Persönlichkeit kann sich affektfrei erhalten: Die Loslösung eines Affektes von der Vorstellung hat Freud bei der Zwangsneurose beschrieben. Außerdem

---

[1]) Nicht immer; die Bedingungen, unter welchen eine Verdrängung erfolgt, brauchen wir hier nicht zu diskutieren.

[2]) Siehe die diesbezüglichen Stellen in Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie".

besteht die Möglichkeit einer Affektverstärkung durch unbewußte Quellen (siehe S. 295 der „Traumdeutung"). Dieser Fall ist von den bisher genannten Möglichkeiten begrifflich zu scheiden. Eine Mischform sozusagen zwischen der Verdrängung durch Reaktionsbildung und der Übertragung von Affekten wäre der Fall, wo der verdrängte Affekt sich an die entgegengesetzte Vorstellung knüpft und so zur Verstärkung des gegenteiligen Affektes beiträgt. Diese Darlegungen beanspruchen natürlich keine Vollständigkeit. Eine eigentliche Affektlehre steht noch aus, sie müßte diese verschiedenen Verhältnisse genauer untersuchen, schärfere begriffliche Unterschiede festsetzen und eine ererschöpfende Systematik liefern. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben wäre auch die Festlegung des Unterschiedes von Affekt, Wunsch, Gefühl und deren Beziehungen zu den Vorstellungen im Bewußten und Unbewußten. — Der Zweck unserer Unterscheidungen ist nur, den kolossalen Irrtum des Kritikers richtigzustellen, der sich die Verdrängung durch Loslösung des Affektes entstanden denkt, während die Loslösung nur eine der möglichen Formen ist, in denen sich die nicht ganz gelungene Verdrängung *manifestiert. Alle Formen der* Reaktionsbildung *hat der Autor demzufolge nicht in seine* Kritik einbezogen. *Freuds „Sexualtheorie" hat die Wichtigkeit* gerade dieses Mechanismus für die *spätere Charakterbildung deutlich hervor*gehoben.

Wenn daher der Autor an einer andern Stelle sagt: Der Begriff des Komplexes und der einer Transponibilität eines Affektes seien kontradiktorisch, so wollen wir das mit Vorbehalt einer späteren Rektifizierung zunächst hinnehmen, aber aus dem bisher Gesagten folgern: Es gibt verdrängte Komplexe auch im Sinne des Autors. Da aber dieser selber zugibt, daß man zu den verdrängten Komplexen, wenn es solche gäbe, durch Rückassoziation gelangen könnte, so befindet sich der Autor in Übereinstimmung mit uns. Und das gilt im speziellen für die Traumdeutung, da — wie oben gesagt — der Traum an sich zu einer Verschiebung des Affektes nichts beigetragen hat. Hätte nicht der Autor eine ganz entstellte Lehre von der Verdrängung wiedergegeben, so wäre ein großer Teil seiner Argumentation eo ipso weggefallen.

Wir haben also bloß die Transposition des Affektes ins Auge zu fassen. Die Überlegungen werden sich sehr einfach gestalten.

Zunächst haben wir gesagt, daß der Autor für seine Behauptung, in diesem Falle sei eine affektive Bahnung ausgeschlossen, keinen

Beweis erbracht hat und daß ein Beweis auf dem Boden der herrschenden Psychologie gar nicht durchführbar ist, weil jegliche Forschung mangelt. Es ist aber sehr leicht, auch in theoretischer Hinsicht, Positives zugunsten der bestrittenen Ansicht vorzubringen. Man bedenke, daß in der ganzen psychoanalytischen Betrachtungsweise der Gedanke feststeht, daß die unterdrückten Affekte nur dadurch zu existieren aufhören, beziehungsweise ihre pathogene Wirkung verlieren, wenn ihre Vorstellung ins Bewußtsein gerückt wird, wenn der Affekt durch bewußte Verarbeitung seine Erledigung findet.

Hat sich der Affekt von seiner Vorstellung losgelöst und ist er mit einer andern Vorstellung ins Bewußtsein getreten, so vermag er wohl Wirkungen zu erzielen, aber eine Erledigung des Affektes ist nicht möglich, ohne daß seine Vorstellung mitbewußt werde. Nun strebt aber jeder Affekt nach seiner adäquaten Erledigung; dem von seiner Vorstellung losgelösten Affekte muß daher die Tendenz innewohnen die Verbindung mit der unterdrückten Vorstellung wieder herzustellen und seine adäquate Abfuhr zu erzwingen. Jeder andere Versuch einer Erledigung ist niemals eine voll adäquate Abreaktion, denn zu dieser gehört als Conditio sine qua non die ursprüngliche Vorstellung. Es gibt also so etwas wie eine „Bahnung" zwischen der Ersatzvorstellung und der adäquaten Vorstellung; sie sind durch eine Assoziationskette miteinander verbunden. Es bleibt daher der Begriff der unbewußten Zielvorstellung sachlich vollkommen gerechtfertigt, denn es besteht ja eine Tendenz, diese Zielvorstellung zu erreichen. Die entgegenwirkende Kraft ist die Zensur, die ihrerseits bestrebt ist, die Assoziationsrichtung zu verändern; die wirklich erfolgenden Assoziationen sind somit der Ausdruck der Resultante beider Kräfte. Aus dieser Sachlage ergibt sich die Berechtigung des Freudschen Satzes (für alle möglichen Formen der Verdrängung): Die Assoziationsverkettung läßt sich aufklären durch Einwirkung der Zensur auf eine Gedankenreihe, die von verborgen gebliebenen Zielvorstellungen in den Vordergrund geschoben wird. (S. 326 „Traumdeutung".)

Die Phänomene des Widerstandes und der Assoziationslücken finden dadurch ihre ungezwungene Erklärung.

Über die genauen Verhältnisse sind wir — wir gestehen es ganz offen — ganz im unklaren. Aber wir müssen immer wieder betonen: alle diese Argumentationen beabsichtigen nicht, die Zweckmäßigkeit

der Methode theoretisch zu begründen, dazu ist die Theorie selbst zu wenig entwickelt. Jeder, der Erfahrung gesammelt hat, mußte sich von der Bedeutung dieser Assoziationsmethode überzeugen; was wir zurückgewiesen haben, war der Versuch, mit logischen Scheingründen deren Unbrauchbarkeit zu dekretieren. Abgesehen von der ganz unmöglichen Wahrscheinlichkeitsrechnung hat der Autor nicht verstanden, daß es auch Verdrängungen ohne Affektverschiebung gibt und bei den speziellen Formen der Affektverschiebung vermochte er nicht nachzuweisen, warum eine konstellative Bahnung ausgeschlossen sei, während wir die konstellierende Kraft des losgelösten Affektes und seine Tendenz zur adäquaten Erledigung mit der adäquaten Vorstellung wenigstens plausibel machen. Die Entscheidung über die Richtigkeit gewährleistet aber nur die Erfahrung und nie eine Theorie[1]) allein. Vielleicht wird die Komplexlehre Jungs uns dem Verständnisse noch näher bringen. Es erübrigt nämlich noch ganz kurz auf die angebliche Kontradiktion, die in der Definition „verdrängter Komplex" liegt, zurückzukommen. Wir zitieren aber zuerst die Stelle über die Verdrängung, sozusagen den Kulminationspunkt der ganzen Kritik:

„Von den *Aufstellungen* Freuds haben wir *abgelehnt die Transponierbarkeit der Affekte, die zentrale Rolle der Assoziation und die* dem Bewußtsein zugeschriebene Wahrnehmungsfunktion. Wir haben ferner das Zensurprinzip Freuds verwerfen müssen. Ohne die Annahme aller dieser Faktoren, genau so wie Freud sie formuliert hat, ist aber auch die Freudsche Vorstellung von Verdrängung haltlos und hinfällig. Diese Verdrängung setzt ja zu ihrer psychologischen Ermöglichung die Vorstellung einer ‚Bewußtseinsunfähigkeit' durch Abfuhr des Affekttones, ein zensurierendes System sozusagen zur Verhängung dieser Bewußtseinsunfähigkeit und zur zweckwäßigen Richtungsgebung und Verteilung der Affektabfuhr voraus. Mithin müssen wir

---

[1]) Auf den anderen, von uns selbst erhobenen Einwand, es könnten andere Konstellationen die Assoziationsrichtung bestimmen, brauchen wir nicht mehr einzugehen, denn:

1. sind die krankmachenden Konflikte die dominierenden, dasselbe gilt für die Konflikte, die der Traum behandelt,

2. ist der Patient oder Analysand auf die Behandlung beziehungsweise Analyse eingestellt und

3. läßt sich über die Effekte verschiedener Konstellationen a priori nichts Endgültiges aussagen. Theoretisch kann dieser Einwand weder bekräftigt noch völlig beseitigt werden.

auf Grund unserer bisherigen Beweise den Begriff der Verdrängung ohneweiters ablehnen.

Es kommt natürlich vor, daß bestimmte Inhalte unter die Bewußtseinsschwelle gesunken sind und daß deren Reproduktion besonders schwierig erfolgt, sogar unmöglich sein kann.... Wir bestreiten lediglich das Erklärungsprinzip Freuds: Die Möglichkeit, daß der eigentliche Verdrängungsmechanismus hierbei eine Rolle zu spielen vermag[1])".

Der entscheidende Schlag ist gefallen, der Kritiker hat gesprochen, die Logik hat es sanktioniert: die Verdrängung existiert nicht mehr!

Wie er das fertiggebracht hat, welche Summen von Mißverständständnissen und logischen Gewaltakten notwendig waren, wurde mit möglichst wortgetreuen Zitaten dargelegt, wir werden am Schlusse noch alles rekapitulieren[2]).

Hören wir weiter:

„Nun gäbe es aber vielleicht die Möglichkeit, den Verdrängungsmechanismus herzuleiten aus den Komplexlehren von Jung und Bleuler, welche wir bereits als sehr annehmbare und fördernde Konzeptionen anerkannt haben.

Hierzu ist zu sagen: Diese Herleitung ist ganz unmöglich. Der Komplexbegriff und der Verdrängungsbegriff enthalten zwei kontra-

---

[1]) l. c. S. 233—234.

[2]) Der größte deutsche Psychologe nach Goethe, Nietzsche, hat bekanntlich die Verdrängung gekannt, wenn er sie auch nur, wie die meisten seiner Erkenntnisse, aphoristisch ausgedrückt hat. Bleuler hat die diesbezügliche Stelle schon zitiert, es scheint mir vorteilhaft, sie hier zu wiederholen, um den Gegensatz zwischen Schreibtischpsychologie und lebendiger Menschenbeobachtung zu demonstrieren: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis; das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach." Jenseits von Gut und Böse. Bd. IV, S. 68.

Übrigens hat Jerusalem in der 2. Auflage seines „Lehrbuches der Psychologie" die Freudsche Verdrängung aufgenommen. Man lese auch die sehr einsichtsvollen Bemerkungen im Kapitel „Der Wille und das unbewußte Seelenleben" aus Höfflings „Psychologie in Umrissen auf Grundlage der Erfahrung".

Daß man übrigens auch von ganz anderer Seite zur Verdrängung gelangen kann, zeigen Piklers Schriften, siehe Gaston Rosenstein: „Julius Piklers dynamische Psychologie und ihre Beziehungen zur Psychoanalyse" im „Zentralblatt für Psychoanalyse", Bd. I, S. 7—8.

diktorische Merkmale. Wer den einen akzeptiert, muß den andern fallen lassen. Im Begriff des Komplexes liegt ex definitione die Tatsache, daß die Masse psychischer Inhalte, die ihn repräsentiert die Form ihrer Einheit und einheitlichen Wirksamkeit einzig erhält durch das affektive Band, das sie durchwirkt. Ein Komplex ohne Affekt ist kein Komplex. Mehr noch: Ein Komplex ohne Affekt ist ein Inhalt ohne Form, ein logisches Unding. Gerade das ist ja das Neue und Charakteristische der Züricher Hypothese, daß der Komplex eine Wechselwirkung seiner Teile unter der Form der Einheit darstellt. Die Ganzheit erwirkt ihm aber die Identität des Affekttones all seiner Partialinhalte. Ein Komplex hat, wie wir hörten, Wirkungen nur in dieser Ganzheit: Hemmung der Reproduktionsbereitschaft anderer Komplexe, Förderung dieser Bereitschaft hinsichtlich seines eigenen Gehaltes. Und nun Verdrängung: sie setzt gerade die Loslösbarkeit des Affektes vom Inhalt voraus, sie involviert gerade dadurch die Aufhebung der logischen und psychologischen Möglichkeit des Komplexes und der Komplexbildung; sie zerstört die Denkbarkeit einer Komplexwirkung[1])."

Aus unserem besseren Verständnisse der Lehre ergeben sich die Antworten meistenteils von selbst. Daß die Verdrängung nicht die Loslösbarkeit der Affekte *voraussetzt, haben wir wiederholt gesagt.* Der größere Teil dieser Deduktion fällt somit in nichts zusammen. Die Transposition des Affektes erfolgt aber innerhalb desselben Komplexes. Der Komplex hat ja das Bestreben möglichst viel Inhalte zu absorbieren, er schwillt immer mehr an. Aber er hat auch die Tendenz zum Ausleben; kann er nicht zur Gänze bewußt werden, weil er mit dem Ichkomplexe unvereinbar ist, und wird er nicht durch den gegenteiligen Affekt zur Gänze unterdrückt, so findet eine Verlegung statt[2]).

Die Erledigung des Komplexes erfolgt auf Nebenwegen. Aber alle hierzu gehörigen Vorstellungen sind Teile eines und desselben Komplexes, die auch den gleichen Gefühlston haben. Man lese diesbezüglich das Beispiel Jungs: „Ein Herr schimpft über das ekelhafte Durgeläute der Kirchenglocken in einem Dorfe; der scheinbar inadäquate Affekt erklärt sich aus der poetischen Konkurrenz gegen den dortigen Pfarrer. Jung fügt hinzu:

[1]) l. c. S. 234.

[2]) Siehe Jung: „Zur Psychologie der Dementia praecox". Halle, 1907, S. 56. Es scheint mir aber, daß Jung hier insofern einen Fehler macht, als er Verlegung und Reaktionsbildung nicht streng unterscheidet.

„Das Beispiel zeigt, wie das Molekül (das Geläute usw.) teilnimmt am Gefühlston der ganzen Vorstellungsmasse (der poetischen Konkurrenz), die wir mit dem Namen gefühlsbetonter Komplex bezeichnen. In diesem Sinne gefaßt ist der Komplex eine höhere psychische Einheit[1]).“ Daraus geht ganz eindeutig hervor, wie diese und ähnliche Formen des inadäquaten Affektes verstanden wurden. Daß ferner neurotische Symptome, also z. B. auch Zwangssymptome, Kompromißbildungen aus dem Verdrängten und dem Verdrängenden vorstellen, ist oft genug in der psychoanalytischen Literatur hervorgehoben worden. Die falsch verknüpften Vorstellungen gehören beiden Komplexen an, dem dominierenden und dem Ichkomplexe. Die Übertragungsvorstellungen sind Kompromißbildungen, darum können sie auch bewußt sein, während die adäquate Vorstellung unbewußt ist. Sie sind aber untereinander assoziativ verbunden und gehören demselben Komplex an, die Übertragungsvorstellung gehört außerdem noch dem Ichkomplexe an. Durch die Eigenschaft des Komplexes, sich möglichst viel Inhalte anzueignen, wird das Phänomen verständlich. Tritt der Affekt mit einer bestimmten Vorstellung ins Bewußtsein, so ist diese, da beiden Komplexen zugehörig, auch assoziativ mit beiden verbunden, was neuerlich die Möglichkeit erklärt, durch Assoziation dem latenten Kern nahezukommen und die Auffassung der Assoziationskette als eines Kompromisses beider Strebungen rechtfertigt, genau so, wie wir es früher mit Hilfe der Freudschen Begriffe gezeigt haben.

Der Kritiker hätte sich das alles selber formulieren können (um so mehr, als er — siehe den Bericht Seite 143 — die Affektverschiebung innerhalb eines Komplexes zugibt), wenn er nur sachlich gedacht hätte, statt an Worten zu deuten.

Nun noch einige wenige Bemerkungen zur Kritik der Symboldeutung. Die Erörterungen des Autors wollen wir nicht wiederholen, sie beschränken sich eigentlich darauf, durch Husserl den Nachweis zu erbringen, daß „aller Symbolbildung intentionaler Aktcharakter innewohnt“ und „daß die Assoziation insuffizient ist, diesen zu fundieren“.

Der Autor hat seine Kritik mit den Worten eingeleitet, außer der formalen Logik und den materialen Grundlagen unserer wissenschaftlichen Erkenntnis werde er nichts voraussetzen. Im Verlaufe

---

[1]) Jung l. c. S. 44.

seiner Kritik ist er aber genötigt, um das Ziel zu erreichen, ganz willkürlich, in ganz unerledigten Fragen der Physiologie und Psychologie zu entscheiden. (Ohne daß er selbst dadurch die Grundlagen der Freudschen Forschung hätte erschüttern können.)

Nun folgt der größte Fehler einer immanenten Kritik: Der Autor entscheidet sich in der Logik willkürlich für Husserl und damit ist schon der Nachweis erbracht, daß Freuds Lehren, wie überall, so auch hier barer Unsinn sind. Man muß nämlich wissen, daß Husserl seine „Bedeutungsfunktion" und die daran anknüpfenden Theorien schwer gegen Konzeptionen anderer Logiker zu verteidigen hat; aber es ist nicht unbezeichnend für Kronfeld, daß er sich gerade eine „reine" Logik ausgesucht hat, wo alles auf die Begründung des Postulates der „objektiven Vernunft" zugespitzt ist[1]).

Es liegt uns selbstverständlich an dieser Stelle gänzlich ferne, im Streite zwischen „reiner Logik" und „Psychologismus" zu entscheiden. Die von Dr. Karl Schrötter[2]) durchgeführten Experimente

---

[1]) Es scheint mir übrigens nicht ausgeschlossen, daß Kronfeld die Husserlschen Gedankengänge unrichtig angewendet hat. Ich möchte es nicht als sicher hinstellen, daß Husserl seine Definitionen auch auf die Symbolbildung im Traume anwenden würde, aber wir gehen darauf weiter nicht ein; es verlohnt sich wahrlich nicht der Mühe, diese dogmatischen Begriffe näher zu untersuchen. Alle Erfahrungen beweisen nämlich gerade das Gegenteil. Übrigens ist auch von anderen Autoren für die Symbolbildung gerade die verminderte Aufmerksamkeit, die Ablenkung, verantwortlich gemacht worden. Wie an früheren Stellen müssen wir auch hier betonen, daß Erkenntnisse der Bewußtseinspsychologie an sich nicht genügen, um Behauptungen der Psychoanalyse zu widerlegen. Selbst wenn Husserls Aufstellung unwidersprochen wäre, braucht sie darum nicht für die Traumsymbolik zu Recht zu bestehen. Aber in Anbetracht unserer Erfahrungsbeweise ist das alles belanglos.

[2]) Siehe Schrötter: „Experimentelle Träume" im „Zentralblatt für Psychoanalyse" II. Nr. 12. Der Versuchsperson wird in der Hypnose aufgetragen, einen (z. B. sexuellen) Vorgang zu träumen. Für den Befehl besteht nachherige vollständige Amnesie. Der posthypnotisch erzählte Traum enthält nicht den sexuellen Vorgang explizite, sondern dessen Symbolisierung. Die Symbole aber sind die gleichen, wie sie durch Freuds Traumdeutung bekannt geworden sind, obwohl die Versuchspersonen von der Freudschen Symbolik keine Kenntnis hatten. Der Psychoanalytiker würde ohne Kenntnis des vorangegangenen hypnotischen Befehles aus dem Traume den Wunsch erkennen, den die Versuchsperson nach dem hypnotischen Befehle haben mußte. Die Lektüre dieses Aufsatzes muß jeden Zweifler überzeugen. Vgl. auch Silberers Arbeit über „hypnagogische Bilder" im Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Bd. I.

haben nämlich eine so eklatante Bestätigung für die Traumsymbolik geliefert, daß uns jede weitere theoretische Argumentation vollständig erspart wird. Die hypnotischen Experimente haben nicht nur überzeugend bewiesen, daß es Symbolisationen gibt, sondern daß sie auch gerade jene Bedeutung haben, wie Freud sie beschrieben hat, obwohl er auf ganz anderen Wegen zu ihrem Verständnisse gelangte[1]).

Die Experimente konnten dem Autor bei der Niederschrift seiner Arbeit noch nicht bekannt sein. Aber sie sollen ein Memento werden für alle künftigen Kritiker, in ihren „immanenten" Untersuchungen etwas vorsichtiger zu verfahren und mit Dekreten an die Tatsachen etwas zurückzuhalten!

Daß man bei der Analyse oft sehr willkürlich verfährt, daß viele Deutungen ganz unbewiesen, manche wahrscheinlich falsch sind, gibt der Besonnene zu. Aber das alles hat Bleuler schon gesagt und wird sehr oft noch gesagt werden müssen! Auf die Frage des Kritikers: Welches sind die notwendigen, welches die hinreichenden Merkmale dafür, daß ein psychischer Inhalt der Deutung zu unterliegen hat (S. 244), antworten wir ruhig, daß wir es noch nicht vermögen, Gesetze und Kriterien festzustellen. Diese können jedenfalls nicht der Erfahrung vorangehen, sie werden erst festgelegt werden, als Niederschlag einer Erfahrung, die jetzt noch viel zu geringen Umfang hat, um zu so weitgehenden Induktionen zu berechtigen. Der Weg hierzu muß über Irrtümer führen, wie bei jeder andern Wissenschaft. Die menschliche Unzulänglichkeit einzelner kann nur durch immer erneuertes Nachprüfen, Berichtigen und Weiterforschen kompensiert werden.

Resumieren wir das Ganze dieser Kritik:

Der Kritiker maßt sich an, mit dem Schlagworte petitio principii über Erfahrungen hinwegzusehen, die zu überprüfen er nicht gesonnen ist, und verlangt anderweitige Beweise, wobei er alle jene Stellen bei Freud und Bleuler, wo davon gesprochen wird, übersieht.

Er muß als Psychologe wissen, daß zu den Methoden der Psychologie auch die Introspektion gehört, aber er überhört die Auf-

---

[1]) Auf die wichtigen begrifflichen Unterscheidungen zwischen Symbolisation, Anspielung, Verschiebung usw. ist der Autor gar nicht eingegangen. Das auch für die Psychoanalytiker bestehende Rätsel der Symbolbildung konnte der Autor gar nicht ernst auffassen, da er das Symbol von anderen Ausdrucksformen im Unbewußten nicht unterschied.

forderung Freuds und seiner Schule, die Methode an eigenen Träumen oder Fehlhandlungen zu erproben.

Er verspricht, voraussetzungslos an die Kritik der Theorie heranzugehen und er beweist ihre Unrichtigkeit, indem er sie mit bestehenden Dogmen in Widerspruch setzt und in offenen Fragen nach seinem Gutdünken entscheidet. Aber nicht einmal damit, wie wir gesehen haben, gelingt ihm sein Beweis. Er bringt es fertig, das Problem des Traumes auf ein ganz nebensächliches Geleise zu bringen, fragt nach dem Entstehen der objektivierten Gegenständlichkeit im Traume, obwohl es klar ist, daß diese Frage in das Bereich der Freudschen Probleme gar nicht gehört, obwohl, wie wir zitierten, Freud vorübergehend selbst dieser Frage Beachtung schenkt. Dann rollt er in ganz mißverständlicher Weise das psychophysische Problem auf, glaubt damit die Affektverschiebung und die Konversion aus der Welt zu schaffen und weiß gar nicht, daß erkenntnistheoretische Überlegungen an behaupteten Abläufen physischer und psychischer Phänomene nichts ändern und bestenfalls eine andere Formulierung erzwingen können — psychophysische Überlegungen sind unfähig, behauptete Beobachtungen zu leugnen. Breuer wird eine Ableitung seiner Widerstandslehre imputiert, die niemals gedruckt wurde, aber seine Theorie wird aus diesem Grunde fallen gelassen! Freuds Widerstandslehre wird zuerst karikiert und persifliert, dann abgelehnt, denn eine behauptete „intellektuelle" Mehrleistung ist für den voraussetzungslosen Kritiker Grund genug, ihre Undenkbarkeit zu konstituieren. Dann wird er exakt: Er beweist, daß sich Jung mit der formalen Logik in Widerspruch setzt, und wir zeigten die Stellen, welche das Gegenteil beweisen. Eine Wahrscheinlichkeitsrechnung wird improvisiert, die allen Grundregeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung zuwiderläuft und die gar nicht auf den Gedankengang eingeht, den sie „exakt" widerlegen soll.

Endlich, im allerwichtigsten Punkte, der Verdrängungslehre, kommt seine völlige sachliche Unkenntnis des ganzen Lehrgebäudes zutage! Aber dessen „Grundlagen" glaubt er erschüttert zu haben!

Seine Beweise für die Nichtexistenz der Freudschen Mechanismen erinnern stellenweise an die scholastischen Beweise für die Existenz Gottes und machen bestenfalls den Eindruck jener manchmal ganz kurzweiligen mathematischen Spielereien, die mit langen Ableitungen, oft mit unendlichen Reihen, beweisen, daß 3 gleich 5 ist usw. Mit Mathematik als Wissenschaft haben jene Spielereien ebensowenig

gemeinsam, wie die Kronfeldsche Arbeit mit echter Wissenschaftskritik.

Zum Schlusse noch eine letzte Probe: Über einen Aufsatz Bleulers in der Münchner medizinischen Wochenschrift, 1911, Nr. 21, in dem Bleuler unter anderem gegen einige willkürliche Traumdeutungen Stellung nimmt, schreibt Kronfeld:

„Bei dieser sehr besonnenen und verdienstvollen Kritik passiert Bleuler übrigens ein Versehen, das so hübsch ist, daß ich mir nicht versagen kann, darauf hinzuweisen. Er schreibt: ‚Interessant sind auch einige Versuche, sich Träume fingieren zu lassen, die, wie zu erwarten war, zu den gleichen Resultaten führten wie die wirklichen Träume.' Wie zu erwarten war; in der Tat, das Resultat dieser Analysen ist immer das gleiche. Vielleicht liest Bleuler aber einmal Bleulers Ausführungen im Jahrbuch für psychoanalytische Forschung, Bd. II, S. 662—663. Da führt er nämlich als Beweis für die Richtigkeit und Eindeutigkeit der Symbolik an, daß bei konstruierten, erfundenen Träumen gar nichts analytisch herauskomme, wie er selbst durch ein Experiment festgestellt habe. Also genau das Gegenteil! Darf etwas Derartiges passieren? Es hätte das einmal einem ‚Philosophen' passieren sollen[1])."

Diesmal ist das Versehen nun wirklich dem „Philosophen" passiert! Denn dieser hat nicht bemerkt, daß er zwei grundverschiedene Dinge verwechselt hat. In der von Bleuler rezensierten Schrift — Stekels „Sprache des Traumes[2])" (siehe darin S. 497—504) — wird nämlich über fingierte Träume berichtet, die vom Untersuchten selbst produziert wurden. Die Versuchsperson erfindet einen Traum, teilt ihn mit und sodann wird er gedeutet. Was tat hingegen Bleuler? Auf der zitierten Seite im Jahrbuch ist zu lesen: „Ich habe einmal die Probe gemacht und einen Traum konstruiert, indem ich durch Einsteckung einer großen Nadel in ein Lexikon eine Anzahl Worte ausloste, diese auf Kärtchen schrieb, mischte und dann von einer dritten Person mit möglichst wenig Zutaten zu einer traumartigen Geschichte zusammensetzen ließ, welche ich als meinen Traum erzählte. Dann ließ ich mehrere Stunden lang analysieren. Da die Kollegen mich genau kannten, kam natürlich auch einiges heraus, was bei mir zutreffen konnte, aber keine Spur von Zusammenhang und nichts, das mich im Sinne eines Komplexes beschäftigte."

---

[1]) l. c. S. 244.

[2]) Bergmann, 1911.

So verhält sich also das angebliche Versehen! Im ersten Falle war ja anzunehmen, wenn auch nicht a priori als ganz sicher feststehend, daß die Deutung des von der Versuchsperson selber produzierten traumartigen Gebildes ein gleiches Resultat ergibt wie ein wirklicher Traum. Für den zweiten Versuch hingegen hat Bleuler vollkommen recht, wenn er sein Mißlingen als eine Bestätigung der Traumdeutung ansieht.

Wir aber fragen nun: Wie konnte der Kritiker so grundverschiedene Dinge verwechseln? Wie konnte ein Autor, der sich die kritische Durchprüfung des ganzen psychoanalytischen Lehrgebäudes zur Aufgabe gemacht hat, übersehen, daß es einen Unterschied macht, ob man das psychische Produkt der Versuchsperson *selbst* oder das Produkt des Wörterbuches, einer *Stricknadel* und einer dritten, unbeteiligten Person analysiert? Und wir fragen weiter: Darf einem „Philosophen" derartiges passieren?

Damit glauben wir die Unsachlichkeit dieser Kritik genügend gekennzeichnet zu haben. Sie war die größte und ausführlichste unter den gegnerischen Arbeiten über Freud, die bisher erschienen sind. Und nun gehen wir über diese Erscheinung und ähnliche dieser Art wieder zur geordneten Arbeit über.

Eine prinzipielle Anregung.

Von **Herbert Silberer**, Wien.

Die Psychanalyse hat glänzende Beweise ihrer übersprudelnden Lebenskraft erbracht, indem sie siegreich in eine Reihe von Gebieten des Schaffens und Wissens eindrang, die ihr anfänglich äußerst fern zu liegen schienen. Das stürmische Vorwärtsschreiten brachte eine eigenartige Einstellung der jungen Wissenschaft ihrem Material gegenüber mit sich; eine Fechterstellung sozusagen. Das flüchtige Jagen von Ort zu Ort ließ in ihren Pionieren weit mehr die Freude und den Eifer der Eroberer, als jenen biederen Charakter behaglicher Seßhaftigkeit entstehen, welcher definitiven Einrichtungen in allen den eroberten Ländern förderlich wäre.

Es war eine zu den Erfolgen notwendige Vorbedingung, daß die Aufmerksamkeit der psychanalytischen Forscher ihrem Material gegenüber vor allem auf jene Punkte sich konzentrierte, die eine Übereinstimmung mit den Richtungsvorstellungen ihrer Forschung zeigten. Bei jeder Entdeckertätigkeit muß eine solche Einstellung vorausgesetzt werden; sie führt nicht nur zur Entdeckung selbst, sondern ermöglicht auch die gründliche Einfügung des erworbenen Materials in das Gesamtgebäude jener Disziplin, welcher der Richtungsgedanke entnommen wurde. Es gilt indes noch eine Weiteres zu leisten; das nämlich, was ich oben gleichnisweise als die „definitiven Einrichtungen" bezeichnete. Es gilt, nicht bloß alles Gefundene der Psychanalyse anzugliedern, sondern jeweils auch dieser selbst die richtige Stellung ihren Vorwürfen gegenüber anzuweisen. Der Zweck dieser Zeilen ist kein anderer, als auf diese zweite, sehr wichtige Aufgabe hinzuweisen, deren Bewältigung in gleichem Maße der Psychanalyse selbst wie den von ihr befruchteten Wissenschaften zugute kommen müßte.

Die Psychanalytiker werden dieser meiner Anregung vielleicht entgegnen, daß sie es lieber sehen würden, wenn die Fachmänner der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen nach Aufnahme der Psychanalyse unter ihr Forschungsrüstzeug die erwähnte synthetische Arbeit leisten möchten. In der Tat wäre dies sehr wünschenswert; und es scheint auch auf den ersten Blick sehr in der Ordnung, die Fachautoritäten als die zu der erwähnten Aufgabe prädestinierten Kräfte anzusehen. Den an diesen Gedanken knüpfenden optimistischen Erwartungen stehen indes leider solche Erfahrungen entgegen, welche zum mindesten starke Verzögerungen der Arbeit gewärtigen lassen. Die Psychanalyse ist also vorläufig nicht imstande, all das zu leisten, was sie leisten könnte. Wenn ihre Anhänger darauf ausgehen, sie bald in diesen Stand zu versetzen, bleibt ihnen nichts übrig, als selber Hand anzulegen und jene Arbeit zu verrichten, die sie von den Spezialisten der einzelnen Disziplinen bis jetzt vergeblich erwarteten.

Wenn die Psychanalytiker — wie es ja bereits hier und da versucht wird — sich entschließen, selbst zuzugreifen, so wird ihnen das zwar auf allen Seiten den Vorwurf des Dilettantismus eintragen; allein es wird dafür zwei große Vorteile bringen: erstens wird die Aufgabe, um die es sich hier dreht, wenn schon nicht gelöst, so doch wenigstens in Angriff genommen; zweitens werden durch die dazu nötigen Bemühungen die Psychanalytiker selbst gezwungen, ihren Darstellungen einen recht weiten Horizont zu verleihen, so daß sie sich von dem Vorwurf der Einseitigkeit werden reinigen und eben hierdurch das anfänglich ablehnende Verhalten wertvoller Helfer in bereitwilliges Entgegenkommen verwandeln können — vorausgesetzt freilich, daß die erwähnten Helfer sich ein bißchen Mühe geben wollen, ihre eigenen inneren Widerstände zu besiegen. —

Um jenen weiteren Horizont wirksam werden zu lassen, der sie aus den speziell analytischen Behandlungsweisen zu einer darüberstehenden synthetischen emporführen würde, müßten sich diejenigen Psychanalytiker, welche sich die in Rede stehende Aufgabe angelegen sein lassen wollen, von der anfänglichen Entdecker- oder Erobereinstellung ihres Geistes freimachen und jene andere einnehmen, die ich oben den „biederen Charakter der Seßhaftigkeit“ nannte. *Die betreffenden Autoren werden sich z. B. die Zeit nehmen müssen, an dem Material, das sie behandeln, nicht bloß die psychanalytischen, sondern auch alle anderen Seiten so weit durchzuarbeiten, daß aus dem Gesamtbild die richtige Stellung der Psychanalyse erkennbar ist.*

Die Nichteinhaltung dieses empfehlenswerten Vorganges hat schon zu mancher unverdienten Verurteilung an sich wertvoller Arbeit geführt.

Es wäre außerordentlich zu begrüßen, wenn jene psychoanalytischen Autoren, die außerhalb der ureigensten Stätten der Psychanalyse — Neurosenpsychologie und Traumpsychologie — arbeiten, es sich einprägen möchten, daß die rein psychanalytische Bewältigung eines Materials nur ein erster Schritt ist, und daß der zweite Schritt ebenso wichtig, ja zur Vermeidung von Schiefheiten in der Auffassung geradezu unerläßlich ist: die richtige Einordnung der psychanalytisch erhaltenen Aufschlüsse in das Gesamtgebäude des betreffenden Wissensgebietes.

Da diese Zeilen nur eine Anregung sein sollen und nicht ein Programm, sind sie so allgemein gehalten wie möglich. Dennoch will ich es nicht unterlassen, auf drei Gegenstände im besonderen hinzuweisen, die mir vor allen eine heikle Behandlung zu erfordern scheinen.

Der eine Gegenstand ist die Deutung der Märchen und Mythen. Die richtige Abgrenzung der Rolle der Psychanalyse wäre hier besonders wünschenswert. Die Synthese der psychanalytischen Deutung mit den anderen Deutungen, wie der astralen, der historisch-politischen, der ethisch-religiösen usw., harrt ihres Schöpfers. Dem Psychanalytiker kommt bei einer synthetischen Tätigkeit dieser Art das Prinzip der mehrfachen Determination zugute. Ich gebe aber gern zu, daß die Aufgabe eine fast übermenschliche Arbeit erfordert.

Der zweite Gegenstand ist die Anwendung der Psychanalyse in ästhetischen Fragen. Hier muß so streng wie möglich der Schein vermieden werden, als sähe die Psychanalyse die Grundprobleme des künstlerischen Schaffens und des ästhetischen Wohlgefallens als gelöst oder auch nur als durch die derzeitigen Mittel der Psychanalyse lösbar an.

Der dritte Gegenstand ist die gefährliche Verlockung, Metaphysik durch eine Metapsychologie ersetzen zu wollen. Bestrebungen dieser Art haben zwar noch keine festen Formen angenommen; sie scheinen mir indes zu bestehen, und ich möchte deshalb davor warnen. Sie gehen von einem überaus geistvollen, in seinem Zusammenhang sehr treffenden Ausspruch Freuds aus. In der „Psychopathologie des Alltagslebens[1])" heißt es nämlich:

[1]) Erschienen in Berlin bei S. Karger. Ich zitiere nach der 3. Auflage, S. 134.

„...Ich glaube in der Tat, daß ein großes Stück der mythologischen Weltauffassung, die weit bis in die modernsten Religionen hineinreicht, nichts anderes ist als in die Außenwelt projizierte Psychologie. Die dunkle Erkenntnis (sozusagen: endopsychische Wahrnehmung) psychischer Faktoren und Verhältnisse[1]) des Unbewußten spiegelt sich — es ist schwer, es anders zu sagen, die Analogie mit der Paranoia muß hier zur Hilfe genommen werden — in der Konstruktion einer übersinnlichen Realität, welche von der Wissenschaft in Psychologie des Unbewußten zurückverwandelt werden soll. Man könnte sich getrauen, die Mythen vom Paradies und Sündenfall, von Gott, vom Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit u. dgl. in solcher Weise aufzulösen, die Metaphysik in Metapsychologie umzusetzen."

Nur eine mißbräuchliche Anwendung dieser rein psychologischen Erörterung kann auf den Gedanken führen, metaphysische Tendenzen[2]) in Metapsychologie ganz hinüberzuleiten. Das Verhältnis der beiden Geistesrichtungen zueinander verbietet dies. Wohl läßt sich durch psychanalytische Untersuchungen zeigen, wie im Einzelmenschen diese und jene auf Metaphysisches gehenden Neigungen oder auch Vorstellungen entstehen; es läßt sich sogar in völkerpsychologischer Anwendung der Psychanalyse die Genese ganzer metaphysischer Vorstellungskreise beleuchten[3]); aber damit läßt sich für das Wesentliche der metaphysischen Betrachtung selbst nichts entscheiden und noch viel weniger eine kritisch-idealistische Auffassung des Gegebenen ersetzen. Wenn ich psychanalytisch das Zustandekommen einer bestimmten, z. B. religiösen Vorstellung beleuchtet habe, so habe ich einen psychologischen Vorgang verständlich gemacht, aber über den Wahrheitsgehalt oder den Wert der betreffenden Vorstellung nichts ausgemacht. Ein Ersetzen der Erkenntnistheorie durch Metapsychologie — wie es durch mißverständliche Deutung des Freudschen Winkes geschehen könnte — wäre so ähnlich, als wollte ich von einem Fluß, sagen wir von der Donau, behaupten, sie sei eigentlich nur das nach außen projizierte Symbol meiner Urethralerotik und die Fische darin seien gar nichts weiter als bloße Penis- und Spermatozoensymbole. Will man von Metaphysik oder Erkenntnistheorie sprechen, so muß man sie auf Voraussetzungen (logische Denknotwendigkeiten) gründen,

[1]) Die natürlich nichts vom Charakter der Erkenntnis hat. — Freud.

[2]) Ich spreche natürlich von solchen wissenschaftlicher Natur.

[3]) Diese psychologische Anwendung meint eben auch Freud, was ich kräftig betonen möchte.

welche von einer individuellen Psyche ebenso unabhängig sind, wie die Donau und die Fische darin.

Ich freue mich, in der neuen Zeitschrift „Imago[1]“ Mai-Heft 1912, einen Aufsatz aus der Feder des Professors James J. Putnam M. D. „Über die Bedeutung philosophischer Anschauung für die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung“ zu finden, der zum Teil solche Bestrebungen erkennen läßt, die meine Anregung unterstützen. Es soll nicht gesagt sein, daß ich mich mit den etwas dunklen Ausführungen Putnams identifiziere, wenn ich einige sehr beachtenswerte Stellen daraus, die ernstlich zu denken geben, zum Abschluß meiner Anregungen hierher setze:

„...Es darf nun aber nicht außer acht gelassen werden, daß gerade das bisherige Gelingen unseres Unternehmens uns Verantwortlichkeiten auferlegt hat, bezüglich welcher wir nicht im Zweifel bleiben dürfen...“

„Es kann aber keine Forschung gut gedeihen, ohne daß man ihre naturgemäßen Beschränkungen sowie ihre Beziehungen zu anderen Forschungsarten sorgfältig in Betracht zieht. In diesem Sinne wäre es zu bedauern, wenn man die Notwendigkeit nicht erkennen würde, bei diesen wichtigen Mythen- und Kunstanalysen neben den aus verdrängten Wünschen herrührenden Einflüssen auch andere Einflüsse zu betonen, welche der Natur der Seele ihre Eigenart zu verdanken haben und ohne welche keine der in den Mythen zum Ausdruck kommenden Regungen vollständig zu verstehen ist. Es handelt sich hier, wie ich glaube, nicht darum, ob diese oder jene von zwei ungefähr gleichwertigen Erklärungsweisen mehr unsere Beachtung verdient, sondern um die viel wichtigere Frage, wie man das Wesen des Menschenlebens überhaupt anzusehen habe...“

„Insofern diese hervorragenden Forschungsarten (biogenetische Methode) nur darauf hinzielen, die betreffenden Vorgänge zu beschreiben oder einzelne dabei vorkommende Teilursachen besonders zu betonen oder auf ihren Wert zu prüfen, lassen sie nichts zu wünschen übrig; indessen bin ich der Meinung, daß ihnen das Recht gänzlich abgesprochen werden müßte, als vollständige Erklärungsmethoden der geistigen Tätigkeiten gelten zu dürfen...“

„Ich glaube nämlich, daß bei vielen Männern der Wissenschaft die Meinung gang und gäbe ist, daß der Geist zunimmt und sich ent-

[1]) Herausgegeben von Professor S. Freud, redigiert von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs. Leipzig und Wien, Hugo Heller.

wickelt, genau in der gleichen Weise, wie der Körper zunimmt und sich entwickelt, so daß es, um genaue Kenntnis von dem Wesen des Geistes zu erlangen, nötig ist, mit einer eingehenden Prüfung seiner einfachsten Tätigkeitsformen zu beginnen. Aus diesem Grunde wird es für notwendig erachtet, sich mit dem Geiste des Kindes zuerst zu beschäftigen. Hierbei liegt der Hauptfehler in dem Nichterkennen der Tatsache, daß bei dem Versuche, die Seele zu ergründen, wir es mit zwei Dingen zu tun haben: nämlich mit dem Geiste, vom Standpunkte seiner Tätigkeitsform betrachtet, und dem Geiste, vom Standpunkte seines Inhaltes betrachtet...."

„Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf alle so wichtigen logischen Schlüsse näher einzugehen, die sich in natürlicher Weise aus einer Betrachtung der ‚Form' der Geistestätigkeit ergeben. Es genüge, daran zu erinnern, daß wir nur vermöge dieser ‚Form' oder ‚Beschaffenheit' der Tätigkeit des Geistes solche Grundbegriffe erlangen können, wie die von der Zeit, dem Raume, der Kausalität, dem Willen, der Wirklichkeit, der Persönlichkeit, dem sittlichen Maßstab und dem richtigen Gefühl von der Fortdauer des Weltalls, ohne die irgend ein Vernunftschluß und irgend welche Sublimation unmöglich wäre...."

„Was ich an dieser Stelle indessen besonders betonen möchte, ist, daß der Geist, an sich betrachtet, sich nicht entwickelt und daß aus diesem Grunde das biogenetische Prinzip auf die Untersuchung seiner wesentlichen Eigenschaften nicht anwendbar ist...."

„...Mit Recht rühmen wir uns, die Bedeutung des Kirchturms, als Symbol betrachtet, von einer Seite eingehend beleuchtet zu haben. Es obliegt uns jetzt als wichtige Aufgabe, die anderen Bedeutungen mit gleicher Genauigkeit verstehen zu lernen."

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.